Hom
1-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Katholische
Predigten und Homilien
auf alle
Sonntage des Kirchenjahres.

Von
Benedikt Abbt,
Domkapitularen und Pfarrer an der Kirche der hh. Ulrich und Afra in Augsburg.

Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des zweyten Bandes.

Seite

Am III. Sonntage nach Pfingsten.

Das Nahen der Sünder zu Jesus, und Dessen Reden hiebey. . . . . 1.

Am IV. Sonntage nach Pfingsten.

Das Sinnbildliche an dem wunderbaren Fischzug des Petrus und der andern Jünger. 14.

Am V. Sonntage nach Pfingsten.

Lehren des Herrn a) von der scheinbaren Gerechtigkeit, b) von der Sünde, die dem Todschlage gleicht, c) von der Versöhnung mit dem Gegner, die dringender ist, als Opfer und Gebeth. . . . 26.

Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Die wunderbare Speisung der Viertausend (Mark. 8.) verglichen mit der gewöhnlichen Ernährung der Menschen alle Tage und jedes Jahr. . . . . 40.

Am VII. Sonntage nach Pfingsten.

Warnungen an das christliche Volk wider Verführung zur Religions-Gleichgültigkeit. . . . . 54.

Am

Inhalt des zweyten Bandes.

Seite

Am VIII. Sonntage nach Pfingsten.

Unsere zukünftige Rechenschaft vor Gott, und die ächte Vorbereitung hierauf. . 65.

Am IX. Sonntage nach Pfingsten.

Das Gericht Gottes über Israel, oder die Geschichte von der Verwerfung des alten Volkes Gottes. . . . . 79.

Am X. Sonntage nach Pfingsten.

Die vorzüglichern Lehren Jesu vom Gebethe und dessen Vermögen. . . . 93.

Am XI. Sonntage nach Pfingsten.

Das Wunder Jesu an dem Taubstummen, verglichen mit der ähnlichen Krankheit des Geistes und ihrer Heilung. . 108.

Am XII. Sonntage nach Pfingsten.

Der barmherzige Samarit, keine Parabel mehr sondern eine wahre, bewunderungswürdige Thatsache. . . . 120.

Am XIII. Sonntage nach Pfingsten.

Die unreine Sünde, in ihrer Schändlichkeit und Schädlichkeit. . . . 134.

Am

Seite

Am XIV. Sonntage nach Pfingsten.

Die der unreinen Sünde entgegesetzte Tugend, in ihrem Wesen und in ihrer Vollkommenheit. . . . . 147.

Am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Die christliche Glaubenslehre von der Rechtfertigung des Sünders in einem Bilde. 161.

Am XVI. Sonntage nach Pfingsten.

Das Unrecht am fremden Gut. . . 174.

Am XVII. Sonntage nach Pfingsten.

Die Vergütung des Unrechts, oder die Pflicht der Wiedererstattung. . . . 186.

Am XVIII. Sonntage nach Pfingsten.

Eine gemeine Krankheit des Leibs, und eine noch gemeinere Krankheit der Seele. 200.

Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Die Parabel vom königlichen Hochzeitmahle und von den dazu geladenen Gästen. 214.

Am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Unser Beruf zur Erkenntniß Jesu Christi und zum Glauben an Ihn — eine überaus große Gnade des Himmels. . 224.

Seite

Am XXI. Sonntage nach Pfingsten.

Wie der wahre Christ seinen Glauben in Werken offenbare? . . . . 236.

Am XXII. Sonntage nach Pfingsten.

Gesinnungen und Verhalten des Christen in Hinsicht auf die öffentliche Gewalt im Staate. . . . . . . 249.

Am XXIII. Sonntage nach Pfingsten.

Gesinnungen und Verhalten des Christen in Hinsicht auf die geistliche Macht der Kirche. . . . . . . 262.

Am XXIV. Sonntage nach Pfingsten. *)

Wozu Gott auch in seiner Kirche das Unkraut zulasse. . . . . . 275.

Am XXV. Sonntage nach Pfingsten.

Die Treue im Kleinen. . . . 286.

Am XXVI. Sonntage nach Pfingsten.

Die allgemeinen Landplagen. . . 297.

*) Sonst am V. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Am III. Sonntage nach Pfingsten.

Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünden, daß sie Ihn höreten. Luk. 15, 1.

Nach der Art, wie unsere heilige Kirche ihre Jahre und Zeiten zu halten pflegt, kann man sagen: Jedes Kirchenjahr bestehe aus zwey Haupttheilen, aus zwey größern, unmittelbar auf einander folgenden Zeit-Abschnitten.

Der erste beginnt mit dem ersten Tage des heil. Advents, läuft von dannen fort bis zum Ende der achttägigen Feyer vom hochheiligen Fronleichnam, und begreift in einer fast ununterbrochenen Reihe nur Feste und Festzeiten des Herrn. Weßwegen dann auch die Kirche des lebendigen Gottes während dieser ganzen Zeit uns immer die Geheimnisse der gnadenvollen Welt-Erlösung vor Augen stellt, nemlich:

Die Prophezie und das heilige Verlangen, welche der Ankunft des Heilandes vorangiengen in den Jahrhunderten der Vorzeit; dann sein sichtbares Erscheinen auf Erden, sein Leben und Wandeln unter den Menschen, Anfangs unter den Schatten stiller Verborgenheit, nachher mit allen Merkmalen und Zeichen eines von Gott gesandten Lehrers, Erlösers, Seligmachers der Menschen.

Hiebey wird mit auszeichnender Feyer begangen sein Leiden und Sterben für uns am Kreuze, sein Wiedererstehen zum Leben am dritten-, sein glorreiches Aufsteigen gen Himmel am vierzigsten Tage, die wundervolle Geistes-Sendung zu den Jüngern am heil. Pfingsttage, endlich — als die Krone aller dieser Feste — sein fortwährendes Woh-

nen unter uns in dem anbethungswürdigsten Sakramente des Altars; wie wir das erst wieder begangen und nun glücklich vollendet haben.

Das Alles gehört zum ersten Theil des christlichen Kirchenjahres. Und diese ehrwürdigen Geheimnisse vom Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, und von seiner darauf erfolgten Verherrlichung werden alle Jahre, so viel es geschehen kann, auf eine Weise begangen, als erneuerten sie sich nochmal vor unsern Augen, oder als müßten sie erst jezt in diesen Tagen in Erfüllung gehen. Denn was für Christen wären wir, wenn wir so hoher, göttlicher Gnaden je vergessen, oder irgend Ein Jahr unsers Lebens vergehen lassen könnten, ohne das dankbare Angedenken daran in unserm Gemüthe auf's neue aufleben zu machen?

Die Pflicht gegen unsern großen Heiland, und die Sorge für das wahre Heil unserer Seelen erheischen noch mehr. Denn da ungemein viel daran gelegen ist, den vom Vater uns gegebenen Führer zum ewigen Leben ganz zu kennen, nicht blos nach jenen allgemeinen Umrissen seiner hohen Würde und seines Amtes auf Erden, sondern auch nach den einzelnen Zügen seines einst so wohlthätigen Lehrens und Wirkens, so nimmt hierauf die christliche Kirche besondern Bedacht in der zweyten Hälfte des Jahres, die mit dem heutigen Tage anfängt, und von da wieder bis auf den heil. Advent sich erstreckt.

Im Laufe dieser andern Hälfte werden wir also keine Hauptfeste des Herrn mehr haben, sondern — etwelche Feste von Heiligen Gottes ausgenommen — immer nur gemeine und gewöhnliche Sonntage. Aber eben diese Tage sind sehr geschickt

schickt und werden auch von der Kirche dazu angewandt, uns mehr und mehr einzuführen in die vollkommene Kenntniß der andern evangelischen Wahrheiten, wie sie der Sohn Gottes einst gelehrt, in seinem Leben sichtbar dargestellt, mit seinen Großthaten bestättiget, durch Wunder verherrlichet hat.

Ein neues, weit reichendes Geschäft steht zu unternehmen. Ich versuche den Anfang hiezu damit, daß ich aus dem vorliegenden Evangelium des Tages etwelche Hauptpunkte aushebe, um sie zur Betrachtung und zur heilsamen Erbauung vorzustellen.

I.

„Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünder, „daß sie Ihn höreten." Dieses Nahen der Zöllner und Sünder zu unserm Heilande möchte ich nennen — eine merkwürdige, für uns sehr lehrreiche Thatsache. Das ist sie wahrhaft, wenn wir daran auch nur die Veranlassung bedenken. Denn warum kamen sie dahin, diese ihres Berufes und ihres bösen Lebens wegen so verschrieenen Menschen? Etwa blos aus Neugier, um den gepriesenen Lehrer zu hören, seine Wunder zu sehen, seine Thaten müssig anzustaunen? Oder kamen sie vielleicht gar mit dem Hasse der Pharisäer im Herzen, die wie wir wissen, auch öfters zu Ihm sich naheten, nicht um von Ihm sich bessern zu lassen, sondern um Ihn zu beobachten, auf die Probe zu stellen, zu fangen in seinen Reden?

Nein, nicht so. Sie kamen, „daß sie Ihn „höreten." Also aus guter Absicht. Also mit der Sorge für das Heil ihrer Seelen. Also auf

nen unter uns in dem anbethungswürdigsten Sakramente des Altars; wie wir das erst wieder begangen und nun glücklich vollendet haben.

Das Alles gehört zum ersten Theil des christlichen Kirchenjahres. Und diese ehrwürdigen Geheimnisse vom Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, und von seiner darauf erfolgten Verherrlichung werden alle Jahre, so viel es geschehen kann, auf eine Weise begangen, als erneuerten sie sich nochmal vor unsern Augen, oder als müßten sie erst jezt in diesen Tagen in Erfüllung gehen. Denn was für Christen wären wir, wenn wir so hoher, göttlicher Gnaden je vergessen, oder irgend Ein Jahr unsers Lebens vergehen lassen könnten, ohne das dankbare Angedenken daran in unserm Gemüthe auf's neue aufleben zu machen?

Die Pflicht gegen unsern großen Heiland, und die Sorge für das wahre Heil unserer Seelen erheischen noch mehr. Denn da ungemein viel daran gelegen ist, den vom Vater uns gegebenen Führer zum ewigen Leben ganz zu kennen, nicht blos nach jenen allgemeinen Umrissen seiner hohen Würde und seines Amtes auf Erden, sondern auch nach den einzelnen Zügen seines einst so wohlthätigen Lehrens und Wirkens, so nimmt hierauf die christliche Kirche besondern Bedacht in der zweyten Hälfte des Jahres, die mit dem heutigen Tage anfängt, und von da wieder bis auf den heil. Advent sich erstreckt.

Im Laufe dieser andern Hälfte werden wir also keine Hauptfeste des Herrn mehr haben, sondern — etwelche Feste von Heiligen Gottes ausgenommen — immer nur gemeine und gewöhnliche Sonntage. Aber eben diese Tage sind sehr ge-

schickt

schickt und werden auch von der Kirche dazu angewandt, uns mehr und mehr einzuführen in die vollkommene Kenntniß der andern evangelischen Wahrheiten, wie sie der Sohn Gottes einst gelehrt, in seinem Leben sichtbar dargestellt, mit seinen Großthaten bestättiget, durch Wunder verherrlichet hat.

Ein neues, weit reichendes Geschäft steht zu unternehmen. Ich versuche den Anfang hiezu damit, daß ich aus dem vorliegenden Evangelium des Tages etwelche Hauptpunkte aushebe, um sie zur Betrachtung und zur heilsamen Erbauung vorzustellen.

I.

„Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünder, „daß sie Ihn höreten." Dieses Nahen der Zöllner und Sünder zu unserm Heilande möchte ich nennen — eine merkwürdige, für uns sehr lehrreiche Thatsache. Das ist sie wahrhaft, wenn wir daran auch nur die Veranlassung bedenken. Denn warum kamen sie dahin, diese ihres Berufes und ihres bösen Lebens wegen so verschrieenen Menschen? Etwa blos aus Neugier, um den gepriesenen Lehrer zu hören, seine Wunder zu sehen, seine Thaten müssig anzustaunen? Oder kamen sie vielleicht gar mit dem Hasse der Pharisäer im Herzen, die wie wir wissen, auch öfters zu Ihm sich naheten, nicht um von Ihm sich bessern zu lassen, sondern um Ihn zu beobachten, auf die Probe zu stellen, zu fangen in seinen Reden?

Nein, nicht so. Sie kamen, „daß sie Ihn „höreten." Also aus guter Absicht. Also mit der Sorge für das Heil ihrer Seelen. Also auf

nen unter uns in dem anbethungswürdigsten Sakramente des Altars; wie wir das erst wieder begangen und nun glücklich vollendet haben.

Das Alles gehört zum ersten Theil des christlichen Kirchenjahres. Und diese ehrwürdigen Geheimnisse vom Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, und von seiner darauf erfolgten Verherrlichung werden alle Jahre, so viel es geschehen kann, auf eine Weise begangen, als erneuerten sie sich nochmal vor unsern Augen, oder als müßten sie erst jezt in diesen Tagen in Erfüllung gehen. Denn was für Christen wären wir, wenn wir so hoher, göttlicher Gnaden je vergessen, oder irgend Ein Jahr unsers Lebens vergehen lassen könnten, ohne das dankbare Angedenken daran in unserm Gemüthe auf's neue aufleben zu machen?

Die Pflicht gegen unsern großen Heiland, und die Sorge für das wahre Heil unserer Seelen erheischen noch mehr. Denn da ungemein viel daran gelegen ist, den vom Vater uns gegebenen Führer zum ewigen Leben ganz zu kennen, nicht blos nach jenen allgemeinen Umrissen seiner hohen Würde und seines Amtes auf Erden, sondern auch nach den einzelnen Zügen seines einst so wohlthätigen Lehrens und Wirkens, so nimmt hierauf die christliche Kirche besondern Bedacht in der zweyten Hälfte des Jahres, die mit dem heutigen Tage anfängt, und von da wieder bis auf den heil. Advent sich erstreckt.

Im Laufe dieser andern Hälfte werden wir also keine Hauptfeste des Herrn mehr haben, sondern — etwelche Feste von Heiligen Gottes ausgenommen — immer nur gemeine und gewöhnliche Sonntage. Aber eben diese Tage sind sehr geschickt

schickt und werden auch von der Kirche dazu angewandt, uns mehr und mehr einzuführen in die vollkommene Kenntniß der andern evangelischen Wahrheiten, wie sie der Sohn Gottes einst gelehrt, in seinem Leben sichtbar dargestellt, mit seinen Großthaten bestättiget, durch Wunder verherrlichet hat.

Ein neues, weit reichendes Geschäft steht zu unternehmen. Ich versuche den Anfang hiezu damit, daß ich aus dem vorliegenden Evangelium des Tages etwelche Hauptpunkte aushebe, um sie zur Betrachtung und zur heilsamen Erbauung vorzustellen.

I.

„Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünder, „daß sie Ihn höreten." Dieses Nahen der Zöllner und Sünder zu unserm Heilande möchte ich nennen — eine **merkwürdige**, für uns sehr **lehrreiche Thatsache**. Das ist sie wahrhaft, wenn wir daran auch nur die Veranlassung bedenken. Denn warum kamen sie dahin, diese ihres Berufes und ihres bösen Lebens wegen so verschrieenen Menschen? Etwa blos aus Neugier, um den gepriesenen Lehrer zu hören, seine Wunder zu sehen, seine Thaten müssig anzustaunen? Oder kamen sie vielleicht gar mit dem Hasse der Pharisäer im Herzen, die wie wir wissen, auch öfters zu Ihm sich naheten, nicht um von Ihm sich bessern zu lassen, sondern um Ihn zu beobachten, auf die Probe zu stellen, zu fangen in seinen Reden?

Nein, nicht so. Sie kamen, „daß sie Ihn „höreten." Also aus guter Absicht. Also mit der Sorge für das Heil ihrer Seelen. Also auf

nen unter uns in dem anbethungswürdigsten Sakramente des Altars; wie wir das erst wieder begangen und nun glücklich vollendet haben.

Das Alles gehört zum ersten Theil des christlichen Kirchenjahres. Und diese ehrwürdigen Geheimnisse vom Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, und von seiner darauf erfolgten Verherrlichung werden alle Jahre, so viel es geschehen kann, auf eine Weise begangen, als erneuerten sie sich nochmal vor unsern Augen, oder als müßten sie erst jezt in diesen Tagen in Erfüllung gehen. Denn was für Christen wären wir, wenn wir so hoher, göttlicher Gnaden je vergessen, oder irgend Ein Jahr unsers Lebens vergehen lassen könnten, ohne das dankbare Angedenken daran in unserm Gemüthe auf's neue aufleben zu machen?

Die Pflicht gegen unsern großen Heiland, und die Sorge für das wahre Heil unserer Seelen erheischen noch mehr. Denn da ungemein viel daran gelegen ist, den vom Vater uns gegebenen Führer zum ewigen Leben ganz zu kennen, nicht blos nach jenen allgemeinen Umrissen seiner hohen Würde und seines Amtes auf Erden, sondern auch nach den einzelnen Zügen seines einst so wohlthätigen Lehrens und Wirkens, so nimmt hierauf die christliche Kirche besondern Bedacht in der zweyten Hälfte des Jahres, die mit dem heutigen Tage anfängt, und von da wieder bis auf den heil. Advent sich erstreckt.

Im Laufe dieser andern Hälfte werden wir also keine Hauptfeste des Herrn mehr haben, sondern — etwelche Feste von Heiligen Gottes ausgenommen — immer nur gemeine und gewöhnliche Sonntage. Aber eben diese Tage sind sehr geschickt

schickt und werden auch von der Kirche dazu angewandt, uns mehr und mehr einzuführen in die vollkommene Kenntniß der andern evangelischen Wahrheiten, wie sie der Sohn Gottes einst gelehrt, in seinem Leben sichtbar dargestellt, mit seinen Großthaten bestättiget, durch Wunder verherrlichet hat.

Ein neues, weit reichendes Geschäft steht zu unternehmen. Ich versuche den Anfang hiezu damit, daß ich aus dem vorliegenden Evangelium des Tages etwelche Hauptpunkte aushebe, um sie zur Betrachtung und zur heilsamen Erbauung vorzustellen.

I.

„Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünder, „daß sie Ihn höreten." Dieses Nahen der Zöllner und Sünder zu unserm Heilande möchte ich nennen — eine merkwürdige, für uns sehr lehrreiche Thatsache. Das ist sie wahrhaft, wenn wir daran auch nur die Veranlassung bedenken. Denn warum kamen sie dahin, diese ihres Berufes und ihres bösen Lebens wegen so verschrieenen Menschen? Etwa blos aus Neugier, um den gepriesenen Lehrer zu hören, seine Wunder zu sehen, seine Thaten müssig anzustaunen? Oder kamen sie vielleicht gar mit dem Hasse der Pharisäer im Herzen, die wie wir wissen, auch öfters zu Ihm sich naheten, nicht um von Ihm sich bessern zu lassen, sondern um Ihn zu beobachten, auf die Probe zu stellen, zu fangen in seinen Reden?

Nein, nicht so. Sie kamen, „daß sie Ihn „höreten." Also aus guter Absicht. Also mit der Sorge für das Heil ihrer Seelen. Also auf

nen unter uns in dem anbethungswürdigsten Sakramente des Altars; wie wir das erst wieder begangen und nun glücklich vollendet haben.

Das Alles gehört zum ersten Theil des christlichen Kirchenjahres. Und diese ehrwürdigen Geheimnisse vom Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, und von seiner darauf erfolgten Verherrlichung werden alle Jahre, so viel es geschehen kann, auf eine Weise begangen, als erneuerten sie sich nochmal vor unsern Augen, oder als müßten sie erst jezt in diesen Tagen in Erfüllung gehen. Denn was für Christen wären wir, wenn wir so hoher, göttlicher Gnaden je vergessen, oder irgend Ein Jahr unsers Lebens vergehen lassen könnten, ohne das dankbare Angedenken daran in unserm Gemüthe auf's neue aufleben zu machen?

Die Pflicht gegen unsern großen Heiland, und die Sorge für das wahre Heil unserer Seelen erheischen noch mehr. Denn da ungemein viel daran gelegen ist, den vom Vater uns gegebenen Führer zum ewigen Leben ganz zu kennen, nicht blos nach jenen allgemeinen Umrissen seiner hohen Würde und seines Amtes auf Erden, sondern auch nach den einzelnen Zügen seines einst so wohlthätigen Lehrens und Wirkens, so nimmt hierauf die christliche Kirche besondern Bedacht in der zweyten Hälfte des Jahres, die mit dem heutigen Tage anfängt, und von da wieder bis auf den heil. Advent sich erstreckt.

Im Laufe dieser andern Hälfte werden wir also keine Hauptfeste des Herrn mehr haben, sondern — etwelche Feste von Heiligen Gottes ausgenommen — immer nur gemeine und gewöhnliche Sonntage. Aber eben diese Tage sind sehr geschickt

schickt und werden auch von der Kirche dazu angewandt, uns mehr und mehr einzuführen in die vollkommene Kenntniß der andern evangelischen Wahrheiten, wie sie der Sohn Gottes einst gelehrt, in seinem Leben sichtbar dargestellt, mit seinen Großthaten bestättiget, durch Wunder verherrlichet hat.

Ein neues, weit reichendes Geschäft steht zu unternehmen. Ich versuche den Anfang hiezu damit, daß ich aus dem vorliegenden Evangelium des Tages etwelche Hauptpunkte aushebe, um sie zur Betrachtung und zur heilsamen Erbauung vorzustellen.

I.

„Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünder, „daß sie Ihn höreten." Dieses Nahen der Zöllner und Sünder zu unserm Heilande möchte ich nennen — eine merkwürdige, für uns sehr lehrreiche Thatsache. Das ist sie wahrhaft, wenn wir daran auch nur die Veranlassung bedenken. Denn warum kamen sie dahin, diese ihres Berufes und ihres bösen Lebens wegen so verschrieenen Menschen? Etwa blos aus Neugier, um den gepriesenen Lehrer zu hören, seine Wunder zu sehen, seine Thaten müssig anzustaunen? Oder kamen sie vielleicht gar mit dem Hasse der Pharisäer im Herzen, die wie wir wissen, auch öfters zu Ihm sich naheten, nicht um von Ihm sich bessern zu lassen, sondern um Ihn zu beobachten, auf die Probe zu stellen, zu fangen in seinen Reden?

Nein, nicht so. Sie kamen, „daß sie Ihn „höreten." Also aus guter Absicht. Also mit der Sorge für das Heil ihrer Seelen. Also auf

nen unter uns in dem anbethungswürdigsten Sakramente des Altars; wie wir das erst wieder begangen und nun glücklich vollendet haben.

Das Alles gehört zum ersten Theil des christlichen Kirchenjahres. Und diese ehrwürdigen Geheimnisse vom Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, und von seiner darauf erfolgten Verherrlichung werden alle Jahre, so viel es geschehen kann, auf eine Weise begangen, als erneuerten sie sich nochmal vor unsern Augen, oder als müßten sie erst jezt in diesen Tagen in Erfüllung gehen. Denn was für Christen wären wir, wenn wir so hoher, göttlicher Gnaden je vergessen, oder irgend Ein Jahr unsers Lebens vergehen lassen könnten, ohne das dankbare Angedenken daran in unserm Gemüthe auf's neue aufleben zu machen?

Die Pflicht gegen unsern großen Heiland, und die Sorge für das wahre Heil unserer Seelen erheischen noch mehr. Denn da ungemein viel daran gelegen ist, den vom Vater uns gegebenen Führer zum ewigen Leben ganz zu kennen, nicht blos nach jenen allgemeinen Umrissen seiner hohen Würde und seines Amtes auf Erden, sondern auch nach den einzelnen Zügen seines einst so wohlthätigen Lehrens und Wirkens, so nimmt hierauf die christliche Kirche besondern Bedacht in der zweyten Hälfte des Jahres, die mit dem heutigen Tage anfängt, und von da wieder bis auf den heil. Advent sich erstreckt.

Im Laufe dieser andern Hälfte werden wir also keine Hauptfeste des Herrn mehr haben, sondern — etwelche Feste von Heiligen Gottes ausgenommen — immer nur gemeine und gewöhnliche Sonntage. Aber eben diese Tage sind sehr geschickt

schickt und werden auch von der Kirche dazu angewandt, uns mehr und mehr einzuführen in die vollkommene Kenntniß der andern evangelischen Wahrheiten, wie sie der Sohn Gottes einst gelehrt, in seinem Leben sichtbar dargestellt, mit seinen Großthaten bestättiget, durch Wunder verherrlichet hat.

Ein neues, weit reichendes Geschäft steht zu unternehmen. Ich versuche den Anfang hiezu damit, daß ich aus dem vorliegenden Evangelium des Tages etwelche Hauptpunkte aushebe, um sie zur Betrachtung und zur heilsamen Erbauung vorzustellen.

I.

„Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünder, „daß sie Ihn höreten." Dieses Nahen der Zöllner und Sünder zu unserm Heilande möchte ich nennen — eine merkwürdige, für uns sehr lehrreiche Thatsache. Das ist sie wahrhaft, wenn wir daran auch nur die Veranlassung bedenken. Denn warum kamen sie dahin, diese ihres Berufes und ihres bösen Lebens wegen so verschrieenen Menschen? Etwa blos aus Neugier, um den gepriesenen Lehrer zu hören, seine Wunder zu sehen, seine Thaten müssig anzustaunen? Oder kamen sie vielleicht gar mit dem Hasse der Pharisäer im Herzen, die wie wir wissen, auch öfters zu Ihm sich naheten, nicht um von Ihm sich bessern zu lassen, sondern um Ihn zu beobachten, auf die Probe zu stellen, zu fangen in seinen Reden?

Nein, nicht so. Sie kamen, „daß sie Ihn „höreten." Also aus guter Absicht. Also mit der Sorge für das Heil ihrer Seelen. Also auf

Antrieb des Gewissens und der Gnade, und mit dem Verlangen: Worte der Wahrheit zu hören, den Weg zum Leben kennen zu lernen.

Ich irre nicht, wenn ich sage: diese Menschen befanden sich in dem Zustande, wo man zwar die Tugend, jedoch mit der Tugend nicht zugleich auch den Glauben verloren hat; wo man die Gnade und die Freundschaft Gottes nicht mehr besizt, doch noch einiges Verlangen darnach im Herzen trägt; wo man in der Sünde lebt, die Sünde aber doch nicht gut heißt, sondern für ein großes Uebel hält, ihretwegen wenigst zuweilen beunruhiget wird, Gewissensbisse empfindet, und sich fürchtet.

Es ist das ohne Zweifel ein unglücklicher Zustand des Sünders; jedoch nicht von der Art, daß man darum alle Hoffnung der Besserung und des Besserwerdens aufgeben müßte. Denn so besteht doch immer noch eine gewisse Grundlage des Guten im Gemüthe des Menschen, ein gewisses Gefühl der Religion, das ihn für die Tugend erhält, ein gewisses vielleicht nur schwaches und leztes Band, welches ihn noch an Gott knüpft. So lange dieses nicht völlig gebrochen ist, wolle man nie Einen, wer er immer sey, für ganz verlohren ansehen.

Hat der Lasterhafte in seinen frühern Jahren die Grundsätze der Religion und der Tugend in sich aufgenommen, behält er auch bey einem ausschweifenden, zuchtlosen Leben den Glauben an Gott, die Furcht vor Gott und einiges Gewissen noch, welches ihn wenigst bisweilen mit Schrecken den Abgrund schauen läßt, in den er sich hinabstürtze mehr und mehr; bemerke ich über dieß, daß er noch bethe, noch Gottes Wort höre, noch den

öffent-

öffentlichen Gottesdienst besuche u. a. so gebe ich um ihn nie die ganze Hoffnung auf. Hat er gleichwohl die Wege des Herrn verlassen und jene des Lasters betreten, so haftet doch noch die Wurzel alles Guten — der Glaube in ihm. Wer kann sagen, daß daraus gar nie und nimmer mehr wahre Bekehrung folgen werde?

Möge es gleichwohl manchmal lange anstehen, bis auch nur etwas von dem geschieht, was man erwartet. Das darf nicht irre machen. Giebt es ja selbst im Gebiethe der Natur Saamen, die Jahrelang und darüber in der Erde verborgen liegen und erst zum Vorschein kommen, wo man ihrer kaum mehr gedacht hätte. Was Wunder, wenn Aehnliches auch im Reiche göttlicher Erbarmungen geschieht?

Wer möchte aber wohl noch Gutes von jenen Menschen erwarten, die von Allem, was wahr und gut ist, was heilig und gerecht macht, nicht einmal etwas wissen; die nie davon Etwas gehört noch erlernet haben; denen Gott und Christus und Evangelium fast unbekannte Namen sind? Von Menschen, die in Gottesvergessenheit und Gottesverachtung je länger je mehr versinken, durch Versäumung alles Gottesdienstes und heilsamen Unterrichts, durch Umgang mit nichtswürdigen Gefährten, durch Auffassen und Wiederholen heilloser Spöttereyen über alles Heilige und Göttliche, durch ein immerwährendes Wanken und Taumeln in Sinnenlust und Sinnengenuß nach dem Grundgesetze thierischer Weisheit: „Mensch! iß und „trink, sey guter Dinge, nach dem Tode hat Alles „ein Ende!“

Antrieb des Gewissens und der Gnade, und mit dem Verlangen: Worte der Wahrheit zu hören, den Weg zum Leben kennen zu lernen.

Ich irre nicht, wenn ich sage: diese Menschen befanden sich in dem Zustande, wo man zwar die Tugend, jedoch mit der Tugend nicht zugleich auch den Glauben verloren hat; wo man die Gnade und die Freundschaft Gottes nicht mehr besizt, doch noch einiges Verlangen darnach im Herzen trägt; wo man in der Sünde lebt, die Sünde aber doch nicht gut heißt, sondern für ein großes Uebel hält, ihretwegen wenigst zuweilen beunruhiget wird, Gewissensbisse empfindet, und sich fürchtet.

Es ist das ohne Zweifel ein unglücklicher Zustand des Sünders; jedoch nicht von der Art, daß man darum alle Hoffnung der Besserung und des Besserwerdens aufgeben müßte. Denn so besteht doch immer noch eine gewisse Grundlage des Guten im Gemüthe des Menschen, ein gewisses Gefühl der Religion, das ihn für die Tugend erhält, ein gewisses vielleicht nur schwaches und leztes Band, welches ihn noch an Gott knüpft. So lange dieses nicht völlig gebrochen ist, wolle man nie Einen, wer er immer sey, für ganz verlohren ansehen.

Hat der Lasterhafte in seinen frühern Jahren die Grundsätze der Religion und der Tugend in sich aufgenommen, behält er auch bey einem ausschweifenden, zuchtlosen Leben den Glauben an Gott, die Furcht vor Gott und einiges Gewissen noch, welches ihn wenigst bisweilen mit Schrecken den Abgrund schauen läßt, in den er sich hinabstürtze mehr und mehr; bemerke ich über dieß, daß er noch bethe, noch Gottes Wort höre, noch den

öffent-

öffentlichen Gottesdienst besuche u. a. so gebe ich um ihn nie die ganze Hoffnung auf. Hat er gleichwohl die Wege des Herrn verlassen und jene des Lasters betreten, so haftet doch noch die Wurzel alles Guten — der Glaube in ihm. Wer kann sagen, daß daraus gar nie und nimmer mehr wahre Bekehrung folgen werde?

Möge es gleichwohl manchmal lange anstehen, bis auch nur etwas von dem geschieht, was man erwartet. Das darf nicht irre machen. Giebt es ja selbst im Gebiethe der Natur Saamen, die Jahrelang und darüber in der Erde verborgen liegen und erst zum Vorschein kommen, wo man ihrer kaum mehr gedacht hätte. Was Wunder, wenn Aehnliches auch im Reiche göttlicher Erbarmungen geschieht?

Wer möchte aber wohl noch Gutes von jenen Menschen erwarten, die von Allem, was wahr und gut ist, was heilig und gerecht macht, nicht einmal etwas wissen; die nie davon Etwas gehört noch erlernet haben; denen Gott und Christus und Evangelium fast unbekannte Namen sind? Von Menschen, die in Gottesvergessenheit und Gottesverachtung je länger je mehr versinken, durch Versäumung alles Gottesdienstes und heilsamen Unterrichts, durch Umgang mit nichtswürdigen Gefährten, durch Auffassen und Wiederholen heilloser Spöttereyen über alles Heilige und Göttliche, durch ein immerwährendes Wanken und Taumeln in Sinnenlust und Sinnengenuß nach dem Grundgesetze thierischer Weisheit: „Mensch! iß und „trink, sey guter Dinge, nach dem Tode hat Alles „ein Ende!“

Antrieb des Gewissens und der Gnade, und mit dem Verlangen: Worte der Wahrheit zu hören, den Weg zum Leben kennen zu lernen.

Ich irre nicht, wenn ich sage: diese Menschen befanden sich in dem Zustande, wo man zwar die Tugend, jedoch mit der Tugend nicht zugleich auch den Glauben verloren hat; wo man die Gnade und die Freundschaft Gottes nicht mehr besizt, doch noch einiges Verlangen darnach im Herzen trägt; wo man in der Sünde lebt, die Sünde aber doch nicht gut heißt, sondern für ein großes Uebel hält, ihretwegen wenigst zuweilen beunruhiget wird, Gewissensbisse empfindet, und sich fürchtet.

Es ist das ohne Zweifel ein unglücklicher Zustand des Sünders; jedoch nicht von der Art, daß man darum alle Hoffnung der Besserung und des Besserwerdens aufgeben müßte. Denn so besteht doch immer noch eine gewisse Grundlage des Guten im Gemüthe des Menschen, ein gewisses Gefühl der Religion, das ihn für die Tugend erhält, ein gewisses vielleicht nur schwaches und leztes Band, welches ihn noch an Gott knüpft. So lange dieses nicht völlig gebrochen ist, wolle man nie Einen, wer er immer sey, für ganz verlohren ansehen.

Hat der Lasterhafte in seinen frühern Jahren die Grundsätze der Religion und der Tugend in sich aufgenommen, behält er auch bey einem ausschweifenden, zuchtlosen Leben den Glauben an Gott, die Furcht vor Gott und einiges Gewissen noch, welches ihn wenigst bisweilen mit Schrecken den Abgrund schauen läßt, in den er sich hinabstürze mehr und mehr; bemerke ich über dieß, daß er noch bethe, noch Gottes Wort höre, noch den

öffent-

öffentlichen Gottesdienst besuche u. a. so gebe ich um ihn nie die ganze Hoffnung auf. Hat er gleichwohl die Wege des Herrn verlassen und jene des Lasters betreten, so haftet doch noch die Wurzel alles Guten — der Glaube in ihm. Wer kann sagen, daß daraus gar nie und nimmer mehr wahre Bekehrung folgen werde?

Möge es gleichwohl manchmal lange anstehen, bis auch nur etwas von dem geschieht, was man erwartet. Das darf nicht irre machen. Giebt es ja selbst im Gebiethe der Natur Saamen, die Jahrelang und darüber in der Erde verborgen liegen und erst zum Vorschein kommen, wo man ihrer kaum mehr gedacht hätte. Was Wunder, wenn Aehnliches auch im Reiche göttlicher Erbarmungen geschieht?

Wer möchte aber wohl noch Gutes von jenen Menschen erwarten, die von Allem, was wahr und gut ist, was heilig und gerecht macht, nicht einmal etwas wissen; die nie davon Etwas gehört noch erlernet haben; denen Gott und Christus und Evangelium fast unbekannte Namen sind? Von Menschen, die in Gottesvergessenheit und Gottesverachtung je länger je mehr versinken, durch Versäumung alles Gottesdienstes und heilsamen Unterrichts, durch Umgang mit nichtswürdigen Gefährten, durch Auffassen und Wiederholen heilloser Spöttereyen über alles Heilige und Göttliche, durch ein immerwährendes Wanken und Taumeln in Sinnenlust und Sinnengenuß nach dem Grundgesetze thierischer Weisheit: „Mensch! iß und „trink, sey guter Dinge, nach dem Tode hat Alles „ein Ende!“

Ja,

Ja, wir wünschen, wir hoffen auch von solchen Menschen, wir bereden uns sogar manchmal, daß sie vielleicht doch noch in sich gehen werden. Was sollte sie aber wohl dazu antreiben? Von was sollten sie ausgehen? Auf was zielen? Woran sich halten? — Gottes Erbarmungen sind unerschöpflich. Das ist der einzige Trost, welcher uns hier übrig bleibt.

Was ich da sage, ist besonders wichtig für jene Menschen, denen Gott die Erziehung und Leitung Anderer anvertraut hat. Zu euch, ihr Väter und Mütter, ihr Vorgesetzten! ruft die Religion: Habet Acht auf die, welche auf eure Seele euch gegeben sind. Lasset das eure erste, eure angelegenste Sorge seyn, ihnen frühezeitig gute Grundsätze beyzubringen, und tief ihrem Gemüthe einzuprägen. Bey aller und jeder Gelegenheit, wo es euch möglich ist, gelegen und ungelegen, zur Zeit und zur Unzeit, verkündet ihnen mit Worten, lehret sie durch Beyspiel und durch die That:

„Es gebe einen Gott, ein höchstes, unendlich „vollkommenes Wesen, von dem wir Alle sind, „dem wir Alle dienen müssen; Gott wisse alle „Gedanken und Handlungen der Menschen, wir „werden Ihm dereinst von Allem Rechenschaft ge„ben müssen; wer Gott nicht fürchte, Christo „nicht nachfolge, das Böse nicht meide, nicht „keusch und fromm lebe, der könne vor Gott nicht „bestehen, er werde ewig zu Grunde gehen."

Je fester ihr diesen Glauben begründet in ihrem Gemüthe, desto besser habt ihr zum voraus gesorgt für ihre wahre Wohlfahrt, für jezt und für die ganze Zukunft.

Sa-

Sage ich etwa, daß darum die Eurigen gar nicht ausarten können? — Ich kenne die Welt; sie liegt im Argen. Ich kenne auch den Leichtsinn jugendlicher Seelen. Sie sind leicht verführbar, zumal bey so vielerley Gestalten des Beyspiels und des Trugs, wie wir sie in unsern Tagen sehen. — Sie werden sich verirren, ja ihr werdet vielleicht solchen Kummer erleben müssen, daß es den Anschein haben möchte, als hättet ihr für sie gar nie etwas gethan! Aber werfet darum nicht sogleich alles Vertrauen weg.

Die Menschen, welche das Gute nie kennen gelernet haben, nie dazu angeleitet, nie darinn geübt worden sind, werden selten oder nimmer ihre Ausschweifungen verlassen, und gut werden. Sie können das fast nicht. Sie gleichen dem Felde, welches gar nicht angebaut, nie mit gutem Saamen besäet worden. Wer möchte da Früchte erwarten? Die hingegen, welche solche Anleitung einmal gehabt und benutzt haben, können doch wieder zurückkommen. Ja, bey dem großen Reichthume göttlicher Gnaden haben wir Ursache genug, allzeit zu hoffen und zu erwarten, daß sie wieder zurückkommen werden.

Ein Beyspiel hievon haben wir an jenen Zöllnern und Sündern, von welchen heute das Evangelium redet. Denn weil der Glaube an Gott und an die ewigen Wahrheiten noch wurzelte in ihrem Gemüthe, erkannten sie endlich doch das tiefe Elend, in das sie gerathen waren. Gespornet vom Gewissen, geleitet durch die erbarmnißvolle Gnade von Oben, „naheten sie also zu dem „Herrn," zu hören von Ihm Worte des Lebens, Lehren des ewigen Heiles.

Hom 1-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Katholische Predigten und Homilien auf alle Sonntage des Kirchenjahres.

Von

Benedikt Abbt,

Domkapitularen und Pfarrer an der Kirche der hh. Ulrich und Afra in Augsburg.

Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des zweyten Bandes.

Seite

Am III. Sonntage nach Pfingsten.

Das Nahen der Sünder zu Jesus, und Dessen Reden hiebey. . . . . 1.

Am IV. Sonntage nach Pfingsten.

Das Sinnbildliche an dem wunderbaren Fischzug des Petrus und der andern Jünger. 14.

Am V. Sonntage nach Pfingsten.

Lehren des Herrn a) von der scheinbaren Gerechtigkeit, b) von der Sünde, die dem Todschlage gleicht, c) von der Versöhnung mit dem Gegner, die dringender ist, als Opfer und Gebeth. . . 26.

Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Die wunderbare Speisung der Viertausend (Mark. 8.) verglichen mit der gewöhnlichen Ernährung der Menschen alle Tage und jedes Jahr. . . . 40.

Am VII. Sonntage nach Pfingsten.

Warnungen an das christliche Volk wider Verführung zur Religions-Gleichgültigkeit. . . . . . . 54.

Am

Seite

Am VIII. Sonntage nach Pfingsten.

Unsere zukünftige Rechenschaft vor Gott, und die ächte Vorbereitung hierauf. . 65.

Am IX. Sonntage nach Pfingsten.

Das Gericht Gottes über Israel, oder die Geschichte von der Verwerfung des alten Volkes Gottes. . . . . . 79.

Am X. Sonntage nach Pfingsten.

Die vorzüglichern Lehren Jesu vom Gebethe und dessen Vermögen. . . . . 93.

Am XI. Sonntage nach Pfingsten.

Das Wunder Jesu an dem Taubstummen, verglichen mit der ähnlichen Krankheit des Geistes und ihrer Heilung. . 108.

Am XII. Sonntage nach Pfingsten.

Der barmherzige Samarit, keine Parabel mehr sondern eine wahre, bewunderungswürdige Thatsache. . . . 120.

Am XIII. Sonntage nach Pfingsten.

Die unreine Sünde, in ihrer Schändlichkeit und Schädlichkeit. . . . 134

Am

Inhalt des zweyten Bandes.

Seite

Am XIV. Sonntage nach Pfingsten.

Die der unreinen Sünde entgegesetzte Tugend, in ihrem Wesen und in ihrer Vollkommenheit. . . . . 147.

Am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Die christliche Glaubenslehre von der Rechtfertigung des Sünders in einem Bilde. 161.

Am XVI. Sonntage nach Pfingsten.

Das Unrecht am fremden Gut. . . 174.

Am XVII. Sonntage nach Pfingsten.

Die Vergütung des Unrechts, oder die Pflicht der Wiedererstattung. . . . 186.

Am XVIII. Sonntage nach Pfingsten.

Eine gemeine Krankheit des Leibs, und eine noch gemeinere Krankheit der Seele. 200.

Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Die Parabel vom königlichen Hochzeitmahle und von den dazu geladenen Gästen. 214.

Am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Unser Beruf zur Erkenntniß Jesu Christi und zum Glauben an Ihn — eine überaus große Gnade des Himmels. . 224.

Am

Inhalt des zweyten Bandes.

Seite

Am XXI. Sonntage nach Pfingsten.

Wie der wahre Christ seinen Glauben in Werken offenbare? . . . . 236.

Am XXII. Sonntage nach Pfingsten.

Gesinnungen und Verhalten des Christen in Hinsicht auf die öffentliche Gewalt im Staate. . . . . . . 249.

Am XXIII. Sonntage nach Pfingsten.

Gesinnungen und Verhalten des Christen in Hinsicht auf die geistliche Macht der Kirche. . . . . . . 262.

Am XXIV. Sonntage nach Pfingsten. *)

Wozu Gott auch in seiner Kirche das Unkraut zulasse. . . . . . 275.

Am XXV. Sonntage nach Pfingsten.

Die Treue im Kleinen. . . . . 286.

Am XXVI. Sonntage nach Pfingsten.

Die allgemeinen Landplagen. . . . 297.

*) Sonst am V. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Am III. Sonntage nach Pfingsten.

Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünden, daß sie Ihn höreten. Luk. 15, 1.

Nach der Art, wie unsere heilige Kirche ihre Jahre und Zeiten zu halten pflegt, kann man sagen: Jedes Kirchenjahr bestehe aus zwey Haupttheilen, aus zwey größern, unmittelbar auf einander folgenden Zeit-Abschnitten.

Der erste beginnt mit dem ersten Tage des heil. Advents, läuft von dannen fort bis zum Ende der achttägigen Feyer vom hochheiligen Fronleichnam, und begreift in einer fast ununterbrochenen Reihe nur Feste und Festzeiten des Herrn. Weßwegen dann auch die Kirche des lebendigen Gottes während dieser ganzen Zeit uns immer die Geheimnisse der gnadenvollen Welt-Erlösung vor Augen stellt, nemlich:

Die Prophezie und das heilige Verlangen, welche der Ankunft des Heilandes vorangiengen in den Jahrhunderten der Vorzeit; dann sein sichtbares Erscheinen auf Erden, sein Leben und Wandeln unter den Menschen, Anfangs unter den Schatten stiller Verborgenheit, nachher mit allen Merkmalen und Zeichen eines von Gott gesandten L e h r e r s, E r l ö s e r s, S e l i g m a c h e r s der Menschen.

Hiebey wird mit auszeichnender Feyer begangen sein Leiden und Sterben für uns am Kreuze, sein Wiedererstehen zum Leben am dritten-, sein glorreiches Aufsteigen gen Himmel am vierzigsten Tage, die wundervolle Geistes-Sendung zu den Jüngern am heil. Pfingsttage, endlich — als die Krone aller dieser Feste — sein fortwährendes Woh-

nen unter uns in dem anbethungswürdigsten Sakramente des Altars; wie wir das erst wieder begangen und nun glücklich vollendet haben.

Das Alles gehört zum ersten Theil des christlichen Kirchenjahres. Und diese ehrwürdigen Geheimnisse vom Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, und von seiner darauf erfolgten Verherrlichung werden alle Jahre, so viel es geschehen kann, auf eine Weise begangen, als erneuerten sie sich nochmal vor unsern Augen, oder als müßten sie erst jezt in diesen Tagen in Erfüllung gehen. Denn was für Christen wären wir, wenn wir so hoher, göttlicher Gnaden je vergessen, oder irgend Ein Jahr unsers Lebens vergehen lassen könnten, ohne das dankbare Angedenken daran in unserm Gemüthe auf's neue aufleben zu machen?

Die Pflicht gegen unsern großen Heiland, und die Sorge für das wahre Heil unserer Seelen erheischen noch mehr. Denn da ungemein viel daran gelegen ist, den vom Vater uns gegebenen Führer zum ewigen Leben ganz zu kennen, nicht blos nach jenen allgemeinen Umrissen seiner hohen Würde und seines Amtes auf Erden, sondern auch nach den einzelnen Zügen seines einst so wohlthätigen Lehrens und Wirkens, so nimmt hierauf die christliche Kirche besondern Bedacht in der zweyten Hälfte des Jahres, die mit dem heutigen Tage anfängt, und von da wieder bis auf den heil. Advent sich erstreckt.

Im Laufe dieser andern Hälfte werden wir also keine Hauptfeste des Herrn mehr haben, sondern — etwelche Feste von Heiligen Gottes ausgenommen — immer nur gemeine und gewöhnliche Sonntage. Aber eben diese Tage sind sehr geschickt

schickt und werden auch von der Kirche dazu ange-
wandt, uns mehr und mehr einzuführen in die
vollkommene Kenntniß der andern evangelischen
Wahrheiten, wie sie der Sohn Gottes einst ge-
lehrt, in seinem Leben sichtbar dargestellt, mit sei-
nen Großthaten bestättiget, durch Wunder verherr-
lichet hat.

Ein neues, weit reichendes Geschäft steht zu
unternehmen. Ich versuche den Anfang hiezu da-
mit, daß ich aus dem vorliegenden Evangelium
des Tages etwelche Hauptpunkte aushebe, um sie
zur Betrachtung und zur heilsamen Erbauung
vorzustellen.

I.

„Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünder,
„daß sie Ihn höreten.“ Dieses Nahen der Zöll-
ner und Sünder zu unserm Heilande möchte ich
nennen — eine merkwürdige, für uns sehr
lehrreiche Thatsache. Das ist sie wahrhaft,
wenn wir daran auch nur die Veranlassung be-
denken. Denn warum kamen sie dahin, diese ihres
Berufes und ihres bösen Lebens wegen so verschriee-
nen Menschen? Etwa blos aus Neugier, um den
gepriesenen Lehrer zu hören, seine Wunder zu se-
hen, seine Thaten müssig anzustaunen? Oder kamen
sie vielleicht gar mit dem Hasse der Pharisäer im
Herzen, die wie wir wissen, auch öfters zu Ihm
sich naheten, nicht um von Ihm sich bessern zu
lassen, sondern um Ihn zu beobachten, auf die
Probe zu stellen, zu fangen in seinen Reden?

Nein, nicht so. Sie kamen, „daß sie Ihn
„höreten.“ Also aus guter Absicht. Also mit
der Sorge für das Heil ihrer Seelen. Also auf

Antrieb des Gewissens und der Gnade, und mit dem Verlangen: Worte der Wahrheit zu hören, den Weg zum Leben kennen zu lernen.

Ich irre nicht, wenn ich sage: diese Menschen befanden sich in dem Zustande, wo man zwar die Tugend, jedoch mit der Tugend nicht zugleich auch den Glauben verloren hat; wo man die Gnade und die Freundschaft Gottes nicht mehr besizt, doch noch einiges Verlangen darnach im Herzen trägt; wo man in der Sünde lebt, die Sünde aber doch nicht gut heißt, sondern für ein großes Uebel hält, ihretwegen wenigst zuweilen beunruhiget wird, Gewissensbisse empfindet, und sich fürchtet.

Es ist das ohne Zweifel ein unglücklicher Zustand des Sünders; jedoch nicht von der Art, daß man darum alle Hoffnung der Besserung und des Besserwerdens aufgeben müßte. Denn so besteht doch immer noch eine gewisse Grundlage des Guten im Gemüthe des Menschen, ein gewisses Gefühl der Religion, das ihn für die Tugend erhält, ein gewisses vielleicht nur schwaches und leztes Band, welches ihn noch an Gott knüpft. So lange dieses nicht völlig gebrochen ist, wolle man nie Einen, wer er immer sey, für ganz verlohren ansehen.

Hat der Lasterhafte in seinen frühern Jahren die Grundsätze der Religion und der Tugend in sich aufgenommen, behält er auch bey einem ausschweifenden, zuchtlosen Leben den Glauben an Gott, die Furcht vor Gott und einiges Gewissen noch, welches ihn wenigst bisweilen mit Schrecken den Abgrund schauen läßt, in den er sich hinabstürze mehr und mehr; bemerke ich über dieß, daß er noch bethe, noch Gottes Wort höre, noch den

öffent-

öffentlichen Gottesdienst besuche u. a. so gebe ich um ihn nie die ganze Hoffnung auf. Hat er gleichwohl die Wege des Herrn verlassen und jene des Lasters betreten, so haftet doch noch die Wurzel alles Guten — der Glaube in ihm. Wer kann sagen, daß daraus gar nie und nimmer mehr wahre Bekehrung folgen werde?

Möge es gleichwohl manchmal lange anstehen, bis auch nur etwas von dem geschieht, was man erwartet. Das darf nicht irre machen. Giebt es ja selbst im Gebiethe der Natur Saamen, die Jahrelang und darüber in der Erde verborgen liegen und erst zum Vorschein kommen, wo man ihrer kaum mehr gedacht hätte. Was Wunder, wenn Aehnliches auch im Reiche göttlicher Erbarmungen geschieht?

Wer möchte aber wohl noch Gutes von jenen Menschen erwarten, die von Allem, was wahr und gut ist, was heilig und gerecht macht, nicht einmal etwas wissen; die nie davon Etwas gehört noch erlernet haben; denen Gott und Christus und Evangelium fast unbekannte Namen sind? Von Menschen, die in Gottesvergessenheit und Gottesverachtung je länger je mehr versinken, durch Versäumung alles Gottesdienstes und heilsamen Unterrichts, durch Umgang mit nichtswürdigen Gefährten, durch Auffassen und Wiederholen heilloser Spöttereyen über alles Heilige und Göttliche, durch ein immerwährendes Wanken und Taumeln in Sinnenlust und Sinnengenuß nach dem Grundgesetze thierischer Weisheit: „Mensch! iß und „trink, sey guter Dinge, nach dem Tode hat Alles „ein Ende!"

Ja,

Ja, wir wünschen, wir hoffen auch von solchen Menschen, wir bereden uns sogar manchmal, daß sie vielleicht doch noch in sich gehen werden. Was sollte sie aber wohl dazu antreiben? Von was sollten sie ausgehen? Auf was zielen? Woran sich halten? — Gottes Erbarmungen sind unerschöpflich. Das ist der einzige Trost, welcher uns hier übrig bleibt.

Was ich da sage, ist besonders wichtig für jene Menschen, denen Gott die Erziehung und Leitung Anderer anvertraut hat. Zu euch, ihr Väter und Mütter, ihr Vorgesetzten! ruft die Religion: Habet Acht auf die, welche auf eure Seele euch gegeben sind. Lasset das eure erste, eure angelegenste Sorge seyn, ihnen frühezeitig gute Grundsätze beyzubringen, und tief ihrem Gemüthe einzuprägen. Bey aller und jeder Gelegenheit, wo es euch möglich ist, gelegen und ungelegen, zur Zeit und zur Unzeit, verkündet ihnen mit Worten, lehret sie durch Beyspiel und durch die That:

„Es gebe einen Gott, ein höchstes, unendlich „vollkommenes Wesen, von dem wir Alle sind, „dem wir Alle dienen müssen; Gott wisse alle „Gedanken und Handlungen der Menschen, wir „werden Ihm dereinst von Allem Rechenschaft ge„ben müssen; wer Gott nicht fürchte, Christo „nicht nachfolge, das Böse nicht meide, nicht „keusch und fromm lebe, der könne vor Gott nicht „bestehen, er werde ewig zu Grunde gehen.“

Je fester ihr diesen Glauben begründet in ihrem Gemüthe, desto besser habt ihr zum voraus gesorgt für ihre wahre Wohlfahrt, für jezt und für die ganze Zukunft.

Sa-

Sage ich etwa, daß darum die Eurigen gar nicht ausarten können? — Ich kenne die Welt; sie liegt im Argen. Ich kenne auch den Leichtsinn jugendlicher Seelen. Sie sind leicht verführbar, zumal bey so vielerley Gestalten des Beyspiels und des Trugs, wie wir sie in unsern Tagen sehen. — Sie werden sich verirren, ja ihr werdet vielleicht solchen Kummer erleben müssen, daß es den Anschein haben möchte, als hättet ihr für sie gar nie etwas gethan! Aber werfet darum nicht sogleich alles Vertrauen weg.

Die Menschen, welche das Gute nie kennen gelernet haben, nie dazu angeleitet, nie darinn geübt worden sind, werden selten oder nimmer ihre Ausschweifungen verlassen, und gut werden. Sie können das fast nicht. Sie gleichen dem Felde, welches gar nicht angebaut, nie mit gutem Saamen besäet worden. Wer möchte da Früchte erwarten? Die hingegen, welche solche Anleitung einmal gehabt und benutzt haben, können doch wieder zurückkommen. Ja, bey dem großen Reichthume göttlicher Gnaden haben wir Ursache genug, allzeit zu hoffen und zu erwarten, daß sie wieder zurückkommen werden.

Ein Beyspiel hievon haben wir an jenen Zöllnern und Sündern, von welchen heute das Evangelium redet. Denn weil der Glaube an Gott und an die ewigen Wahrheiten noch wurzelte in ihrem Gemüthe, erkannten sie endlich doch das tiefe Elend, in das sie gerathen waren. Gespornet vom Gewissen, geleitet durch die erbarmnißvolle Gnade von Oben, „naheten sie also zu dem „Herrn," zu hören von Ihm Worte des Lebens, Lehren des ewigen Heiles.

II.

II.

Zu eben der Zeit, wo diese Menschen zu dem Heilande naheten, und er sie aufnahm und freundlich mit ihnen umgieng, die Pharisäer aber murreten und daran sich ärgerten, trug Jesus die zwey Gleichnisse vom verirrten Schafe und vom verlohrnen Groschen vor.

„Wer ist aus euch, sprach er, der hundert „Schafe hat; und wenn er eins davon verlohren, „nicht die neun und neunzig in der Wüste läßt, „und dem verlohrnen nachgeht, bis er es findet? „Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf „seine Schultern, und freuet sich. Oder wo ist „ein Weib, das zehn Groschen hat, und nicht, „wann einer davon verlohren gegangen, ein Licht „anzündet, das Haus aussucht, und genau nach- „sucht, bis sie ihn wieder findet? Und wann sie „ihn gefunden hat, so rufet sie ihre Freundinnen „und Nachbarinnen zusammen, und spricht zu ihnen: „Freuet euch mit mir, weil ich den Groschen wie- „der gefunden habe, welchen ich verlohren hatte."

Es ist das eine der lieblichsten Reden, die je aus dem Munde des göttlichen Lehrers ausgegangen sind; Worte voll Huld und Gnade, voll Anmuth und Trost für sündige Menschen. Ich kann hier nur im Allgemeinen auf ihren erfreulichen Inhalt aufmerksam machen.

1) Denket euch also einen guten, treuen Hirten von hundert Schafen. Eins davon verirrt sich von der Heerde. Wie geht ihm das zu Herzen! Wie bestürzt ist er! Wie läuft er nicht Eines Laufens über Berg und Thal, das arme Thierchen aufzusuchen, ehe es vielleicht ganz zu Grunde geht!

geht! Und wenn er's endlich findet, wie freuet er sich, und legt das wiedergefundene auf seine Schultern und trägt es zum Schafstall zurück! — Oder denket euch eine arme Hausmutter, die in ihrem ganzen Vermögen nicht mehr als zehn Groschen besitzt. Einen davon verliert sie. Welch ein Verlust für sie, die so arm ist! Aber auch welcher Eifer, welcher Fleiß, den sie anwendet, um den verlohrnen Groschen wieder zu finden! Sie zündet ein Licht an, durchsucht das ganze Haus, und ruhet nicht, bis sie ihn findet.

Sehet zwey schöne, unübertreffliche Bilder, die die eingefleischte Wahrheit selbst gewählt hat, uns einen Begriff zu geben von jener Huld und Liebe in Gott, die wir seine Barmherzigkeit gegen die Sünder nennen.

Sichtbar erschien diese einst der Erde, und leuchtete allenthalben in hohem Glanze, wo der Eingebohrne des Vaters in Menschengestalt wandelte. Denn sein Kommen auf die Erde, sein Lehren, Wirken und Dulden daselbst, was ist es wohl anders gewesen, als ein immerwährendes Aufsuchen und Retten dessen, was verlohren war?

Aber auch vor und nach jenen goldenen Tagen ist Gott allzeit derselbe, der Allerbarmer, dessen Wille ist, daß Keiner verlohren gehe. Wo ist der Sünder, der sagen kann: Gott vergesse seiner, er nehme sich um ihn nicht mehr an, er versage ihm Liebe, Fürsorge und Hülfe?

Jene Langmuth und Nachsicht, womit ihn Gott oft Jahre lang erträgt, jene so oft erneuerten Einladungen zur Busse und Besserung, jene geheimen nie ganz nachlassenden Unruhen und Vor-

würfe des Gewissens, jene anlockenden Beyspiele der Tugend an Andern, jene abschreckenden Erfahrungen des Lasters, jene mächtigen Eindrücke auf sein Gemüth, bald aus geheimen Bewegungen der Gnade, bald aus den rührenden Feyerlichkeiten des öffentlichen Gottesdienstes, aus der Rede des Predigers, des Gewissenraths, eines guten Freundes, jene Schwerfälligkeit, jene Unlust, jenes bittere Mißvergnügen, welches den Sünder nirgend ganz verläßt, jene zeitlichen Unglücksfälle, jene getäuschten Hoffnungen, jene schmerzlichen Ereignisse u. a. was sind diese und tausend ähnliche Dinge wohl anders, als Wirkungen göttlicher Erbarmung, die überall dem Sünder nachgeht, ihn aufsucht, ihn auf die Wege des Heiles zurück zu führen bemühet ist?

Wäre die Barmherzigkeit des Vaters im Himmel nicht so groß, oder wären wir dessen nicht so versichert, als wir es durch seinen Sohn geworden sind, wie unglücklich würden wir seyn! Wie müßte Mancher sich beständig fürchten beym Hinblick auf sein bisheriges Leben! Und käme es mit ihm zum Sterben, so mangelte ihm gar aller Trost. Er könnte nicht denken noch sprechen, was doch alle Sterbende so gern sprechen: „Meine Seele! „hoffe auf Gott. Er ist reich an Erbarmungen, „ein demüthiges Herz wird er nicht verachten.“

2) Was manchen Sünder von der Besserung allein abhält, ist die falsche Vorstellung von den Schwierigkeiten der Busse. Man bildet sich ein: der Weg, den man da betreten müsse, sey ganz mit Dornen besäet; hier sey Alles öde und freudenleer, unerschwängliche Opfer werden gefodert!

Wie

Wie irrig ist das! Man denke an die Parabel vom verirrten Schafe und vom verlohrnen Groschen. „Der Hirt, sagt Christus, sucht es, und wenn „er's gefunden hat, nimmt er's auf seine Schul„tern, und trägt es zum Stalle zurück."

Dürfte ich diese göttlich-milden Worte nach meiner Art ausdrücken, so würde ich mir erlauben zu sagen, und in des Erlösers hochgeheiligter Person zu sprechen:

„Menschen, Sünder, meine Erlösten! fürch„tet die Busse nicht. Was euch daran hart und „schwer vorkömmt, scheint nur so, ist aber ganz „anders, wird auch euch selbst in Bälde ganz „anders, — nimmer schwer, sondern leicht, sogar „angenehm vorkommen. Habet nur einmal den „Muth, ernstlich anzufangen. Ich werde euch „mit meiner Gnade kräftig beystehen, mit Gunst„bezeugungen euch überhäufen, meine Hand euch „unterlegen, auf meine Schultern euch nehmen. „Ihr werdet auf dem Wege, vor welchem ihr jezt „erschrecket, mehr getragen werden, als daß ihr „selbst darauf werdet gehen müssen."

Wenn wir so zu euch sprechen, Geliebteste! so geschieht das wohl nicht in der Absicht, als wollten wir euch die Beschwerden der Busse verhehlen. Nein; aber eure Einbildung sollte dieselben auch nicht vergrößern, noch euch jene Vortheile verbergen, welche damit verbunden sind und alles Beschwerliche weit überwiegen. Die Busse hat ihre Strengheiten; ihr werdet euch manches Angenehme versagen, manchen Zwang anthun, manchen harten und schweren Kampf mit Gewohnheit, Natur und Sinnlichkeit bestehen müssen. Aber sie hat ohne Zweifel auch ihre großen Annehmlichkeiten. Je-

Jene Ruhe des Gewissens, die eine unmittelbare Folge wahrer Bekehrung ist, jene stille Selbstzufriedenheit, jener erheiterte Blick auf die Gegenwart, auf die Vergangenheit und Zukunft, jene Anmuth der Unschuld, jener Besitz der Freundschaft, des Beyfalls, der Liebe Gottes, u. a. sind das nicht Güter, die mit allen Annehmlichkeiten der Sünde, mit allen Plagen der Busse gar nicht zu vergleichen sind?

„Der Hirt nimmt das Schäflein auf seine Schul„tern, und trägt es zum Stalle zurück.“ Der Herr wird also die Mühe mit euch theilen, wird euch himmlischen Trost in die Seele gießen, wird über eure Abtödtungen sogar Reitze verbreiten, und euch in euren Gebethen, Fasten und Thränen eine Freudenquelle eröffnen. Ihr werdet es begreiflich finden, wie ein bekannter Büßer unserer Kirche, der lange die Buße fürchtete, endlich aber muthig ergriff, nachher seine Täuschung oft habe beklagen, und zu Gott sprechen können: „O, du alte und allzeit neue „Schönheit! Warum habe ich dich so spät erkannt?“

III.

Nachdem der Heiland die Geschichte des Hirten, der sein Schäflein, und der Frau, die ihren Groschen sucht, erzählt hat, beschließt er die eine und die andere Erzählung fast mit denselben Worten: „Also, „sage ich euch, wird Freude seyn vor den Engeln im „Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, „mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der „Buße nicht bedürfen.“

Ich möchte das noch eine besondere Offenbarung Gottes nennen, und zwar eine sehr liebliche, erfreuliche, erhebende; denn durch sie erfah-

ten wir, was jedesmal im Himmel bey den Verklärten und Seligen vorgehe, so oft auf Erden irgend ein Sünder in sich geht, und Buße thut.

Also im Himmel wird hierüber Freude seyn! Wie, ist dann die Seligkeit der Himmlischen nicht immer dieselbe, die reinste, die höchste? Hängt ihr Glück etwa noch von den Menschen ab, die da unten wohnen, muß erst durch diese vollkommen werden?

Fragen wir nicht so. Denn die Errettung eines Sünders, der wieder zum Leben der Gnade gelangt, ist eines der größten und erstaunungswürdigsten Werke göttlicher Weisheit und Güte; hiemit für die Bewohner des Himmels jedesmal ein neues Glück, ein neuer Stoff zu fröhlichen Lobgesängen, ein neuer Beweggrund zur Anbethung des Allerbarmers, zu gerührten, glühenden Dankes-Aeusserungen gegen Ihn.

Sie, diese Seligen, die im Lande des wahren Lichtes wohnen, wissen weit besser als wir, was es um eine Menschen-Seele ist, die der Vater nach seinem Bilde erschaffen, der Sohn in seinem Blute erlöset, der heil. Geist mit dem Siegel der Kindschaft bezeichnet hat.

Da sie nicht nur Freunde Gottes, sondern auch Freunde der Menschen sind, Mitarbeiter am Menschen-Heil durch Dienste und Fürbitten, wie erfreuend für sie muß es seyn, wenn ihre so guten und heißen Wünsche irgend in Erfüllung gehen, wenn die Zahl der Guten auf Erden und der Auserwählten für den Himmel um einen größer wird, wenn es dem besten Hirten Jesus, den auch sie wie wir anbethen, wieder gelingt, ein mit seinem Blute theuer erkauftes Schäflein von Verirrun-

gen zurück zu bringen, um es dereinst dem ewigen Vater in den Schooß zu legen!

„Es wird Freude seyn vor den Engeln im „Himmel über Einen Sünder, welcher Busse thut." Es ist das eine Freude, die nicht blos den Himmel erheitert, sondern auch die Erde ungemein beglücken müßte. Darum lasset uns wünschen, hoffen, bethen, arbeiten und leuchten, daß sie dem Himmel und der Erde oft zu Theil werde. Amen.

Am IV. Sonntage nach Pfingsten.

Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; dann von nun an wirst du Menschen fangen. Luk. 5, 10.

In der Geschichte unsers Heilandes, wie sie von den heil. Evangelisten beschrieben ist, finden wir vielfältig ein sehr unerwartetes Zusammentreffen von Ereignissen und Umständen, die ganz ungleicher Natur sind. Oefters wenn wir Anfangs meynen, nur Gemeines, Alltägliches und Menschliches zu vernehmen, erblicken wir gähling auch das Göttliche darneben. Und dieses Göttliche spricht uns sogleich kräftig an. Wir können weder die Größe der Sache, noch die Hand verkennen, die solches gethan hat. — Ich will verständlicher reden.

In dem Evangelium dieses Sonntages erzählt uns der heil. Evangelist Lukas: „Eines Tages, bald nach dem Beginn seines geheiligten Lehramtes, habe der Heiland, nachdem er zuvor vom Schiffe aus zum Volke gesprochen hatte, den Jüngern befohlen, mit den Fahrzeugen auf die Höhe

des Sees zu fahren, und die Netze zum Fang auszuwerfen. Die Jünger haben sich Anfangs dessen geweigert, weil sie an derselben Stelle die Nacht zuvor ganz vergebens gearbeitet hätten, jedoch dem Geheiß des Meisters Folge geleistet, die Schifflein angetrieben und die Netze geworfen." Das alles ist so gemein und so wenig sonderbar, als irgend etwas, was noch jezt alle Tage geschehen kann.

Aber nun heißt es weiter: „Wie sie das thaten, „fiengen sie eine so große Menge Fische, daß das „Netz zerriß. Sie winkten ihren Genoßen, die im „andern Schiffe waren, daß sie kämen und ihnen hul„fen. Sie kamen; und sie fülleten beyde Schiffe „voll, also daß sie fast sanken!" Wer, wenn er das und die besondern Umstände dabey unbefangen erwägt, wird nicht sprechen: Wahrhaft, da ist Gottes Hand, ein Werk des Allmächtigen!

Wie die Jünger sahen, daß ihr Meister auch in den Meeres-Tiefen gebiethen, und den Fischen blos winken dürfe, wann und wie es Ihm beliebe, fühlten sie lebhaft seine Größe. Schrecken und Furcht ergriff sie. „Petrus fiel Jesu zu den Knie„en, und sprach: Herr, gehe von mir, ich bin ein „sündiger Mensch!" Jesus erwiederte und „sprach: „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du „Menschen fangen! Und sie führten die Schiffe „ans Land, verließen Alles, und folgten Ihm „nach."

Diese Rede des Herrn zu Petrus, und dann der Entschluß der Jünger, Alles zu verlassen und Ihm allein zu folgen, geben deutlich zu erkennen: nicht blos zu unserer oder der Jünger Bewunderung habe der Heiland das Wunder gethan, sondern Zweifels ohne zugleich in der Absicht: dadurch zum voraus

die hohen und wichtigen Dinge anzudeuten, die nunmehr in Bälde geschehen würden, großentheils durch sie — die Jünger und ihre Genoßen, zum Heile der Welt.

Ich versuche es, die evangelische Erzählung vom Fischfang von diesem Gesichtspunkte aus darzustellen.

* * *

Es sind mancherley Dinge, von welchen man mit Grunde glauben kann: der Herr habe sie damals im Auge gehabt und sinnlich den Jüngern andeuten wollen, als er ihren Fang so wunderbar segnete. Ich führe sie hier der Ordnung nach an, und begnüge mich Kürze halber, sie fast nur genannt zu haben.

Durch das Wunder des seltsamen Fischfanges ward den Jüngern vorbedeutet — bildlich vor Augen gestellt:

1) ihr neuer Beruf, das geheiligte Apostelamt, wozu sie erkohren wären, dem sie künftig sich würden widmen müßen. Wenn der Herr zu Petrus und vor den andern Jüngern sprach: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du „Menschen fangen,“ so war das eben so viel, als ob er zu ihnen gesagt hätte: Lieben Jünger! bisher habt ihr euch mit Fischfangen beschäftiget. Diesen Beruf müsset ihr von nun verlassen. Ich weise euch dafür einen andern an. Er gleicht ihm in Vielem, aber er ist ungleich höher, erhabner, würdiger. Wie die Fische im Wasser, so die Menschen im Verderben der Welt. Wie ihr jene dort, so sollet ihr von an diese hier aufsuchen und retten. Wie ihr jene eben ins Netz, und vom Netz in eure

Schif-

Schiffe gezogen habt, so sollen diese künftig von euch in das Netz meines Evangeliums, und von diesem in mein Schifflein — in den Schooß meiner Kirche gebracht werden.

Sonderbar! Also das Fischfangen, diese gemeine und niedrige Handthierung, wählete der Sohn Gottes, um damit das Amt der apostolischen Seelsorge abzubilden! Hieran sollten sie und Alle, welche für Christus Seelen gewinnen müßten, ihren Beruf erkennen, ihre Arbeiten, ihre Pflichten, und das Maaß von Beyden!

Wundern wir uns dessen nicht; denn vor Gott ist keine Sache gering noch schlecht. Ja, gerade in dem, was den Weisen nach dem Fleische und den Mächtigen nach der Welt gering scheint, findet er die treffenden Bilder seines göttlichen Waltens und Wirkens; gleich der Sonne, die wie wir wissen, weit vollkommner sich spiegelt im geringfügigen Thautröpfchen, als im vollen Schimmer des Goldes.

Und wie der Herr, so ist auch die Kirche gesinnt, die seinen Geist hat. Nicht strebend nach Macht und Gewalt auf Erden, nicht den Scepter noch das Schwert führend, begnügt sie sich einzig damit, daß sie sey und genannt werde das Schifflein des Herrn. Ihre Bestimmung ist wie die der Apostel, und darf nie eine andere werden, als wehrlos und unstät zu befahren das weite Weltmeer, um Menschen zu erretten, sie gut und selig zu machen. Ja, die Kirche Christi ein Schifflein: das ist ihr rechter Name, ihr wahres Bild, ihr Thun und Treiben auf Erden.

Durch den Fischfang ward den Jüngern vorbedeutet:

2)

2) der glückliche, überaus große und wunderbare Erfolg, welchen ihre apostolischen Arbeiten in Bälde haben würden.

Es ist bekannt, und die Geschichte bezeugt es, daß sich die christliche Religion gleich Anfangs mit ungemeiner Schnelligkeit über den Erdkreis verbreitet habe. Niemand halte das für natürlich. Denn es war hier um nichts Geringeres zu thun, als der ganzen Erde eine neue Gestalt zu geben. Um nichts Geringeres, als Menschen und Völker zu bewegen, daß sie, entsagend Allem was ihnen nach der Weisheit des Fleisches so theuer seyn mußte, freywillig den Vorschriften einer Religion sich unteewerfen sollten, deren Urheber am Kreuze gestorben war, deren Lehrsätze und Regeln so wenig mit den Einsichten des menschlichen Verstandes, mit den Neigungen des Herzens übereinstimmen.

Und diese Veränderung sollte bewirkt werden von zwölf armen Männern, ohne Namen, ohne Ansehen, ohne Wissenschaft, die es selbst gestehen, daß sie nichts anders wissen, als Jesum den Gekreuzigten; daß sie den Menschen nichts anders zu geben oder zu verheißen im Stande seyen, als die unsichtbaren geistigen Güter der Ewigkeit und etwa noch hienieden einen gewissen innern Frieden, den aber die Welt nicht kennt, und schon gar nicht als Ersatz annehmen will für die andern Opfer, wie das Christenthum sie fordert.

Troz solcher Hindernisse gedieh das Werk, mehr als sich sagen läßt. In gar kurzem Zeitraum war der Name Jesu Christi in die Welt ausgetragen. Kaum zwanzig Jahre nach dem Tode des Erlösers konnte schon Paulus sich rühmen und an die Christen zu Rom schreiben, daß ihr Glaube in der

ganzen

ganzen Welt verkündet werde; und Justinus, ein Lehrer und Martyrer unserer Kirche, durfte nicht gar lange nachher zu den Heiden sprechen: „Wir „sind erst seit gestern da, und schon ist kein Ge „schlecht der Menschen, es sey unter den Barba„ren oder Griechen, oder welchen Namen es habe, „wo nicht Danksagungen und Gebethe täglich zum „Schöpfer aufsteigen unter Anrufung des Namens „Jesu Christi, des Gekreuzigten."

Wie über diese frohe Zukunft unser Heiland in den Tagen seines irdischen Lebens sich freuete, und oft im Geiste darüber frohlockte vor dem Vater im Himmel, so begreiflich ist es, daß er auch den geliebten Jüngern eine Vorstellung hievon zum voraus habe geben wollen. An demselben Tage also, wo er sie zu sich berief, und sie anfiengen, Ihm unzertrennlich anzuhängen, hieß er sie erst einen Fischzug versuchen. Und wie dieser so wunderbar gelang, daß die des Geschäftes Kundigen darüber nur staunen, niederfallen, anbethen konnten, da sprach er zu ihnen — nicht mit der Stimme seines Mundes, doch mit der noch verständlichern der That selbst: „So groß wird dereinst euer Segen werden — „beym Menschenfang!"

Durch jenen wunderbaren Fischzug wurde den heil. Aposteln angedeutet:

3) die Weise, wie sie und alle ihres Gleichen in ihren Berufs-Arbeiten sich zu benehmen hätten, wenn sie Segen und gutes Gedeihen sich versprechen wollten.

Bey menschlichen Unternehmungen ist es allemal nachtheilig, wenn man das Gebeth von der Arbeit trennt. Ich will sagen: wenn man blos auf eigenes Vermögen sich verläßt, und nicht auch

den Beystand und die Hülfe Gottes zu gewinnen sucht. Verbindet man hingegen das eine mit dem andern, das Gebeth mit der Arbeit, die Arbeit mit dem Gebeth, so bemühet man sich nie ganz vergebens, sollte auch noch so wenig Anschein eines glücklichen Erfolges vorhanden seyn. Es ist das eine Lehre, die bey dem Wunder, wovon wir reden, auf eine anschauliche und fühlbare Art den Jüngern — und wohl auch uns gegeben ward.

Sie, die Jünger, hatten eben die ganze Nacht hindurch gearbeitet. Kein Zeitpunkt ist solchem Geschäfte günstiger, als dieser, wegen des Dunkels, das da die Erde bedeckt und den Thieren die Nachstellungen der Menschen verbirgt. Doch war alle Bemühung fruchtlos geblieben. Jezt sollen sie den Versuch wiederholen — am hellen Tage, wo sich noch viel weniger hoffen läßt. Sie thun's, und die Folge übertrifft alle Wünsche! Woher solche Verschiedenheit? Was sie die Nacht über versäumet hatten, beobachten sie jetzt. Sie werfen die Netze aus, auf das Wort des Herrn, im Vertrauen auf den Segen, den Er dazu geben werde. Daher die so ungleiche Wirkung das eine- und das anderemal.

Diese Lehre geht zunächst diejenigen an, welche mit diesen Jüngern des Herrn gleiche Pflichten haben — die Seelensorger, die Lehrer und Prediger des Evangeliums, die Führer der Gewissen. Wer in solchem Berufe steht, und da immer nur von sich allein ausgeht, nur seine eigenen Talente und Einsichten zu Hülfe nimmt, wird nie etwas wahrhaft Gutes zu Stande bringen. Wohl wird er vielleicht vor Menschen Zufriedenheit leisten, sogar Beyfall und Lob er-

hal-

halten. Allein wozu das, wenn er dabey keinen weitern Nutzen schafft, keine Sünder bekehrt, keine Seelen für Gott gewinnt?

Soll er auch das zu bewirken vermögen, so darf das Gebeth, ein anhaltendes, demüthiges Gebeth, nie von seinen Bemühungen geschieden seyn. Durch Lesen, Nachdenken, Arbeiten wird er sich für seinen Beruf fähig, durch Gebeth erst würdig machen. Durch jenes wird er sich die nöthigen Kenntnisse, durch dieses die Salbung verschaffen, die ihm unentbehrlich ist, die Gott allein geben kann. Während er zu den Menschen redet, sie zu erleuchten, zu bekehren, zu heiligen, soll er nicht aufhören, eifrig um das zu bitten, was er bewerkstelligen möchte. Seine Gebethe werden mehr wirken, als seine Worte; am Fuße des Altars wird er mehr Seelen gewinnen, als auf dem Lehrstuhle. *)

Geliebteste! höret niemal auf, zu wünschen und zu flehen, daß solche Gesinnung, und dieser Geist mehr und mehr beseele alle Glieder des euch so nothwendigen Priesterstandes.

Dieselbe Lehre geht auch jeden andern Christen ohne Unterschied an, sey er mit der Sorge für fremde Seelen beladen, oder nur mit der für die seine allein. Möge er gleichwohl noch so vielen Fleiß und Mühe anwenden, auf Alles aufmerksam seyn, überall mit grosser Gewissenhaftigkeit dem Bösen abzuwehren, das Gute zu fördern trachten. Macht er nicht auch Gott dabey sich zum Helfer, läßt er nicht das Gebeth seinen Sorgen und Bemühungen immer vorangehen und nachfol-

*) Neue Homilien von La Luzerne. III. B. S. 142.

folgen, so wird er nichts zu wege bringen. So wenig der beste Saamen in der Erde je gedeiht, wenn er nicht vom Thau des Himmels befeuchtet wird, so wenig irgend etwas, was Menschen unternehmen für die Wohlfahrt der Seelen, ohne den Thau göttlicher Gnade und ohne Gebeth darum. Gott will es so, damit wir nie vergessen sollten, alles wahre Menschen-Heil sey sein Werk, nicht das unsrige.

Wollen wir hiefür noch ein besonderes Muster haben, so finden wir solches zunächst an den lieben heiligen Aposteln selbst, in den langen und mühevollen Jahren ihrer evangelischen Sendung. Es geht über alle Beschreibung, was und wie viel sie da gethan, unternommen, gelitten, ertragen haben. Ueberall erblicken wir sie als Männer von rastlosem Eifer, von der unverdrossensten Thätigkeit. Aber sie sind eben so große Freunde und Liebhaber des Gebethes. Sie unterbrechen ihre Predigten nur, um sich dem Gebethe zu ergeben, und sie verlassen das Gebeth, um wieder zur Arbeit zurück zu kehren. Das ist der einzige Wechsel, oder vielmehr die beständige Einförmigkeit ihres Lebens. Anders bemerken wir nichts an ihnen.

Solches hatte ihnen der Herr schon damal empfohlen, als er mit ihnen im Schifflein war und verlangte: sie sollten nochmal einen Zug thun in seinem Namen, und in Kraft seines Wortes.

In dem Wunder des Fischfanges der Aposteln ward vorgebildet:

4) ein sehr leidiges, schmerzvolles Mißgeschick, welches in den zukünftigen Zeiten der Kirche Christi begegnen würde.

Hier-

Hierunter verstehe ich Abfall vom Glauben, Irrthümer falscher Lehrer, Trennungen und Spaltungen der Christen untereinander, böse Sitten, herrschende Laster, Aergernisse u. a. — Dinge der Art (so scheint es uns) sind nirgend ungeziemender, als an jener heiligen Kirche, welche der Sohn Gottes mit seinem Blute gestiftet hat. Und doch finden wir sie da immerdar von den Tagen der Apostel an bis auf diese Stunde. Man wird versucht, zu fragen: Warum das? — Blicken wir auf unsere Geschichte.

Als Petrus und die andern Jünger auf des Herrn Befehl ihre Netze ausgeworfen hatten, fiengen sie eine sehr grosse Menge Fische. Aber die heil. Schrift erwähnt dabey des unangenehmen Umstandes: „das Netz habe zerreissen wollen.“

Es scheint, der göttliche Heiland, der bey jenem ganzen Ereignisse Alles so weise und so wunderbar leitete, habe solches geschehen lassen, um dadurch anzudeuten, daß auch das von den Aposteln dereinst auszuwerfende Netz des Evangeliums ähnliche Risse würde erleiden müssen. Aergern wir uns dessen nicht. Wo eine große Menge, da sind Trennungen natürlich und unvermeidlich. Der Sohn Gottes wollte auch seine Kirche davon nicht befreyen. Dieß genüge uns, wenn wir gleich nicht vollkommen einsehen, warum er es so zulasse.

5) Solcher Trennungen in der Christenheit ungeachtet, giebt es doch nur Eine Lehre Christi, nicht mehrere, nur Eine Kirche Christi, nicht mehrere; und daß diese Einheit stets bewahrt bliebe, darum hat ihr der göttliche Stifter einen gemeinsamen Mittel- und Vereinigungs-Punkt gesetzt —

den Petrus, den Stuhl Petri, die von Petrus und von seinen Nachfolgern regierte Kirche. Wer mit dieser hält, hat den wahren Glauben Christi, befindet sich in der wahren Kirche Christi. Wer sich von Petrus und von der Kirche Petri trennt, der hat den wahren Glauben Christi verlassen, ist in Beziehung auf die ursprüngliche Kirche Christi ein Fremder geworden.

Auch auf dieses bleibende Kennzeichen seines Glaubens und seiner Kirche deutete der Heiland, als er mit den Jüngern den Fischfang hielt. Darum zeichnete er bey dieser Gelegenheit so sehr den Petrus vor den Andern aus, betrat sein Schifflein, redete von da aus zum Volke, hieß ihn wiederum einen Zug thun, blieb bey ihm im Schiffe, legte ihm ins Herz, daß er zu erst erkannte, glaubte, fußfällig anbethete; sprach zu ihm insbesondere: „Von nun an wirst du Menschen „fangen.“

In allen vergangenen Jahrhunderten ward der Vorzug Petri, und die Nothwendigkeit, mit ihm und mit seiner Kirche Gemeinschaft des Glaubens zu halten, in der Christenheit anerkannt.

Es giebt (so schrieb einst der heil. Hieronymus an den Pabst Damasus) „dreyerley Partheyen in „der Kirche zu Antiochia, jede sucht mich für sich „zu gewinnen. Mitten unter ihnen rufe ich mit „lauter Stimme: Ist Jemand mit dem Stuhle des „heil. Petrus vereiniget, so ist er mit mir.“

„Wir halten uns an das Haupt der Apostel, „den unerschütterlichen Felsen, der nicht zertrümmert werden kann. Wo Petrus, da ist die „wahre Kirche; darum suchen wir in allen Stücken

„der

„der römischen Kirche zu folgen." So redeten schon in den ältesten Zeiten das christliche Volk und seine Führer, die Lehrer und Väter der Kirche.

*

Man würde sich also ungemein irren, wenn man an dem wunderbaren Fischfang des Petrus und der Jünger nichts anders erkennen wollte, als — ein Wunder und nichts weiters. Jesus Christus, die eingefleischte Weisheit des Vaters, hat nicht durch Worte allein zu den Menschen geredet, sondern auch durch Thaten. Wie alle seine Worte reich sind an Inhalt, Sinn und Bedeutung, so Zweifelsohne auch seine Thaten.

Das Wunder des seltsamen Fischzuges geschah an demselben Tage, wo der Herr Willens war, den Petrus und die andern Jünger in seine Gesellschaft für immer aufzunehmen. Solches Vorhaben im Auge, würdigte er sie erst eines Zeichens, worin er ihnen sinnbildete: ihren apostolischen Beruf, den reichen Segen ihrer Arbeiten, die Regeln ihres Verhaltens, die künftigen Unfälle und das stets bleibende, zuverläßige Merkmal seiner Kirche auf Erden.

So genommen, gewährt das Evangelium vom Fischfang reichhaltigen Stoff, die Wege des Herrn zu erkennen, zu bewundern und anzubethen. Amen.

Am V. Sonntage nach Pfingsten.

Ich sage euch, wofern eure Gerechtigkeit nicht vollkommner ist, als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen. Matth. 5, 20.

Von jenen denkwürdigen Reden, welche einst in den Tagen seines hochgeheiligten Lehramtes unser Heiland an die Menschen gehalten, wird eine insbesondere die Bergpredigt genannt. Eine Benennung, die ihr von dem Orte, wo sie gesprochen ward, durch die Stimme der Christenheit allmählig eigen geworden. Die Rede selbst wird von den beeden Evangelisten, Matthäus und Lukas, in langer Erzählung angeführt.

Eines Tages nemlich, wahrscheinlich bald nach jener Predigt aus dem Schiffe und dem wunderbaren Fischzug, wovon wir neulich gehört haben, als eben wieder viel Volks beysammen war, („Sie „waren Ihm gefolgt aus Galiläa, aus den zehn „Städten, von Jerusalem und dem jüdischen Lan„de, und von jenseits des Jordans." Matth. 4, 25.) da zog sich der Heiland auf dem Felde, wo er eben mit den Seinen weilete, gegen eine Anhöhe hin, ließ sich nieder, „öffnete dann seinen „Mund, lehrte und sprach: Selig sind die Armen „im Geiste, denn ihr ist das Reich der Himmel. „Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das „Erdreich besitzen. Selig, die trauren, denn sie „werden getröstet werden u. s. w."

Nachdem er so mit Seligpreisungen die Rede begonnen hatte, fuhr er fort, sprach erst zu den

Jün=

Jüngern Einiges, was er zunächst ihnen und ihren künftigen Genossen, dann Mehrers zu dem Volke, was er auch diesem und den Gläubigen aller Zeiten gesagt haben wollte; zu Beyden nur Worte des ewigen Lebens, Lehren und göttliche Gebothe, nach welchen er dereinst die Welt richten wird, wann er wieder kömmt zu richten die Lebendigen und die Todten.

Zu allen Zeiten ward die Bergpredigt des Herrn in der christlichen Welt sehr hoch geachtet, nicht blos weil sie unmittelbar von Ihm selbst stammt, sondern auch weil sie die meisten und gerade die wichtigsten Lehren vom ganzen Evangelium Jesu Christi in sich begreift; und das mit einer Klarheit, Einfalt und Würde, daß selbst der Unglaube es bewundern muß.

Zur Probe diene uns der eben vorliegende kurze Abschnitt daraus, in welchem nach allgemeiner Uebersicht vornehmlich drey Lehren des Herrn vorkommen:

I. Von der scheinbaren Gerechtigkeit, die zur Seligkeit nicht taugt.

II. Von der Sünde, die dem Todtschlage gleicht, von den Menschen vielfältig begangen, aber wenig geachtet wird.

III. Von der Versöhnung mit dem Gegner, die dringender ist, als Opfer und Gebethe.

Ich werde über jedes, der Ordnung nach, nur so viel sprechen, als es die einberäumte Zeit gestattet, und es zur heilsamen Lehre und Erbauung dienlich scheint.

I.

Es liegt viel daran, daß wir von der Tugend auch das kennen lernen, was man ihren Schein — Scheintugend nennt. Denn da aller und jeder Schein die Gestalt der Wahrheit an sich hat, für Wahrheit gehalten werden will und leider! dafür sehr oft gehalten wird, so kann es leicht geschehen, daß der Unbedachtsame getäuscht werde, und doch dabey sich beruhige. Ist aber das, wie groß muß nicht der Nachtheil werden für das Heil seiner Seele!

Die in unsern heiligen Büchern so oft genannten jüdischen Pharisäer galten zu jener Zeit allgemein für sehr tugendhafte Menschen, sogar für Muster der Heiligkeit. Vielleicht wäre unter dem ganzen Volke nicht Einer zu finden gewesen, welcher sich nicht für ganz vollkommen würde gehalten haben, wenn er's dahin hätte bringen können, so hoch verehrten Vorbildern zu gleichen. Doch fand sie Der anders, dessen Auge durch keinen Schein sich blenden läßt; und wenn er der Pharisäer Gerechtigkeit laut verwirft als scheinbar, nichtig, unzureichend zum Himmelreich, so geschieht das in Beziehung auf uns zweifelsohne in der Absicht, daß wir ihre Fehler erkennen und an uns selbst um so gewisser vermeiden sollten.

Betrachten wir die Sache nach besondern und einzelnen Rücksichten.

Die Gerechtigkeit der Pharisäer war:

a) nicht für Gott, nicht wegen Gott. Ich will sagen: sie war nicht auf Gott gerichtet, nicht von Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott geleitet, nicht darauf bedacht, Gottes Willen

len zu thun, seine Gebothe zu erfüllen, seine Ehre zu fördern, seinen Namen zu heiligen, seines Beyfalls, seiner Gnade sich würdig zu machen. An alles das scheinen diese Menschen gar nicht gedacht zu haben. Wir finden an ihnen nirgend die geringste Spur hievon. Was für eine Tugend soll es aber wohl seyn, wo man so beschaffen ist? Sey man, wer man wolle, thue man, was und so viel man wolle, wo die Absicht, die Richtung auf Gott, da fehlt recht eigentlich die Seele von Allem. Wer nicht Gott allein zu seinem Ziel, Gott allein zu seinem Zeuge, Gott allein zu seinem Belohner hat und haben will, der ist nie ein wahrer Tugendhafter. Je mehr's ihm an jenem gebricht, desto weniger ist er dieses.

b) blos vor den Menschen und wegen der Menschen. Denn wie sie einer Seits auf Gott gar nicht, so achteten sie ander Seits um so mehr und um so aufmerksamer nur auf die Menschen. Sie wollten gerecht scheinen, auch dafür von Jedermann gehalten werden. Nicht das Auge Gottes, sondern das Auge der Menschen machte ihnen Freude, und trieb sie an. Die Thoren! Den, an dessen Huld und Beyfall allein Alles gelegen ist, mochten sie vergessen, um nach dem Beyfall von Menschen zu haschen, die in ihren Meynungen und Urtheilen eben so unrichtig, als vergänglich in ihrem ganzen Wesen sind!

c) eitel, prahlerisch, hochfahrend und Aufsehen erregend, die nirgend im Verborgenen bleiben, überall gesehen, bewundert, gepriesen, Allen bekannt seyn wollte. Darum verkündeten sie ihre Allmosen mit der Posaune vor sich her, ihre Fasten und Gebethe durch Entstellung des Angesichts,

sichts; trugen breite Denkzettel und Säume an ihren Kleidern, um nicht ungesehen zu bleiben, als Zeichen hoher Frömmigkeit. — Nicht so die ächte Tugend. Sie hält es nie für einen Verlust, nicht bemerkt zu werden; ja sie sucht wohl absichtlich den Augen der Menschen sich zu entziehen. Befiehlt ja der Heiland: „Die linke Hand soll nicht wissen, „was die rechte thut.“ Um wie weit weniger soll es die Welt wissen müßen?

d) blos äußerlich ohne Rücksicht und Fürsorge auch für das Innere. Sie mieden das Böse, thaten manches Gute, Beydes aber nur, in so fern es die äußere That betrifft. Um das Innere in ihnen selbst, um Besserung des Herzens, um Bezähmung verkehrter Neigungen und Leidenschaften, um Umschaffung und Umbildung ihres innern Wesens waren sie unbekümmert. Sie vereinigten daher in ihrer Person ganz widersprechende Dinge mit einander, die Tugend mit dem Laster, die Demuth mit dem Stolz, die Liebe mit dem Haß gegen den Nächsten, das Bethen und Fasten mit den sinnlichen Gelüsten. Das Eine erschien immer sehr gut und erbaulich von Außen, aber auch das Andere wucherte darneben ungehindert im Innern.

Mit Strenge bestrafte sie darüber der göttliche Heiland. „Ihr Heuchler! ihr seyd den übertünchten Gräbern gleich, die von Außen schön in die „Augen fallen, inwendig aber voll Todtenknochen „und Verwesung sind.“ (Matth. 23, 27.) Eine Strafrede, die noch jezt alle diejenigen trifft, welche sich zwar wohl einer gewissen äußerlichen Werkheiligkeit befleissen, dabey aber in ihrem Innern stets ungebessert verbleiben, roh, finster, zum Bösen geneigt,

neigt, ohne die heilige Liebe, ohne wahren Eifer, voll Begierlichkeit und Leidenschaft. Freylich ist es leichter, gewisse fromme Werke thun, als sich von Grund aus bessern. Aber Gott sieht zunächst auf's Herz, hier findet er sein Wohlgefallen, oder seinen Abscheu. Alles andere ist dem Herzenforscher zu gering.

e) unordentlich und verkehrt in ihren Werken. Was im Gesetze nicht gebothen ist, gewisse frommen Gebräuche, selbst gemachte Andachs-Uebungen, bloße Menschen-Satzungen oder Kleinigkeiten, die achteten sie hoch nnd beobachteten sie mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit; dagegen was im Gesetze ungleich wichtiger ist, „die Gerechtig„keit, die Barmherzigkeit und die Treue, die lie„ßen sie fahren." (Matth. 23, 23.) Wie ganz verkehrt ist das!

Noch thun dasselbe gewisse Christen, die auf ihre besondere Andachten, auf freywillige Werke viel genauer halten, als auf die großen Pflichten der Religion und ihres Standes, jene beobachten, diese versäumen und hintansetzen. Von ihnen sagt schön und wahr der heilige Bernhard: „Thue, „was du willst, du wirst nichts thun, was Gott „gefällt, wenn du das unterlassest, was er dir be„fiehlt." *)

f) thöricht in ihren Hoffnungen, die nicht die zukünftigen Güter Gottes, nicht die Freuden der Ewigkeit abwarten, sondern schon hienieden glücklich und in Allem gesegnet seyn wollte. Ward ihr solches zu Theil, so betrachtete sie es als

---

*) Ingratum est, quidquid obtuleris, neglecto eo, ad quod teneris.

als ihren wohl verdienten Lohn. Sah sie einen Andern von Gott mit Leiden heimgesucht, so war sogleich das Urtheil fertig: „seiner Sünden wegen „wird er gestraft.“ Fielen derley Leiden auf sie selbst, so klagte sie, wie noch jezt die falsche Tugend oft zu klagen pflegt: warum das mir, und nicht — Andern? Von der Tugend, die ihren Lohn auf Erden sucht, wird es einst heißen: „Wahrlich, „Ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.“ (Matth. 6, 2.)

g) blind im Urtheile über sich selbst, voll Dünkel und Selbstvertrauen. Wie oft redete nicht unser Heiland den Pharisäern nachdrücklichst ans Herz, suchte sie eines Bessern zu belehren! Vergebens, sie achteten nicht darauf. Denn wie es Eigenschaft aller wahren Tugend ist, daß sie auf eigene Meynung nicht baue, lieber fremdes Urtheil, fremden Rath, fremde Leitung als ihre eigene befolge, weil die eigenen Einsichten schwach, die Eigenliebe trügerisch, die Neigungen gefährliche Fallstricke sind, so kennt im Gegentheil die falsche Tugend solche Behutsamkeit nicht. Sie ist allein klug, hat allein die rechte Einsicht. Mögen auch die besten und verständigsten Menschen ganz anders von ihr urtheilen, sie aufmerksam machen, belehren, zurecht weisen wollen; bey ihr gilt Alles nichts. Ihre Gesinnung und wohl auch ihr Wahlspruch ist: „Ich weiß, was recht ist, „ich thue nur, was recht ist, ich bin recht daran.“

h) ganz ohne Demuth; also ohne das, was die Krone der Tugend ist, was allein ihren Schmuck ausmacht, ohne was sie nie ihres Namens werth ist. Die wahre Tugend hat jedesmal die Demuth zur Begleiterin; durch diese allein

wird

wird sie sicher durch's Leben geführt und vor Abwegen und Blendungen verwahrt. Daher will sie nicht nur gern den Augen der Menschen unbekannt seyn, sondern sie entgeht so zu sagen ihren eigenen Augen, sieht nur Unvollkommenes an sich, denkt nur an das, was sie noch nicht ist, mißfällt sich selber, weil sie den Grad der Vollkommenheit, den sie wünscht, noch immer nicht erreicht zu haben sich überzeugt. Ja, sie verbirgt mit Fleiß ihre bessern Werke, um nicht unverdient geehrt zu werden, und läßt lieber ihre Gebrechen, ihre Mängel und Fehler den Menschen kund werden.

Anders die pharisäische Tugend. Sie gefällt sich selbst, sieht überall nur Gutes und Vortreffliches an sich, erhebt sich über alle Andere, und ist viel besser als sie. Sie ärgert sich, wenn Andere anders von ihr denken, und hält Jeden für einen Sünder, der nicht, wie sie, ein falscher Gerechter ist. Sogar vor Gott und im Gebethe weiß sie nur von ihren Vollkommenheiten zu sprechen. Was für eine Sprache, was für ein verdammliches Gebeth jenes Pharisäers im Tempel, „der „da herzu trat, und so bey sich bethete: Herr! „ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die ande„ren Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebre„cher, oder auch wie dieser Zöllner da. Ich faste „zweymal in der Woche, ich gebe den Zehnten „von Allem, was ich habe!" (Luk. 18, 11.)

Bekannt ist das Betragen unsers göttlichen Heilandes. Zöllner und verrufene Sünder nimmt er auf und geht freundlich mit ihnen um. Dagegen die Pharisäer, diese vermeynten großen Gerechten, bestraft er, und handelt allenthalben ohne Schonung und ohne Nachsicht mit ihnen. Es sey uns

das nicht auffallend. Denn offenbare Lasterhaftigkeit ist vor Gott nicht viel strafwürdiger als scheinbare Gerechtigkeit, und in Absicht auf die hoffende Bekehrung öfters sogar noch besser als diese. Viel leichter verläßt ein großer Sünder seine bösen Wege und bekehrt sich zu Gott, als daß ein falscher Gerechter auch nur zu einiger Erkenntniß gebracht werde. Daher das so ernsthafte Wort des Herrn: „Ich sage euch, wofern eure Gerechtigkeit nicht „vollkommner ist, als die der Schriftgelehrten und „Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich der „Himmel eingehen."

II.

Keine Gattung von Sünden wird von Menschen häufiger verübt, keine auch weniger geachtet, als die wider die Liebe des Nächsten. Ja, wenn Jemand bis zu jenen bösen und argen Thaten kömmt, die auch im menschlichen Gerichte strenge bestraft werden, so hält man das allerdings für etwas Großes, und man hütet sich davor. Ist aber die Rede blos von solchen Vergehungen wider den Nächsten, die ihm unangenehm sind, die ihm nothwendig mißfallen müssen, die ihn demüthigen, kränken, betrüben, wie wenig macht man sich insgemein daraus! Ich habe blos wider einen Menschen gefehlt, spricht man gleichsam bey sich selbst. Ja, du hast wider einen Menschen gefehlt, antwortet ein großer Lehrer der Kirche. Verachte das nicht: „wider einen Menschen hast du gesündiget!"

Beherzigen wir, was hievon der göttliche Lehrer gesprochen. „Ihr habt gehört, daß zu den „Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber „tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich „aber

„aber sage euch: Wer seinem Bruder zürnet, „wird des Gerichts schuldig seyn; wer aber sagt „zu seinem Bruder: Raka, der wird des hohen „Raths schuldig seyn; wer aber sagt: du Gottlo„ser! der wird der Gehenna des Feuers schuldig „seyn." Es sind das starke Ausdrücke des Herrn, wodurch er das große Mißfallen Gottes an allen und jeden Verletzungen der Liebe andeutet, indem er sie dem Todtschlag — diesem ungeheuren Verbrechen — an die Seite sezt, ihnen dieselbe, sogar größere Strafen vor Gott ankündet.

Mit andern Worten wollen sie sagen: Ihr irret, wenn ihr das Geboth: Du sollst nicht tödten, allein vom wirklichen Todtschlag verstehet. Ich sage euch: vor Gott begeht auch der eine ähnliche Sünde, welcher wider den Bruder in seinem Herzen ungerecht zürnet; noch mehr, wenn er dabey in grobe Schmähworte wider ihn ausbricht; noch mehr, wenn er dessen Seele lästert, ihn gottlos nennend und dafür haltend.

Vor Gott macht man sich also einer großen Strafe schuldig, die sogar noch mehr zu fürchten ist, als die des menschlichen Gerichts, so oft man Zorn und Haß gegen den Nächsten im Herzen trägt, ihm abgeneigt ist, Böses wünscht oder zuzufügen trachtet. Möge gleichwohl die Welt aus diesem nicht viel machen; aber Gott erkennt daran jene böse Gesinnung, aus welcher aller und jeder Todtschlag hervorgeht, und betrachtet sie als den Anfang dazu.

Einer schwerern Strafe machen sich diejenigen schuldig, die von Zorn, Haß und Rachgier im Herzen erglühend, den Nächsten mit Worten schmähen, schimpfen, ihn verhaßt oder lächerlich zu ma-

machen suchen. Nein, mit dem Dolch in der Hand rauben sie ihm das Leben nicht; aber mit ihrem ergrimmten Herzen, mit ihrer schneidenden und tödtenden Zunge greifen sie seine Ehre an, verwunden sein Gemüth, stören seine Ruhe, vernichten seine Zufriedenheit, wollen ihn mit Schande und Unehre bedecken, verbittern ihm seine Tage.

Einer noch schwereren Strafe, der allerschwersten, die sich denken läßt, machen die sich schuldig, welche sich beygehen lassen, ihren Mitmenschen in dem zu richten, worüber Gott allein das Urtheil hat und haben soll.

Ihr redet so gern vom Gewissens-Zustande eures Nächsten; ihr fället darüber Urtheile, die oft nicht vermessener und liebloser seyn könnten; ihr erkläret ihn manchmal ohne Schonung und Furcht geradezu für einen Bösewicht, für einen Heuchler und Gottlosen; ja ihr gehet vielleicht so weit, daß ihr ihm Seele und Seligkeit absprechet, im Leben und sogar nach dem Tode noch! Nein, ihr ertödtet ihm so das Leben des Leibes nicht, aber ihr seyd hart und lieblos genug, das bessere Leben der Seele, sein Heil bey Gott, feindlich anzugreifen. Die Strafe, die auf derley Vergehungen folgen wird, ist wie Christus sagt, mehr zu fürchten, als die Gehenna des Feuers.

Wundern wir uns dessen nicht. Denn es ist Gottes Geboth und sein kräftiger Wille, daß wir Menschen einander lieben, nicht hassen, einander ehren, nicht schmähen, einander wohlwollend segnen, nicht richten, urtheilen oder verdammen sollen. Handeln wir Anders, so ist das vor seinen Augen ein Verbrechen, ähnlich dem Morde, mit welchem es gleichen Ursprung, gleichen Beweggrund, glei-

che

che Wirkung hat, aber auch gleiche Strafe haben wird, wie es der Sohn Gottes bezeugt.

III.

Nach so ernsthafter Warnung vor allen und jeden Verletzungen der Liebe war zu erwarten, daß der göttliche Lehrer sogleich noch ein Wort für diejenigen beysetzen würde, welche einander leider! schon beleidiget hätten. Er that's. Man gebe acht auf die Art, wie er sich ausdrückt.

Sehr heilig waren den Gläubigen des alten Bundes ihre Opfer; noch heiliger sollte uns das unsrige seyn, worinn wir täglich dem himmlischen Vater seinen eingebohrnen Sohn darbringen.

Jene waren seither belehrt worden: nichts sey gewissenhafter zu halten, als die Opfer; aus keinem Grunde, unter keinem Vorwande dürfe man sie je unterlassen oder auch nur auf eine andere Zeit verschieben, wenn man sich Hoffnung auf Gottes Wohlgefallen machen wolle. Anders lehrt sie jezt Der, welcher vom Himmel gekommen ist, und Gott selbst von Ewigkeit gesehen hat. Ihm ist ein versöhnliches, den Frieden liebendes und suchendes Herz das erste, das nothwendigste, um Gott zu gefallen. Ohne ein solches, spricht er, dürfe man's nicht wagen selbst mit dem Opfer in der Hand vor Gott zu treten.

„Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, „und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas „wider dich habe, so laß allda vor dem Altar „deine Gabe, und gehe hin, versöhne dich zuvor „mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere „deine Gabe." Der göttliche Lehrer nimmt hier einen Fall an, den seltensten und den wichtigsten,

den

den man sich denken kann; diesen: „daß man am „Altar stehe, und eben Willens sey, eine Opfer„gabe darauf zu legen.“ Und er sagt: „man „müße sogar das unterlassen, und zuvor mit dem „Bruder sich aussöhnen.“ Um wie viel mehr wird man solches thun müßen zu jeder andern Zeit, an jedem andern Orte, unter jeden andern Umständen!

Er sagt: „man müße das Opfer verlassen, und „sogleich hingehen, sich zu versöhnen, ohne Zöge„rung, ohne Verschub, ohne Zeitverlust.“ Um wie viel mehr wird man dasselbe thun müßen, zu jeder andern Zeit, an jedem andern Orte, bey allen andern Umständen!

Er sagt: Gehe, wo du dich erinnerst, daß dein Bruder Etwas wider dich habe; und er setzt nicht bey: ob mit Recht oder Unrecht. „Denn wenn „du auch recht hättest, so darfst du doch, wie der „heil. Chrysostomus bey dieser Stelle bemerkt, die „Feindschaft nicht fortbestehen lassen, die du er„weckt hast.“

Er sagt blos: „Etwas.“ Er macht also weder Ausnahme noch Unterschied: ob die Sache an sich wichtig oder unwichtig, von dir wirklich so böse gemeynt, oder vielleicht nur aus Versehen begangen worden. Gleichviel; in seinen Augen bist du sein Beleidiger, und eben darum auch schuldig, die Beleidigung aufzuheben, den üblen Eindruck zu tilgen, die Liebe wieder herzustellen.

Ja, wenn du selbst nicht der Beleidiger, sondern der Beleidigte wärest, also mit Recht über den Andern dich beklagen könntest, so darfst du ihm doch darum nicht zürnen, sondern mußt allzeit bereit seyn, Hand und Herz willig zur Versöhnung zu biethen. „Denn auch Christus, sagt der„selbe

„selbe Kirchenlehrer, hätte mit Recht uns Allen „zürnen können. Dennoch hat er sich selbst für uns „zum Opfer dargegeben, uns die Vergehungen nicht „anrechnend.“ *)

Man ermesse hieraus, was für eine dringende, unerläßliche Pflicht die Wiederaussöhnung mit dem Gegner sey. Und doch wie Viele achten nicht darauf, hegen bösen Groll im Herzen wider den Bruder, tragen ihn Tage, Wochen und Jahre lang mit sich umher, kommen täglich damit sogar vor das Angesicht des Herrn, bringen ihn vor den Altar! Ihr Verblendeten! möchte ich da rufen; was machet ihr mit euren Feindschaften in unsern Tempeln, wo der Gott des Friedens wohnt? Was bey der Messe, wo die Liebe der Liebe sich opfert? Was bey den Beichtstühlen, wo nur den Vergebenden Vergebung werden kann? Was bey dem Tische des Herrn, wo das Denkmal der höchsten Liebe gereicht wird? „Gehet erst, und versöhnet euch zuvor mit euren „Brüdern, dann kommet, und opferet eure Gaben.“

Möchte dieses unvergeßliche Wort des Herrn genau erwogen, getreu von uns Allen immer befolgt werden! Denn es ist nicht möglich, daß man mit seinem Nächsten in Feindschaft stehe, und doch der Freundschaft Gottes sich zu erfreuen habe. Amen.

Am

---

*) Kistemacker's heil. Evangelien. I. B. S. 150.

Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Es erbarmet mich des Volkes, denn siehe, sie beharren schon drey Tage bey mir, und haben nicht zu essen. Mark. 8, 2.

In den sonntäglichen Evangelien des Jahres kommen von den Großthaten unsers Heilandes auch zwey sehr wunderbare Brodvermehrungen vor. Beyde haben viel Aehnliches mit einander, sind jedoch verschieden nach Zeit und Ort, wie nach mehrern, größern und kleinern Umständen bey der Sache.

Die Erste, beschrieben von dem heil. Evangelisten Johannes im sechsten Hauptstück seines Evangeliums, wird gelesen am vierten Sonntage in der Fasten, also zur Zeit, wo die jährliche Oster-Feyer nahet. Die christliche Kirche hat es so angeordnet, weil sie wünscht, daß wir an dem Wunder jener leiblichen Brode in der Wüste ein Sinnbild von dem noch ungleich wunderbarern Brode unserer Altäre erkennen, und zu dessen würdigem Genuße um dieselbe Zeit uns bereiten sollten.

Wie die Geschichte von der einen Brodvermehrung kurz vor Ostern, so wird die von der andern am sechsten Sonntage nach Pfingsten gelesen, zur Zeit, wo die lieben Feldfrüchte zu reifen anfangen, wo uns Alles, was wir rings um uns sehen, laut verkündet: der allgemeine Brodvater im Himmel werde nun bald wieder seine Hand aufthun, und unsere Getreidkammern aufs neue mit seinem Segen füllen, damit Alles, was lebt und Nahrung bedarf, ferner lebe und Nahrung habe.

Weil

„Weil die Wunder, (sagt bey einer ähnlichen „Gelegenheit der heil. Augustin) womit Gott über „die ganze Welt waltet, durch ihre Gemeinheit für „uns unwirksam geworden sind, wie denn fast „Niemand achtet auf die wunderbare und erstaun„liche Macht Gottes bey jeglichem Samenkörnlein; „so hat er nach der Weisheit seiner Erbarmungen „sich einiges aufbehalten, was er zu gelegener Zeit „thun wolle, dem Gang und der Ordnung der „Natur entgegen, damit die, denen das Alltäg„liche klein geworden, erstauneten, nichts Größe„res sehend, sondern Ungewöhnliches. Denn ein „größeres Wunder ist die Verwaltung der ganzen „Welt, als die Speisung der Fünftausend mit „fünf Broden; jene bewundert Keiner, diese be„wundern die Menschen, nicht weil es etwas Grö„ßeres, sondern weil's seltsam ist. Denn wer ist „es, der auch jezt die ganze Welt speiset? Der, wel„cher Saaten schaffet aus wenigen Körnlein. Er, „Jesus der Herr, wirkte wie Gott. Denn wodurch „er die Saaten mehrt aus wenigen Körnlein, da„durch mehrte er einst in seinen Händen die fünf „Brode."

Ich habe also gegründete Ursache, die wunderbare Speisung der Viertausend in der Wüste, wovon heute das Evangelium handelt, mit der Art zu vergleichen, wie noch jezt der Allerschaffer und Allerhalter uns, seine Kinder, ernährt alle Tage und jedes Jahr.

I.

1) Eine Menge von viertausend Menschen, die dem Herrn in die Wüste hinaus gefolgt, und schon bis zum dritten Tage ungegessen geblieben war, sollte end-

endlich gespeist werden. Hiezu ist in der einsamen, öden Gegend, außer den vorhandenen sieben Broden und etlichen Fischlein, anders nichts zu bekommen. Die Jünger sind verlegen: „Wie könnte Jemand sie „hier mit Brod sättigen, in der Wüste?" Der Heiland selbst klagt und spricht: „Es erbarmet mich des „Volkes; denn siehe, sie beharren schon drey Tage „bey mir, und haben nichts zu essen. Und wenn ich „sie, ohne zu essen, nach Hause gehen lasse, so wer„den sie auf dem Wege erliegen; denn einige ihrer „sind weit hergekommen."

Schön und lieblich-einfach sagt das heilige Evangelium: „Und er hieß das Volk sich lagern auf „der Erde. Und er nahm die sieben Brode, dankte, „brach sie, und gab sie seinen Jüngern, um vorzule„gen; und sie legten dem Volke vor. Und sie hat„ten auch einige wenige Fischlein; diese segnete er „auch, und befahl sie vorzulegen. Und sie aßen, „und wurden gesättiget. Und sie hoben auf, was „von den Brocken übrig geblieben, sieben Körbe."

Hätte das, was wir hier lesen, der Heiland vor uns selbst gethan, oder thäte er's noch jezt vor unsern Augen, wie würden wir darüber staunen, wie anbethen seine Macht, Weisheit und Güte! Aber sind wir dann nicht in der Lage, daß wir ohne Unterlaß dasselbe sehen und erfahren, sogar noch viel Größeres und Wunderbarers?

Man erwäge, wie viel dazu vonnöthen sey, auch nur einen einzigen Menschen ein ganzes Jahr über zu ernähren und zu erhalten. Zu dem einzigen setze man in Gedanken mehrere Menschen hinzu, viele, ja alle Menschen, alle die hundert Tausende und Millionen von lebenden Geschöpfen, die den Erdkreis bewohnen, und alle Tage Nahrung bedürfen. Je

mehr

mehr man hier nachdenkt, zählt und rechnet, um so verlegener müßte man werden, und mit den kleingläubigen Jüngern sprechen: „Wo sollten wir Brod hernehmen für so Viele?"

Der unendlich Weise, Gütige, Allmächtige weiß es herzunehmen und herzugeben, und er giebt es wirklich her, nicht daß er immer Neues und Neues durch seine Allmacht erschaffe; (denn im ganzen Umfang der sichtbaren Körper-Welt wird seit dem großen Schöpfungstage eigentlich nichts mehr erschaffen) auch nicht daß er so augenscheinlich und so wunderbar wie dort in der Wüste handle; (denn hier verbirgt er so zu sagen seine Hand und läßt uns nur zur bestimmten Zeit ihre Wirkung schauen) sondern blos dadurch, daß er das wenige Vorhandene segne, vermehre, vervielfältige — fast bis ins Unendliche.

Wenige, ganz kleine und geringe Saamenkörner werden in die Erde gelegt, ruhen eine Zeit lang, überwintern ohne von Frost zu ersterben, fangen endlich an, sich zu regen und mächtig in die Höhe zu treiben. Aus jedem Körnchen wachsen ein, drey bis sieben Halme hervor, auf jedem Halm eine Aehre, in jeder Aehre zwanzig, dreyßig, vierzig und noch mehrere neue Körner. Das Ganze gewährt den Anschein eines reichen Aehrenwaldes. Was vor Kurzem nur einen kleinen Raum eingenommen, hat sich weit und breit ausgedehnt, so daß das Auge kaum sein Ende erreichen kann. Was als Aussaat blos mit der Hand ausgestreuet worden, kömmt jezt als Aernte auf schwer geladenen Wagen zur Heimath zurück. Tausende essen von dem, was vorher kaum für etliche erkleckt hätte, und so viel sie auch alle Tage davon nehmen, so bleibt doch immer noch genug übrig für die andern und kommenden Tage.

So

So ist's mit dem lieben Getreid, der Hauptnahrung der Menschen. So auch mit vielen andern Dingen, die zum Unterhalt unsers Lebens gehören, mit den Fischen im Wasser, mit den Vögeln in der Luft, mit den Thieren auf Erden. So mit Gesträuchen und Bäumen und mit ihren Früchten.

Einer deiner Vorfahren hatte vor vielen Jahren den Kern eines Apfels in die Erde gelegt. Daraus ist der Baum geworden, der noch jezt in deinem Garten steht. Wie viel Körbe voll guter Früchten hast nicht du und er seither schon eingesammelt? Noch deine Kinder und Kindeskinder werden davon sammlen können. Wunderbar! hier war die Aussaat gar nur eine einzige gewesen, die Aernte aber daurt fort und erneuert sich alle Jahre wieder.

Kurz: wohin wir das Auge lenken, sehen wir überall, wie der liebe Gott für uns das Brod mehre, aus dem Wenigen Vieles hervorgehen mache, damit sobald ein Vorrath aufgezehrt ist, sogleich wieder ein anderer, eben so großer, oder noch größerer, zu unserm Bedarf vorhanden sey.

Man sage, ob das nicht ganz dasselbe, sogar ein noch größeres Wunder ist als jenes, welches dort in der Wüste geschehen? Oder wirkt etwa Gott weniger groß und wunderbar, wenn er wenige, in die Erde vergrabene Samenkörner so vermehrt, daß sie für ein ganzes Jahr zur Nahrung aller Menschen zureichen, als er damals gethan, wo er die sieben Gerstenbrode und die etwelchen Fischlein nahm, segnete, vermehrte, daß sie für viertausend Menschen erkleckten zur Sättigung Eines Tages?

2) Eine andere Aehnlichkeit besteht darin, daß das eine wie das andere uns lehren kann, und soll:

Alle

Alle Nahrung der Menschen komme von Gott her, sey lediglich Gottes Gabe.

Zu jener Zeit, wo die Viertausende mit dem Heilande und mit den Jüngern in der Wüste waren, wo Alle hungerten, Viele die Heimreise nicht mehr ertragen konnten, wo die Jünger ängstlich sich ansahen und einander fragten: „woher werden wir „hier in der Wüste Brod nehmen für so Viele?" unter diesen Umständen wäre es wohl möglich gewesen, die Nothleidenden noch zu retten, wenn nicht der Herr wunderbar geholfen hätte? Vielleicht bildet man sich ein, das sey eine seltsame ganz ungewöhnliche Lage gewesen, in die man nicht so leicht wieder gerathe. Ich sage entgegen: sie sey weder seltsam noch ungewöhnlich; wir alle, wer und wo wir sind, befinden uns ohne Unterlaß darin. — Ich erinnere zuerst an die nächste Vergangenheit.

Vor gar kurzer Zeit hatten wir ein Paar sehr harte und schwere Jahre. Viele von euch denken mit Wehmuth daran, werden sie noch lange nicht verschmerzen können. Die Felder wurden angebauet, wie sonst, geackert, gepflügt und besäet wie in jedem andern Jahre; nichts fehlte von Seite der Menschen, weder an Sorgfalt, noch an Fleiß und Mühe. Doch entsprach das Wachsthum nicht, und — Mangel, großer Mangel verbreitete sich mit jedem Tage mehr und mehr.

Ach, wie quälete da die Noth! Wie viele heissen und bittern Thränen floßen aus Menschen-Augen! Wie oft erschütterte uns das Angstgeschrey von Wittwen und Waisen, von so vielen Armen unter uns! Mancher gute, fleißige Hausvater mußte sich öfters mit seinen Kindern ungesättiget, sogar ungegessen schlafen legen, und doch konnte er auch

des andern Morgens beym Erwachen im ganzen Hause nichts finden, um wenigst heute sich und den Seinen den Hunger zu stillen.

Wie, wenn die Fruchtbarkeit der Erde noch länger versagt worden wäre? Wenn auch das darauf folgende Jahr keine ergiebigere Aernte geliefert hätte? Wir erzittern beym Gedanken an den furchtbaren Jammer, der da nothwendig hätte werden müßen. Doch dahin sollte es nicht mehr kommen. Ein fruchtbarer, Alles belebender Hauch gieng auf Gottes Wink über die Erde aus. Aecker und Wiesen zeigten sich wieder reichlich geschmückt mit vollen Aehren, mit fettem Gras. Wir sahen's, waren innigst gerührt, einer sprach zum andern: „Das hat „der Herr gethan; alle Nahrung der Menschen und „der Thiere kömmt allein von Ihm?"

Jedoch ich habe nicht nöthig, auf Noth- und Hunger-Jahre mich zu berufen, um zu beweisen: „Nahrung und Unterhalt des Lebens seyen Gottes „Gabe." Ist ja wohl auch ein jeglich anderes Jahr, welches es seyn wolle, eben so gut ein Zeuge davon.

Wahr ist's, auch der Mensch müße arbeiten, Fleiß und Mühe anwenden, daß er für sich und die Seinen erwerbe, was Beyden nöthig ist. Der Landmann (ich will seiner insbesondere gedenken, weil er's ist, aus dessen Händen wir Alle zunächst das liebe Brod empfangen) muß mit großer Mühe und Anstrengung die Erde umarbeiten, muß pflügen, düngen, säen, u. a. Hilft aber Gott nicht mit, wie wenig wird das Alles ihm nützen!

Oder kann er dann wohl den Samen in der Erde fruchtbar machen? Kann er ihn hüten, daß er nicht verderbe? Kann er ihn beleben, daß er zu keimen

und

und empor zu wachsen anfange? Kann er dem Regen oder dem Sonnenschein rufen, den Winden gebiethen, die Stürme bändigen, die Ueberschwemmungen abhalten, den alles verheerenden Hagel zurück weisen? Nein, das kann weder er, noch irgend ein Mensch; das können alle Menschen zusammen nicht, mit all ihrer Geschicklichkeit und Erfahrung, mit all ihrer Einsicht und Wissenschaft, mit all ihrem Frühaufstehen und Spätniederlegen.

Gott allein ist's, der das Samenkörnlein schuf, und es dem Landmann darreicht, daß es in die Erde gelegt werden kann. Gott allein, der es unter der Erde hütet und bewahrt, daß es nicht ersterbe, der es zu seiner Zeit keimen und emporwachsen heißt, der den zarten Keim pflegt und groß zieht, der die Aehre bildet, mit Körnern füllet, beyde reifen und zeitigen heißt. Gott allein, der die Aernte giebt. Ohne Ihn und ohne seinen Segen wäre alle Menschen-Sorge und Menschen-Bemühung ganz vergebens. Kein Getreid käme in die Speicher noch auf den Markt, kein Brod auf unsere Tische. Auf allen Aekern und Feldern würde nicht ein einziges Körnlein anzutreffen seyn.

Es ist das eine große, nie zu vergessende Wahrheit. Schon die Vernunft lehrt sie uns. Aber auch das göttliche Evangelium kömmt noch zu Hülfe. Darum stellt es uns zweymal im Jahre den Sohn Gottes vor: wie er in der Wüste als Gastwirth und Brodvater die Menge speist. Es ist da allemal, als sagte es zu uns: „Menschen! wie „hier, so ist auch bey euch Alles, was ihr habt „und was ihr geniesset, Gottes Gabe. Merket das wohl, und vergesset nimmer darauf."

3) Noch

3) Noch eine Aehnlichkeit findet sich darin, daß das eine sowohl als das andere augenscheinlich zeigt: Gott vergesse unser nie; es sey ungeziemend, unmäßige oder ängstliche Sorgen je über das zu hegen, was zum Unterhalt unsers zeitlichen Lebens gehört.

Eine Menge von viertausend Menschen sehen wir dort in der Wüste, wo es nicht nur am nöthigen Mundvorrath, sondern sogar auch an aller Gelegenheit gebricht, ihn dem Bedürfnisse gemäß beyzuschaffen. Sey es aus übergroßer Lernbegierde dieser Leute, sey es wegen ihres starken Vertrauens auf die Fürsorge des göttlichen Lehrers, sie beklagen sich nicht, obgleich sie schon bis zum dritten Tage nichts gegessen haben, ja es scheint, sie haben den Mangel noch nicht einmal wahrgenommen.

Anders der Heiland, der in Allem wie sein Vater im Himmel handelt. Während sie für sich noch ohne Sorge sind, ist er bekümmert, und bevor sie ihre Bedürfnisse kennen, hat er schon die Mittel vorbereitet, ihnen abzuhelfen. Ist das nicht ganz genau die Art, nach welcher Gott unsere zeitlichen Bedürfnisse stillet?

Ja, was wir nothwendig bedürfen, verschafft er uns allemal, und er wartet dabey nicht, bis wir das Bedürfniß schon fühlen, noch weniger bis wir geängstiget und erschreckt zu Ihm schreyen: Herr! gieb uns das tägliche Brod! Nein, er kömmt der Noth meistens lange bevor.

Noch ist die Fruchtbarkeit eines Jahres nicht aufgezehrt, schon reift uns abermal neuer Segen Gottes auf unsern Feldern. Bringt auch gleichwohl manchmal ein Jahr zu wenig Frucht, so

wird

wird dafür gesorgt, daß das vorangehende und das darauf folgende den Mangel ersetze mit so größerer Fülle. Ja, wäre nicht so viel Wucher unter den Menschen, so viele Lieblosigkeit und Verschwendung, so würde (man darf es fast mit Zuversicht behaupten) kaum oder nie ein eigentliches und wahres Noth-Jahr entstehen können.

„Ich bin jung gewesen, bin alt geworden, „habe viel Glück und Unglück auf Erden gesehen. „Aber das habe ich nicht gesehen, daß der Gerech-„te je von Gott wäre verlassen worden, oder daß „seine Kinder ihr Stück Brod nicht zu essen gehabt hätten.“ *) Wenn schon David nur vom Gerechten allein so spricht, so haben wir doch alles Recht, dasselbe noch viel weiter auszudehnen. Täglich, mit jeder aufgehenden Sonne, gehen von allen Ecken der Welt unzahlbare Menschen, gute und böse hervor, und erwarten ihren Unterhalt. Und mit jeder niedergehenden Sonne sehen wir sie Alle und uns mit ihnen erquickt, ernährt, versorgt. Nicht ein Einziger, wäre er auch der Geringste, ist übersehen worden.

Wozu also Kummer und bange Sorgen? Wozu unter Christen die so oft gehörte heidnische Frage: „Was werden wir essen? Was werden wir trin-„ken? Womit werden wir uns bekleiden?“ Lasset uns nur allzeit thun, was wir können und sollen, fleißig arbeiten, andächtig bethen, gerecht und tugendhaft leben, überall zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Gott, der als Vater uns wie seine Kinder liebt, wird sodann das

*) Ps. XXXVI. 25.

das Nothwendige uns niemal ermangeln lassen, wird es beyzuschaffen wissen, obgleich wir manchmal nimmer begreifen, wie das zugehen soll. Denn die Macht des Allmächtigen, die Weisheit des Allerweisesten, die Güte des unendlich Gütigen ist an keine bestimmten Mittel gebunden. Erklecken die gewöhnlichen nicht mehr, so hat er auch der ungewöhnlichen genug in Händen, die Ihm überall zu Gebothe stehen.

II.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, um die darinn enthaltenen guten Lehren noch bemerkbar zu machen.

1) Die wunderbare Brodvermehrung des Herrn in der Wüste, wodurch einst bey viertausend Menschen gesättiget worden, und die andere, die noch jezt alle Jahre geschieht, um Millionen von lebendigen Wesen täglich zu nähren und zu sättigen, sind — damit ich wenig sage — einander vollkommen gleich. Beyde werden uns vorgestellt, daß wir die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes in sichtbaren Dingen erkennen und bewundern sollten. Und doch verwundern wir uns nur über das eine, bey dem andern hingegen bleiben wir meist gedankenlos, ungerührt, gleichgültig! Oder wo sind insgemein unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Lobpreisungen gegen Gott, wenn wir durch die holde Natur wandeln, und allenthalben solche Fülle, solchen Reichthum erblicken, den seine Hand über die Erde ausgegossen hat?

Es ist das ein Kaltsinn, der dem huldreichen Wohlthäter im Himmel nothwendig mißfallen muß. Darum lasset uns ihn ernstlich ablegen. Nie sollten

ten wir so viele und so herrliche Dinge, die allein zu unserm Besten vorhanden sind, anders anschauen können, als mit Erinnerung an Gott, mit herzlicher, inniger Anbethung seiner Größe, Weisheit und Liebe. Jede Frucht der Erde, jede Saat und Flur auf dem Felde, jeder Segen des Himmels, den wir einbringen sehen, erwecke uns zum freudigen Aufruf: „Herr, unser Gott und Vater! Wie gut bist „du! Wie wunderbar sind deine Werke!“

2) Die Betrachtung des zweyfachen Wunders — dort in der Wüste und hier in der Nähe um uns her — führt auch zur Ueberzeugung, daß alles Brod und alle Nahrung der Menschen eine unmittelbare Gabe von Gott sey. Welch ein Beweggrund für uns, darum zu bitten, daß sie uns gegeben werde, und herzlich zu danken, so oft wir sie haben und geniessen! — Ich mache nur eine einzige Bemerkung.

Es ist eine alte, lobwürdige Gewohnheit, nie zu Tische zu gehen, ohne zuvor Augen, Hände und Herz zu Gott zu erheben, nie auch vom Tische aufzustehen, ohne abermal zu bethen und zu danken. Ich nenne das eine lobwürdige Gewohnheit. Denn sie erinnert an Gott; und das ist gut. Sie giebt Ihm allein die Ehre; und das geziemt sich. Sie macht jeden Bissen um so schmackhafter, weil sie ihn weihet und heiliget durch das Angedenken an Gott, aus dessen Hand er kömmt. Sie unterscheidet den Menschen vom Thiere, daß er nicht wie dieses blos zugreife und hinunterschlucke, sondern auch aufwärts und über sich blicke — zum großen, allmächtigen, erbarmnißvollen Geber, von dem alle guten Gaben sind.

Was mit frommem Sinne die Vorzeit eingeführt und überall treu und gewissenhaft befolgt hat, wird in diesen Tagen vielfältig leider! außer Acht gelassen. In der Nähe und in der Ferne giebt es Haushaltungen, wo es nimmer Sitte ist, vor und nach Tische zu bethen. Wie, ist denn der liebe Gott im Himmel nimmer derselbe, der auch uns ernährt, wie er die Väter ernährt hat? Ist es etwa jezt weniger anständig und gebührend, daß auch wir, wie jene gethan haben, Gott die Ehre geben, und eben dort, wo wir seine milden Gaben geniessen, durch offene That bezeugen, daß wir Alles Ihm allein verdanken?

3) Endlich ist in dem, was wir heute erwogen haben, auch noch eine sehr tröstliche und feyerliche Versicherung enthalten, „daß uns Gott niemal das Nothwendige werde ermangeln lassen." Mögen wir uns befinden, wo wir wollen; mögen wir noch so harte und böse Zeiten, noch so viele Unglücke aller Art erleben müssen; so lange wir unser Seits thun, was wir können und sollen, fleißig arbeiten, kindlich bethen, in Allem einen tugendhaften, christlichen Lebenswandel führen, wird uns Gott überall und zu aller Zeit wenigst das Nothwendige zukommen lassen. Seine Liebe, seine Treue, seine unwandelbare Vater-Güte, die Geschichte des heutigen Evangeliums, die Erfahrung aller Zeiten ist Bürge dafür.

Fort also mit allen unnützen, knechtischen Sorgen um den Unterhalt des Lebens. Der die Blumen auf dem Felde kleidet, obgleich sie nicht spinnen, und die Vögel in der Luft speiset, obgleich sie nicht arbeiten, wird noch vielmehr uns, seine Kinder, kleiden und nähren, die wir bit-

ten

ten und arbeiten, öfters aber nichts erarbeiten können.

Lasset uns aber auch, wofern wir einmal das Nothwendige haben, damit zufrieden seyn, und keine habsüchtigen Begierden hegen. Und haben wir mehr, als wir bedürfen, so lasset uns den Ueberfluß gut gebrauchen, nicht zur Hoffart und zur Eitelkeit, nicht zu Fraß unb Füllerey, nicht zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, der Lieblosigkeit, der Unzucht, sondern zur Ehre Gottes, zur Erquickung dürftiger Brüder. Sollte dann nicht gerade Gottes überfliessende Güte am meisten zum Mitleid und zum Wohlthun uns erwecken? Sollten wir es ansehen können, daß der Bruder darbe, während wir Ueberfluß haben? daß er Hunger leide, während wir satt sind, und öfters noch Vieles darüber haben?

Jeder Vermögende, wenn er christlich gesinnt ist, wird allzeit so bey sich denken: „Von Gott „kömmt Alles! Gott ist aber Vater aller Menschen, „der Armen nicht minder als der Reichen. Mir „hat er mehr gegeben, als ich vonnöthen habe. „Dieses Mehr gehört nimmer für mich, sondern „für die Andern. Weil er mir giebt, will auch „ich geben. Weil er mich segnet, will auch ich segnen und erfreuen.“ . . . .

Würdige Gesinnungen des Christen! Mein innigster Wunsch ist es, daß die heutige Betrachtung dazu beytragen möge, sie in euren Herzen zu erwecken, zu mehren und zu stärken! Amen.

Am

machen suchen. Nein, mit dem Dolch in der Hand rauben sie ihm das Leben nicht; aber mit ihrem ergrimmten Herzen, mit ihrer schneidenden und tödtenden Zunge greifen sie seine Ehre an, verwunden sein Gemüth, stören seine Ruhe, vernichten seine Zufriedenheit, wollen ihn mit Schande und Unehre bedecken, verbittern ihm seine Tage.

Einer noch schwereren Strafe, der allerschwersten, die sich denken läßt, machen die sich schuldig, welche sich beygehen lassen, ihren Mitmenschen in dem zu richten, worüber Gott allein das Urtheil hat und haben soll.

Ihr redet so gern vom Gewissens-Zustande eures Nächsten; ihr fället darüber Urtheile, die oft nicht vermessener und liebloser seyn könnten; ihr erkläret ihn manchmal ohne Schonung und Furcht geradezu für einen Böswicht, für einen Heuchler und Gottlosen; ja ihr gehet vielleicht so weit, daß ihr ihm Seele und Seligkeit absprechet, im Leben und sogar nach dem Tode noch! Nein, ihr ertödtet ihm so das Leben des Leibes nicht, aber ihr seyd hart und lieblos genug, das bessere Leben der Seele, sein Heil bey Gott, feindlich anzugreifen. Die Strafe, die auf derley Vergehungen folgen wird, ist wie Christus sagt, mehr zu fürchten, als die Gehenna des Feuers.

Wundern wir uns dessen nicht. Denn es ist Gottes Geboth und sein kräftiger Wille, daß wir Menschen einander lieben, nicht hassen, einander ehren, nicht schmähen, einander wohlwollend segnen, nicht richten, urtheilen oder verdammen sollen. Handeln wir Anders, so ist das vor seinen Augen ein Verbrechen, ähnlich dem Morde, mit welchen es gleichen Ursprung, gleichen Beweggrund, gleiche

che Wirkung hat, aber auch gleiche Strafe haben wird, wie es der Sohn Gottes bezeugt.

III.

Nach so ernsthafter Warnung vor allen und jeden Verletzungen der Liebe war zu erwarten, daß der göttliche Lehrer sogleich noch ein Wort für diejenigen beysetzen würde, welche einander leider! schon beleidiget hätten. Er that's. Man gebe acht auf die Art, wie er sich ausdrückt.

Sehr heilig waren den Gläubigen des alten Bundes ihre Opfer; noch heiliger sollte uns das unsrige seyn, worinn wir täglich dem himmlischen Vater seinen eingebohrnen Sohn darbringen.

Jene waren seither belehrt worden: nichts sey gewissenhafter zu halten, als die Opfer; aus keinem Grunde, unter keinem Vorwande dürfe man sie je unterlassen oder auch nur auf eine andere Zeit verschieben, wenn man sich Hoffnung auf Gottes Wohlgefallen machen wolle. Anders lehrt sie jezt Der, welcher vom Himmel gekommen ist, und Gott selbst von Ewigkeit gesehen hat. Ihm ist ein versöhnliches, den Frieden liebendes und suchendes Herz das erste, das nothwendigste, um Gott zu gefallen. Ohne ein solches, spricht er, dürfe man's nicht wagen selbst mit dem Opfer in der Hand vor Gott zu treten.

„Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, „und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas „wider dich habe, so laß allda vor dem Altar „deine Gabe, und gehe hin, versöhne dich zuvor „mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere „deine Gabe.“ Der göttliche Lehrer nimmt hier einen Fall an, den seltensten und den wichtigsten,

den

den man sich denken kann; diesen: „daß man am „Altar stehe, und eben Willens sey, eine Opfer„gabe darauf zu legen." Und er sagt: „man „müße sogar das unterlassen, und zuvor mit dem „Bruder sich aussöhnen." Um wie viel mehr wird man solches thun müßen zu jeder andern Zeit, an jedem andern Orte, unter jeden andern Umständen!

Er sagt: „man müße das Opfer verlassen, und „sogleich hingehen, sich zu versöhnen, ohne Zöge„rung, ohne Verschub, ohne Zeitverlust." Um wie viel mehr wird man dasselbe thun müßen, zu jeder andern Zeit, an jedem andern Orte, bey allen andern Umständen!

Er sagt: Gehe, wo du dich erinnerst, daß dein Bruder Etwas wider dich habe; und er setzt nicht bey: ob mit Recht oder Unrecht. „Denn wenn „du auch recht hättest, so darfst du doch, wie der „heil. Chrysostomus bey dieser Stelle bemerkt, die „Feindschaft nicht fortbestehen lassen, die du er„weckt hast."

Er sagt blos: „Etwas." Er macht also weder Ausnahme noch Unterschied: ob die Sache an sich wichtig oder unwichtig, von dir wirklich so böse gemeynt, oder vielleicht nur aus Versehen begangen worden. Gleichviel; in seinen Augen bist du sein Beleidiger, und eben darum auch schuldig, die Beleidigung aufzuheben, den üblen Eindruck zu tilgen, die Liebe wieder herzustellen.

Ja, wenn du selbst nicht der Beleidiger, sondern der Beleidigte wärest, also mit Recht über den Andern dich beklagen könntest, so darfst du ihm doch darum nicht zürnen, sondern mußt allzeit bereit seyn, Hand und Herz willig zur Versöhnung zu biethen. „Denn auch Christus, sagt der-

„selbe

„selbe Kirchenlehrer, hätte mit Recht uns Allen „zürnen können. Dennoch hat er sich selbst für uns „zum Opfer dargegeben, uns die Vergehungen nicht „anrechnend.“ *)

Man ermesse hieraus, was für eine dringende, unerläßliche Pflicht die Wiederaussöhnung mit dem Gegner sey. Und doch wie Viele achten nicht darauf, hegen bösen Groll im Herzen wider den Bruder, tragen ihn Tage, Wochen und Jahre lang mit sich umher, kommen täglich damit sogar vor das Angesicht des Herrn, bringen ihn vor den Altar! Ihr Verblendeten! möchte ich da rufen; was machet ihr mit euren Feindschaften in unsern Tempeln, wo der Gott des Friedens wohnt? Was bey der Messe, wo die Liebe der Liebe sich opfert? Was bey den Beichtstühlen, wo nur den Vergebenden Vergebung werden kann? Was bey dem Tische des Herrn, wo das Denkmal der höchsten Liebe gereicht wird? „Gehet erst, und versöhnet euch zuvor mit euren „Brüdern, dann kommet, und opferet eure Gaben.“

Möchte dieses unvergeßliche Wort des Herrn genau erwogen, getreu von uns Allen immer befolgt werden! Denn es ist nicht möglich, daß man mit seinem Nächsten in Feindschaft stehe, und doch der Freundschaft Gottes sich zu erfreuen habe. Amen.

Am

*) Kistemacker's heil. Evangelien. I. B. S. 150.

Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Es erbarmet mich des Volkes, denn siehe, sie beharren schon drey Tage bey mir, und haben nicht zu essen. Mark. 8, 2.

In den sonntäglichen Evangelien des Jahres kommen von den Großthaten unsers Heilandes auch zwey sehr wunderbare Brodvermehrungen vor. Beyde haben viel Aehnliches mit einander, sind jedoch verschieden nach Zeit und Ort, wie nach mehrern, größern und kleinern Umständen bey der Sache.

Die Erste, beschrieben von dem heil. Evangelisten Johannes im sechsten Hauptstück seines Evangeliums, wird gelesen am vierten Sonntage in der Fasten, also zur Zeit, wo die jährliche Oster-Feyer nahet. Die christliche Kirche hat es so angeordnet, weil sie wünscht, daß wir an dem Wunder jener leiblichen Brode in der Wüste ein Sinnbild von dem noch ungleich wunderbarern Brode unserer Altäre erkennen, und zu dessen würdigem Genuße um dieselbe Zeit uns bereiten sollten.

Wie die Geschichte von der einen Brodvermehrung kurz vor Ostern, so wird die von der andern am sechsten Sonntage nach Pfingsten gelesen, zur Zeit, wo die lieben Feldfrüchte zu reifen anfangen, wo uns Alles, was wir rings um uns sehen, laut verkündet: der allgemeine Brodvater im Himmel werde nun bald wieder seine Hand aufthun, und unsere Getreidkammern aufs neue mit seinem Segen füllen, damit Alles, was lebt und Nahrung bedarf, ferner lebe und Nahrung habe.

„Weil die Wunder, (sagt bey einer ähnlichen „Gelegenheit der heil. Augustin) womit Gott über „die ganze Welt waltet, durch ihre Gemeinheit für „uns unwirksam geworden sind, wie denn fast „Niemand achtet auf die wunderbare und erstaun„liche Macht Gottes bey jeglichem Samenkörnlein; „so hat er nach der Weisheit seiner Erbarmungen „sich einiges aufbehalten, was er zu gelegener Zeit „thun wolle, dem Gang und der Ordnung der „Natur entgegen, damit die, denen das Alltäg„liche klein geworden, erstauneten, nichts Größe„res sehend, sondern Ungewöhnliches. Denn ein „größeres Wunder ist die Verwaltung der ganzen „Welt, als die Speisung der Fünftausend mit „fünf Broden; jene bewundert Keiner, diese be„wundern die Menschen, nicht weil es etwas Grö„ßeres, sondern weil's seltsam ist. Denn wer ist „es, der auch jezt die ganze Welt speiset? Der, wel„cher Saaten schaffet aus wenigen Körnlein. Er, „Jesus der Herr, wirkte wie Gott. Denn wodurch „er die Saaten mehrt aus wenigen Körnlein, da„durch mehrte er einst in seinen Händen die fünf „Brode.“

Ich habe also gegründete Ursache, die wunderbare Speisung der Viertausend in der Wüste, wovon heute das Evangelium handelt, mit der Art zu vergleichen, wie noch jezt der Allerschaffer und Allerhalter uns, seine Kinder, ernährt alle Tage und jedes Jahr.

I.

1) Eine Menge von viertausend Menschen, die dem Herrn in die Wüste hinaus gefolgt, und schon bis zum dritten Tage ungegessen geblieben war, sollte end-

endlich gespeist werden. Hiezu ist in der einsamen, öden Gegend, außer den vorhandenen sieben Broden und etlichen Fischlein, anders nichts zu bekommen. Die Jünger sind verlegen: „Wie könnte Jemand sie „hier mit Brod sättigen, in der Wüste?“ Der Heiland selbst klagt und spricht: „Es erbarmet mich des „Volkes; denn siehe, sie beharren schon drey Tage „bey mir, und haben nichts zu essen. Und wenn ich „sie, ohne zu essen, nach Hause gehen lasse, so wer„den sie auf dem Wege erliegen; denn einige ihrer „sind weit hergekommen.“

Schön und lieblich-einfach sagt das heilige Evangelium: „Und er hieß das Volk sich lagern auf „der Erde. Und er nahm die sieben Brode, dankte, „brach sie, und gab sie seinen Jüngern, um vorzule„gen; und sie legten dem Volke vor. Und sie hat„ten auch einige wenige Fischlein; diese segnete er „auch, und befahl sie vorzulegen. Und sie aßen, „und wurden gesättiget. Und sie hoben auf, was „von den Brocken übrig geblieben, sieben Körbe.“

Hätte das, was wir hier lesen, der Heiland vor uns selbst gethan, oder thäte er's noch jezt vor unsern Augen, wie würden wir darüber staunen, wie anbethen seine Macht, Weisheit und Güte! Aber sind wir dann nicht in der Lage, daß wir ohne Unterlaß dasselbe sehen und erfahren, sogar noch viel Größeres und Wunderbarers?

Man erwäge, wie viel dazu vonnöthen sey, auch nur einen einzigen Menschen ein ganzes Jahr über zu ernähren und zu erhalten. Zu dem einzigen setze man in Gedanken mehrere Menschen hinzu, viele, ja alle Menschen, alle die hundert Tausende und Millionen von lebenden Geschöpfen, die den Erdkreis bewohnen, und alle Tage Nahrung bedürfen. Je

mehr

mehr man hier nachdenkt, zählt und rechnet, um so verlegener müßte man werden, und mit den kleingläubigen Jüngern sprechen: „Wo sollten wir Brod hernehmen für so Viele?“

Der unendlich Weise, Gütige, Allmächtige weiß es herzunehmen und herzugeben, und er giebt es wirklich her, nicht daß er immer Neues und Neues durch seine Allmacht erschaffe; (denn im ganzen Umfang der sichtbaren Körper-Welt wird seit dem großen Schöpfungstage eigentlich nichts mehr erschaffen) auch nicht daß er so augenscheinlich und so wunderbar wie dort in der Wüste handle; (denn hier verbirgt er so zu sagen seine Hand und läßt uns nur zur bestimmten Zeit ihre Wirkung schauen) sondern blos dadurch, daß er das wenige Vorhandene segne, vermehre, vervielfältige — fast bis ins Unendliche.

Wenige, ganz kleine und geringe Saamenkörner werden in die Erde gelegt, ruhen eine Zeit lang, überwintern ohne von Frost zu ersterben, fangen endlich an, sich zu regen und mächtig in die Höhe zu treiben. Aus jedem Körnchen wachsen ein, drey bis sieben Halme hervor, auf jedem Halm eine Aehre, in jeder Aehre zwanzig, dreyßig, vierzig und noch mehrere neue Körner. Das Ganze gewährt den Anschein eines reichen Aehrenwaldes. Was vor Kurzem nur einen kleinen Raum eingenommen, hat sich weit und breit ausgedehnt, so daß das Auge kaum sein Ende erreichen kann. Was als Aussaat blos mit der Hand ausgestreuet worden, kömmt jezt als Aernte auf schwer geladenen Wagen zur Heimath zurück. Tausende essen von dem, was vorher kaum für etliche erkleckt hätte, und so viel sie auch alle Tage davon nehmen, so bleibt doch immer noch genug übrig für die andern und kommenden Tage.

So

So ist's mit dem lieben Getreid, der Hauptnahrung der Menschen. So auch mit vielen andern Dingen, die zum Unterhalt unsers Lebens gehören, mit den Fischen im Wasser, mit den Vögeln in der Luft, mit den Thieren auf Erden. So mit Gesträuchen und Bäumen und mit ihren Früchten.

Einer deiner Vorfahren hatte vor vielen Jahren den Kern eines Apfels in die Erde gelegt. Daraus ist der Baum geworden, der noch jezt in deinem Garten steht. Wie viel Körbe voll guter Früchten hast nicht du und er seither schon eingesammelt? Noch deine Kinder und Kindeskinder werden davon sammlen können. Wunderbar! hier war die Aussaat gar nur eine einzige gewesen, die Aernte aber daurt fort und erneuert sich alle Jahre wieder.

Kurz: wohin wir das Auge lenken, sehen wir überall, wie der liebe Gott für uns das Brod mehre, aus dem Wenigen Vieles hervorgehen mache, damit sobald ein Vorrath aufgezehrt ist, sogleich wieder ein anderer, eben so großer, oder noch größerer, zu unserm Bedarf vorhanden sey.

Man sage, ob das nicht ganz dasselbe, sogar ein noch größeres Wunder ist als jenes, welches dort in der Wüste geschehen? Oder wirkt etwa Gott weniger groß und wunderbar, wenn er wenige, in die Erde vergrabene Samenkörner so vermehrt, daß sie für ein ganzes Jahr zur Nahrung aller Menschen zureichen, als er damals gethan, wo er die sieben Gerstenbrode und die etwelchen Fischlein nahm, segnete, vermehrte, daß sie für viertausend Menschen erkleckten zur Sättigung Eines Tages?

2) Eine andere Aehnlichkeit besteht darin, daß das eine wie das andere uns lehren kann, und soll:

Alle

Alle Nahrung der Menschen komme von Gott her, sey lediglich Gottes Gabe.

Zu jener Zeit, wo die Viertausende mit dem Heilande und mit den Jüngern in der Wüste waren, wo Alle hungerten, Viele die Heimreise nicht mehr ertragen konnten, wo die Jünger ängstlich sich ansahen und einander fragten: „woher werden wir „hier in der Wüste Brod nehmen für so Viele?" unter diesen Umständen wäre es wohl möglich gewesen, die Nothleidenden noch zu retten, wenn nicht der Herr wunderbar geholfen hätte? Vielleicht bildet man sich ein, das sey eine seltsame ganz ungewöhnliche Lage gewesen, in die man nicht so leicht wieder gerathe. Ich sage entgegen: sie sey weder seltsam noch ungewöhnlich; wir alle, wer und wo wir sind, befinden uns ohne Unterlaß darin. — Ich erinnere zuerst an die nächste Vergangenheit.

Vor gar kurzer Zeit hatten wir ein Paar sehr harte und schwere Jahre. Viele von euch denken mit Wehmuth daran, werden sie noch lange nicht verschmerzen können. Die Felder wurden angebauet, wie sonst, geackert, gepflügt und besäet wie in jedem andern Jahre; nichts fehlte von Seite der Menschen, weder an Sorgfalt, noch an Fleiß und Mühe. Doch entsprach das Wachsthum nicht, und — Mangel, großer Mangel verbreitete sich mit jedem Tage mehr und mehr.

Ach, wie quälete da die Noth! Wie viele heissen und bittern Thränen floßen aus Menschen-Augen! Wie oft erschütterte uns das Angstgeschrey von Wittwen und Waisen, von so vielen Armen unter uns! Mancher gute, fleißige Hausvater mußte sich öfters mit seinen Kindern ungesättiget, sogar ungegessen schlafen legen, und doch konnte er auch

des andern Morgens beym Erwachen im ganzen Hause nichts finden, um wenigst heute sich und den Seinen den Hunger zu stillen.

Wie, wenn die Fruchtbarkeit der Erde noch länger versagt worden wäre? Wenn auch das darauf folgende Jahr keine ergiebigere Aernte geliefert hätte? Wir erzittern beym Gedanken an den furchtbaren Jammer, der da nothwendig hätte werden müßen. Doch dahin sollte es nicht mehr kommen. Ein fruchtbarer, Alles belebender Hauch gieng auf Gottes Wink über die Erde aus. Aecker und Wiesen zeigten sich wieder reichlich geschmückt mit vollen Aehren, mit fettem Gras. Wir sahen's, waren innigst gerührt, einer sprach zum andern: „Das hat „der Herr gethan; alle Nahrung der Menschen und „der Thiere kömmt allein von Ihm?"

Jedoch ich habe nicht nöthig, auf Noth- und Hunger-Jahre mich zu berufen, um zu beweisen: „Nahrung und Unterhalt des Lebens seyen Gottes „Gabe." Ist ja wohl auch ein jeglich anderes Jahr, welches es seyn wolle, eben so gut ein Zeuge davon.

Wahr ist's, auch der Mensch müße arbeiten, Fleiß und Mühe anwenden, daß er für sich und die Seinen erwerbe, was Beyden nöthig ist. Der Landmann (ich will seiner insbesondere gedenken, weil er's ist, aus dessen Händen wir Alle zunächst das liebe Brod empfangen) muß mit großer Mühe und Anstrengung die Erde umarbeiten, muß pflügen, düngen, säen, u. a. Hilft aber Gott nicht mit, wie wenig wird das Alles ihm nützen!

Oder kann er dann wohl den Samen in der Erde fruchtbar machen? Kann er ihn hüten, daß er nicht verderbe? Kann er ihn beleben, daß er zu keimen

und empor zu wachsen anfange? Kann er dem Regen oder dem Sonnenschein rufen, den Winden gebiethen, die Stürme bändigen, die Ueberschwemmungen abhalten, den alles verheerenden Hagel zurück weisen? Nein, das kann weder er, noch irgend ein Mensch; das können alle Menschen zusammen nicht, mit all ihrer Geschicklichkeit und Erfahrung, mit all ihrer Einsicht und Wissenschaft, mit all ihrem Frühaufstehen und Spätniederlegen.

Gott allein ist's, der das Samenkörnlein schuf, und es dem Landmann darreicht, daß es in die Erde gelegt werden kann. Gott allein, der es unter der Erde hütet und bewahrt, daß es nicht ersterbe, der es zu seiner Zeit keimen und emporwachsen heißt, der den zarten Keim pflegt und groß zieht, der die Aehre bildet, mit Körnern füllet, beyde reifen und zeitigen heißt. Gott allein, der die Aernte giebt. Ohne Ihn und ohne seinen Segen wäre alle Menschen-Sorge und Menschen-Bemühung ganz vergebens. Kein Getreid käme in die Speicher noch auf den Markt, kein Brod auf unsere Tische. Auf allen Aeckern und Feldern würde nicht ein einziges Körnlein anzutreffen seyn.

Es ist das eine große, nie zu vergessende Wahrheit. Schon die Vernunft lehrt sie uns. Aber auch das göttliche Evangelium kömmt noch zu Hülfe. Darum stellt es uns zweymal im Jahre den Sohn Gottes vor: w i e e r i n d e r W ü s t e als Gastwirth und Brodvater d i e M e n g e s p e i s t. Es ist da allemal, als sagte es zu uns: „Menschen! wie „hier, so ist auch bey euch Alles, was ihr habt „und was ihr geniesset, G o t t e s G a b e. Merket das wohl, und vergesset nimmer darauf."

3) Noch

3) Noch eine Aehnlichkeit findet sich darin, daß das eine sowohl als das andere augenscheinlich zeigt: Gott vergesse unser nie; es sey ungeziemend, unmäßige oder ängstliche Sorgen je über das zu hegen, was zum Unterhalt unsers zeitlichen Lebens gehört.

Eine Menge von viertausend Menschen sehen wir dort in der Wüste, wo es nicht nur am nöthigen Mundvorrath, sondern sogar auch an aller Gelegenheit gebricht, ihn dem Bedürfnisse gemäß beyzuschaffen. Sey es aus übergroßer Lernbegierde dieser Leute, sey es wegen ihres starken Vertrauens auf die Fürsorge des göttlichen Lehrers, sie beklagen sich nicht, obgleich sie schon bis zum dritten Tage nichts gegessen haben, ja es scheint, sie haben den Mangel noch nicht einmal wahrgenommen.

Anders der Heiland, der in Allem wie sein Vater im Himmel handelt. Während sie für sich noch ohne Sorge sind, ist er bekümmert, und bevor sie ihre Bedürfnisse kennen, hat er schon die Mittel vorbereitet, ihnen abzuhelfen. Ist das nicht ganz genau die Art, nach welcher Gott unsere zeitlichen Bedürfnisse stillet?

Ja, was wir nothwendig bedürfen, verschafft er uns allemal, und er wartet dabey nicht, bis wir das Bedürfniß schon fühlen, noch weniger bis wir geängstiget und erschreckt zu Ihm schreyen: Herr! gieb uns das tägliche Brod! Nein, er kömmt der Noth meistens lange bevor.

Noch ist die Fruchtbarkeit eines Jahres nicht aufgezehrt, schon reift uns abermal neuer Segen Gottes auf unsern Feldern. Bringt auch gleichwohl manchmal ein Jahr zu wenig Frucht, so

wird

wird dafür gesorgt, daß das vorangehende und das darauf folgende den Mangel ersetze mit so größerer Fülle. Ja, wäre nicht so viel Wucher unter den Menschen, so viele Lieblosigkeit und Verschwendung, so würde (man darf es fast mit Zuversicht behaupten) kaum oder nie ein eigentliches und wahres Noth-Jahr entstehen können.

„Ich bin jung gewesen, bin alt geworden, „habe viel Glück und Unglück auf Erden gesehen. „Aber das habe ich nicht gesehen, daß der Gerech„te je von Gott wäre verlassen worden, oder daß „seine Kinder ihr Stück Brod nicht zu essen gehabt hätten.“ *) Wenn schon David nur vom Gerechten allein so spricht, so haben wir doch alles Recht, dasselbe noch viel weiter auszudehnen. Täglich, mit jeder aufgehenden Sonne, gehen von allen Ecken der Welt unzahlbare Menschen, gute und böse hervor, und erwarten ihren Unterhalt. Und mit jeder niedergehenden Sonne sehen wir sie Alle und uns mit ihnen erquickt, ernährt, versorgt. Nicht ein Einziger, wäre er auch der Geringste, ist übersehen worden.

Wozu also Kummer und bange Sorgen? Wozu unter Christen die so oft gehörte heidnische Frage: „Was werden wir essen? Was werden wir trin„ken? Womit werden wir uns bekleiden?“ Lasset uns nur allzeit thun, was wir können und sollen, fleißig arbeiten, andächtig bethen, gerecht und tugendhaft leben, überall zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Gott, der als Vater uns wie seine Kinder liebt, wird sodann das

*) Ps. XXXVI. 25.

das Nothwendige uns niemal ermangeln lassen, wird es beyzuschaffen wissen, obgleich wir manchmal nimmer begreifen, wie das zugehen soll. Denn die Macht des Allmächtigen, die Weisheit des Allerweisesten, die Güte des unendlich Gütigen ist an keine bestimmten Mittel gebunden. Erklecken die gewöhnlichen nicht mehr, so hat er auch der ungewöhnlichen genug in Händen, die Ihm überall zu Gebothe stehen.

II.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, um die darinn enthaltenen guten Lehren noch bemerkbar zu machen.

1) Die wunderbare Brodvermehrung des Herrn in der Wüste, wodurch einst bey viertausend Menschen gesättiget worden, und die andere, die noch jezt alle Jahre geschieht, um Millionen von lebendigen Wesen täglich zu nähren und zu sättigen, sind — damit ich wenig sage — einander vollkommen gleich. Beyde werden uns vorgestellt, daß wir die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes in sichtbaren Dingen erkennen und bewundern sollten. Und doch verwundern wir uns nur über das eine, bey dem andern hingegen bleiben wir meist gedankenlos, ungerührt, gleichgültig! Oder wo sind insgemein unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Lobpreisungen gegen Gott, wenn wir durch die holde Natur wandeln, und allenthalben solche Fülle, solchen Reichthum erblicken, den seine Hand über die Erde ausgegossen hat?

Es ist das ein Kaltsinn, der dem huldreichen Wohlthäter im Himmel nothwendig mißfallen muß. Darum lasset uns ihn ernstlich ablegen. Nie sollten

ten wir so viele und so herrliche Dinge, die allein zu unserm Besten vorhanden sind, anders anschauen können, als mit Erinnerung an Gott, mit herzlicher, inniger Anbethung seiner Größe, Weisheit und Liebe. Jede Frucht der Erde, jede Saat und Flur auf dem Felde, jeder Segen des Himmels, den wir einbringen sehen, erwecke uns zum freudigen Aufruf: „Herr, unser Gott und Vater! Wie gut bist „du! Wie wunderbar sind deine Werke!"

2) Die Betrachtung des zweyfachen Wunders — dort in der Wüste und hier in der Nähe um uns her — führt auch zur Ueberzeugung, daß alles Brod und alle Nahrung der Menschen eine unmittelbare Gabe von Gott sey. Welch ein Beweggrund für uns, darum zu bitten, daß sie uns gegeben werde, und herzlich zu danken, so oft wir sie haben und geniessen! — Ich mache nur eine einzige Bemerkung.

Es ist eine alte, lobwürdige Gewohnheit, nie zu Tische zu gehen, ohne zuvor Augen, Hände und Herz zu Gott zu erheben, nie auch vom Tische aufzustehen, ohne abermal zu bethen und zu danken. Ich nenne das eine lobwürdige Gewohnheit. Denn sie erinnert an Gott; und das ist gut. Sie giebt Ihm allein die Ehre; und das geziemt sich. Sie macht jeden Bissen um so schmackhafter, weil sie ihn weihet und heiliget durch das Angedenken an Gott, aus dessen Hand er kömmt. Sie unterscheidet den Menschen vom Thiere, daß er nicht wie dieses blos zugreife und hinunterschlucke, sondern auch aufwärts und über sich blicke — zum großen, allmächtigen, erbarmnißvollen Geber, von dem alle guten Gaben sind.

Was mit frommem Sinne die Vorzeit eingeführt und überall treu und gewissenhaft befolgt hat, wird in diesen Tagen vielfältig leider! außer Acht gelassen. In der Nähe und in der Ferne giebt es Haushaltungen, wo es nimmer Sitte ist, vor und nach Tische zu bethen. Wie, ist denn der liebe Gott im Himmel nimmer derselbe, der auch uns ernährt, wie er die Väter ernährt hat? Ist es etwa jezt weniger anständig und gebührend, daß auch wir, wie jene gethan haben, Gott die Ehre geben, und eben dort, wo wir seine milden Gaben geniessen, durch offene That bezeugen, daß wir Alles Ihm allein verdanken?

3) Endlich ist in dem, was wir heute erwogen haben, auch noch eine sehr tröstliche und feyerliche Versicherung enthalten, „daß uns Gott niemal das Nothwendige werde ermangeln lassen." Mögen wir uns befinden, wo wir wollen; mögen wir noch so harte und böse Zeiten, noch so viele Unglücke aller Art erleben müssen; so lange wir unser Seits thun, was wir können und sollen, fleißig arbeiten, kindlich bethen, in Allem einen tugendhaften, christlichen Lebenswandel führen, wird uns Gott überall und zu aller Zeit wenigst das Nothwendige zukommen lassen. Seine Liebe, seine Treue, seine unwandelbare Vater-Güte, die Geschichte des heutigen Evangeliums, die Erfahrung aller Zeiten ist Bürge dafür.

Fort also mit allen unnützen, knechtischen Sorgen um den Unterhalt des Lebens. Der die Blumen auf dem Felde kleidet, obgleich sie nicht spinnen, und die Vögel in der Luft speiset, obgleich sie nicht arbeiten, wird noch vielmehr uns, seine Kinder, kleiden und nähren, die wir bitten

ten und arbeiten, öfters aber nichts erarbeiten können.

Lasset uns aber auch, wofern wir einmal das Nothwendige haben, damit zufrieden seyn, und keine habsüchtigen Begierden hegen. Und haben wir mehr, als wir bedürfen, so lasset uns den Ueberfluß gut gebrauchen, nicht zur Hoffart und zur Eitelkeit, nicht zu Fraß unb Füllerey, nicht zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, der Lieblosigkeit, der Unzucht, sondern zur Ehre Gottes, zur Erquickung dürftiger Brüder. Sollte dann nicht gerade Gottes überfliessende Güte am meisten zum Mitleid und zum Wohlthun uns erwecken? Sollten wir es ansehen können, daß der Bruder darbe, während wir Ueberfluß haben? daß er Hunger leide, während wir satt sind, und öfters noch Vieles darüber haben?

Jeder Vermögende, wenn er christlich gesinnt ist, wird allzeit so bey sich denken: „Von Gott „kömmt Alles! Gott ist aber Vater aller Menschen, „der Armen nicht minder als der Reichen. Mir „hat er mehr gegeben, als ich vonnöthen habe. „Dieses Mehr gehört nimmer für mich, sondern „für die Andern. Weil er mir giebt, will auch „ich geben. Weil er mich segnet, will auch ich segnen und erfreuen.“ . . . .

Würdige Gesinnungen des Christen! Mein innigster Wunsch ist es, daß die heutige Betrachtung dazu beytragen möge, sie in euren Herzen zu erwecken, zu mehren und zu stärken! Amen.

Am VII. Sonntage nach Pfingsten.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe. Matth. 7, 15.

Wie es eine Einrichtung von Gott selbst und sein wahrer Wille ist, daß in dieser Welt Menschen von Menschen sollten geleitet, im Guten unterrichtet, von Irrthum und schädlichen Abwegen verwahrt werden, so geschieht es im Gegentheil wider den Willen Gottes leider! sehr oft, daß Menschen von Menschen irre geleitet, statt zum Guten, vielmehr zum Bösen angeführt werden. Nicht blos die Beyspiele, die Aergernisse der Sünder allein sind es, die so die Andern verführen, sondern es erheben sich auch hiezu von Zeit zu Zeit falsche Lehrer, falsche Propheten, die denselben Zweck haben. Um desto gewisser zu täuschen, erscheinen sie in Schafskleidern, nehmen eine gefällige Art an, sprechen in lieblicher, einnehmender Rede, verheißen große Güter, neues Licht, neue Weisheit, neues Heil Allen, die ihres Sinnes seyn würden.

Vor Verführung der Art alle diejenigen, die jezt oder künftig an Ihn glauben würden, zum voraus zu warnen, sprach einst der göttliche Lehrer in seiner Bergpredigt: „Hütet euch vor den falschen „Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, „inwendig aber sind sie reissende Wölfe.“ Als sagte er: Nehmet euch in Acht vor jenen Menschen, die euch eine andere Lehre bringen, als die Ich euch verkündet, einen andern Weg zum Himmel zeigen, als den Ich gezeigt habe. Sie sind falsche Lehrer, fal-

sche

sche Propheten, die vielleicht schöne Worte zu sagen, eine ganz unschuldige Art anzunehmen wissen. Trauet ihnen nicht. Ihr Streben zielt auf euer Verderben!

Vielleicht ist noch auf keine andere Zeit diese Warnung des Herrn mehr passend gewesen, als auf die gegenwärtige, wo neben so mancherley andern feindlichen Anfällen auf das Heiligthum der Religion, ohne Unterlaß Gleichgültigkeit gegen sie verbreitet, und die Menschen belehrt werden: „An der „Religion, ob es diese oder jene sey, ob man dieses „oder jenes, viel oder wenig glaube, daran liege „nichts; im Grunde bethen wir doch Alle nur Einen „Gott an, Alle kommen wir in dem überein: „Ein „Gott und ein Vater walte über uns! Das „allein aber sey Hauptsache bey der Religion, alles „Andere nur Nebending und äußere Form, welche „unbeschadet von den Menschen so oder so genom„men werden könne."

Es giebt arglose, unbewachte Herzen, die durch Vorspiegelungen der Art leicht irre geführt werden können. Meine heutige Predigt sey daher, nach dem Vorgange des Herrn, eine Warnungs-Rede, worinn ich zur Belehrung und zur Bewahrung derer, die das eine oder das andere bedürfen, zeigen werde: Wie unstatthaft in ihren Gründen, wie verderblich in ihren Folgen solche Gleichgültigkeit in Sachen der Religion sey.

I.

Obgleich die Wahrheit nur Eine ist, nur Eine seyn kann, so will man doch die Menschen belehren: hinsichtlich der Religion verhalte es sich anders, eins sey da so gut als das andere; denn Alles beruhe am

Ende doch nur auf Meynen und Dafürhalten. Erst im Lande des ewigen Lichtes möchte es vielleicht offenbar werden, welche von den so verschiedenen Meynungen der Menschen etwa einigen Vorzug haben. Bis dahin thue ein jeder recht, wenn er denke, glaube, handle, Gott verehre, wie es ihm am besten dünkt. Bey aller Verschiedenheit und Ungleichheit bleibe doch das noch immer gemein: Ein Gott, Ein Vater waltet über uns Alle.

Ein großer Bischof der französischen Kirche *), welcher in seiner Zeit schon zum voraus die herannahende Zukunft erblickte, sagte vor mehr als einem Jahrhunderte prophetisch eben dasselbe vor, was wir erfahren. „Nachdem man in den vergangenen Zei„ten, sprach er, alle Glaubenssätze des Evangeliums „einzeln und abwechselnd jedoch ohne Erfolg ange„fochten und bestritten hat, scheint endlich in Bälde „noch eine solche Zeit zu kommen, wo man die Men„schen über die Religion selbst einschläfern, in Gleich„gültigkeit erhalten, und zu ihnen sagen wird: Ge„het euren Geschäften nach, überlasset euch dem „Vergnügen, der Religion wegen habt ihr nicht Ur„sache, euch Sorge zu machen.“

Es widerspricht allen Begriffen, die wir von Gott haben, daß es vor Ihm ganz ein und dasselbe seyn könne: Was und wie wir von Ihm denken, was wir von Ihm glauben, wie und auf welche Weise wir Ihn verehren. Wie, daran soll nichts gelegen seyn? Dem unendlich Heiligen, unendlich Weisen, unendlich Wahrhaften soll Alles das gleichviel seyn?

Gleich-

*) Bossuet in seiner Rede für die zweyte Advent-Woche.

Gleichviel, ob wir mit den Heiden die erschaffenen Dinge, oder mit den Rechtgläubigen Den anbethen, welcher alle Geschöpfe gemacht hat? Gleichviel, ob wir mit den Juden Christum verläugnen, oder mit den Christen Ihm huldigen als dem Eingebohrnen des ewigen Vaters, als dem einzigen Seligmacher aller Menschen? Gleichviel, ob wir auf die genugthuende Kraft des Kreuzes Christi vertrauen oder nicht vertrauen? Ob wir an seine fortwährende Gegenwart unter uns im Geheimnisse des Altars glauben oder nicht glauben? Ob wir das unblutige Opfer der Messe, ob wir unsere heiligen Sakramente für wahrhaft göttliche Stiftungen halten und als solche gläubig gebrauchen, oder im Gegentheil für Dinge, aus denen ein jeder machen kann, was ihm beliebt?

Die Geschichte unsers Geschlechtes enthält eine Reihe von vielen höchst wunderbaren Thatsachen, an welchen kein Unbefangener, besonders wenn er sie in ihrem Zusammenhange betrachtet, die Hand Gottes mißkennen kann. Alle zusammen zielen offenbar nur dahin: die Menschen einzuführen in die Eine Religion, welche aus Gott ist, und allein zu Gott führen kann. Wozu für uns Menschen so viele Fürsorge des Himmels, wozu so viele Werke göttlicher Erbarmungen, wenn wir derselben so wenig bedürfen, als gewisse Leute behaupten wollen?

Wozu hätte Gott selbst, gleich im Anbeginn, zu den Menschen geredet, ihnen seine Vollkommenheiten, seinen Willen, sein heiliges Gesetz kund gethan? Wozu hätte er nachher so viele, sogar wunderbare Sorgfalt angewandt, jene ersten göttlichen Offenbarungen zu erhalten und rein fortzu-

pflanzen von einem Geschlechte zum andern? Wozu hätte er in den Tagen der Vorzeit seine Diener, die Propheten, wozu in der Fülle der Zeit selbst seinen Eingebohrnen in die Welt gesandt? Wozu hätte sich Dieser so viele Mühe kosten lassen, die Welt zu erleuchten mit den Wahrheiten des Evangeliums, und für sich eine Gemeine zu sammeln, welche an Ihn glauben und alle seine Worte halten würde?

Wozu wären die lieben heiligen Apostel in die Welt ausgegangen, das Evangelium allenthalben zu predigen und es den Menschen glaubwürdig zu machen? Wozu hätten sie so viele Ungemache und Verfolgungen, sogar Marter und Tod freywillig ertragen wollen, einzig aus dem Grunde: die Menschen zu lehren, anders zu glauben und zu leben, als sie bisher geglaubt und gelebt hatten? Wozu hätten so viele Tausend christliche Helden sich lieber zerfleischen und tödten lassen, als dem Bekenntnisse ihres heil. Glaubens auch nur in einem einzigen Worte zu entsagen?

Arme Menschen! Wozu solches Mühen? Sparet euren Schweiß, euer Blut. Lasset die Menschen denken, glauben, thun, wie sie wollen. Wenn sie in dem einig sind: Ein Vater waltet über uns Alle, so ist's genug. Wozu noch etwas weiters?

Diese Reden sind zu anstössig für christliche Herzen, als daß ich euch länger dabey aufhalten könnte. Merken wir lieber auf unsern Heiland selbst. Er, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, kann uns in der Sache, wovon wir reden, allein sichere Auskunft geben.

Als

Als der Eingebohrne des ewigen Vaters vom Himmel auf die Erde kam, und seine heilbringende Lehre den Menschen theils selbst verkündete, theils durch seine Jünger verkünden ließ, konnte es da wohl seine Absicht seyn, es lediglich den Menschen zu überlassen, was sie davon annehmen oder nicht annehmen, glauben oder nicht glauben wollten? Wo finden wir hiefür eine Spur in allen heiligen Evangelien? Wo nur ein einziges Wort, von welchem der Herr erklärt hätte, daß es erlaubt sey, darüber wegzugehen?

Nirgend lesen wir etwas der Art von Ihm, dagegen überall seinen Willen und sein ernstliches Geboth: „zu glauben und zu halten alle seine „Worte. Wer nicht glaubt, spricht er, der wird „verdammt. Wer nicht mit mir ist, der ist wider „mich. Wer die Kirche nicht hört, der werde „den Heiden und Publikanen gleich geachtet."

Diesen Willen des Herrn sehen wir von unserer heil. Kirche, die eine Grundfeste der Wahrheit ist, zu allen Zeiten hochgeachtet und treu befolgt von dem ersten Tage des Christenthums an bis auf diese Stunde. Gleich im Anbeginn und in den zunächst darauf folgenden Jahrhunderten wie heilig, wie unverlezlich schien nicht eine jede evangelische Lehre, die die Apostel von Christus, Christus vom Vater empfangen hatte!

Wie drang man damals nicht auf Einheit und vollkommene Uebereinstimmung Aller in allen Lehren des christlichen Glaubens! Wie sorgfältig wachte man nicht dafür, daß die heil. Hinterlage des Wortes von Menschen nicht entstellt, nicht verkürzt, nicht irrig gedeutet würde! Wie ernst und kräftig ward sogleich jede Abweichung widersprochen,

chen, als unzuläßig, als beleidigend für Gott und für Christus, als fremd dem Evangelium! Wie oft die Ermahnung des Apostels wiederholt: „Seyd „Alle wie Ein Körper und wie Ein Geist. Las„set euch nicht irre machen durch den Wind fal„scher Lehre; denn es ist nur Ein Herr, Ein Glau„be, Eine Taufe."

In Sachen der Religion sollte man also den Menschen wohl nicht Gleichgültigkeit empfehlen, sondern vielmehr Achtsamkeit, hohen Ernst, strenge Sorgfalt. — Sonderbar! man ist nicht gleichgültig, welchem Reiche dieser Welt, welcher Gemeine, welcher Familie man angehöre; und wir sollten darnach nicht fragen dürfen: ob wir Kinder des ewigen Reiches Gottes seyen? was uns in dieser Beziehung zu wissen, zu glauben, zu thun vonnöthen sey?

II.

Der Religion, welche von Gott ausgegangen und eben darum wahrhaft ist, kann man durch nichts anders mehr Schaden thun, als durch Gleichgültigkeit und Kälte. Man prüfe, man erforsche sie, streng und unnachsichtlich. Sie scheut keine Untersuchung, kann dabey nur gewinnen. Oder man verfolge sie mit gewaltsamer Hand. Die Erfahrung hat bewiesen, daß sie aus Stürmen der Art nur mit so größerer Ehre und mit neuem Wachsthume hervor gehen könne. Aber man thue ihr das Leid an, daß man die Menschen gegen sie gleichgültig mache, daß man ihnen ohne Aufhören in die Ohren rufe: „Seyd ihretwegen un„bekümmert, es ist ganz einerley, ob ihr so oder „so seyd, dieses oder jenes glaubt u. a." Wer

wird

wird da für sie noch Interesse haben? Wer um sie auch nur im Ernste noch umfragen wollen?

Die Bothen des Herrn mögen jezt noch so kräftig sprechen vom Worte, das aus Gottes Mund gekommen ist. Die besten und gelehrtesten Männer der Kirche mögen noch so anschaulich und so unwidersprechlich darstellen die ewigen Wahrheiten des Evangelinms, noch so bündig lösen jede Einrede, jeden Zweifel dagegen. Ja, alle guten, redlichen, würdigen Menschen mögen sich vereinigen, mögen reden, schreiben und handeln, wie es nur die Wahrheit thun kann. Vergebens, man hört sie nicht, man liest sie nicht, man achtet ihrer nicht. Mit kalter Verachtung Ohr und Herz abwendend, spricht man: „Was Religion! Was, „göttliche Offenbarung! Was, Christenthum! Wer „möchte sich um derley Dinge wohl bekümmern?“

Das krankeste Zeitalter ist nicht dasjenige, welches sich für den Irrthum einnehmen läßt, sondern jenes, welches die Wahrheit aus der Acht läßt, und sie verschmähet. Man kann wohl wissen, wie ein Kranker, der seine Herstellung verlangt, zu heilen ist. Allein was für einen Weg soll man mit dem einschlagen, der nicht genesen will? Der nicht weiß, ob er krank ist; der am Rande des Grabes selbst mit vollem Vertrauen und mit voller Gewißheit seine Gesundheit erwartet, wer will den retten? *)

Kurz: wo Gleichgültigkeit in der Religion als Grundsatz besteht, da ist der Wahrheit alle Hoffnung benommen, aller Zugang in die Herzen versperrt. Nur dem Wahn, dem Irrthume, dem Laster steht ein weites Thor eröffnet.

Wirk-

*) Abbé de la Mennais, Versuch über Gleichgültigkeit in Religionssachen. Einleitung S. LIX.

Wirklich zeigt sich leider! der sittliche Zustand der Christen ungemein verschlimmert, seit der Zeit der selbst in unserer katholischen Kirche so sehr über Hand nehmenden Religions-Gleichgültigkeit. Wie Viele können wir in unserer Mitte bemerken, die für ihre heilige, göttliche Religion nimmer rechten Sinn, nimmer wahre Verehrung hegen, sie nimmer für ihr erstes Gut auf Erden, für ihre heiligste und wichtigste Angelegenheit betrachten, sondern höchstens noch für eine löbliche Nebensache, die man, was das Aeusserliche betrifft, beybehält und mitmacht, weil es so herkommlich ist!

Wie Viele, die selbst dieses nimmer thun, daher die Kirche nimmer besuchen, dem Gottesdienste nimmer beywohnen, das Wort Gottes nimmer hören, die heiligen Sakramente nicht gebrauchen, und alle diese Dinge so behandeln, als ob daran nicht das Mindeste gelegen wäre!

Wie Viele sehen wir, die selbst bey der allerwichtigsten Angelegenheit ihres ganzen Lebens, bey welcher die Religion ihre erste Rathgeberin, aber auch ihr vorzüglichstes Augenmerk seyn sollte, auf sie lediglich keine Rücksicht mehr nehmen, und ohne Noth und ohne zureichenden Grund eheliche Bündnisse mit Personen anderer Religion schliessen; wobey sie wo nicht mit Worten, doch durch die That zu erkennen geben: „es liege ihnen wenig daran, ob sie und ihre „Kinder nach ihnen, noch Religion haben, und „welche sie haben werden!“

Wie Viele, die die Zerrüttungen und Unordnungen in der Kirche Gottes nicht im Geringsten mehr zu Gemüth nehmen; die ruhig und ungerührt zusehen, wie alle Zucht und christliche Ehrbarkeit mehr und mehr dahin schwinde, bey Jung und Alt,

in

in so vielen Familien und Haushaltungen, und selbst beym Priesterstande; die darüber nicht bestürzt werden, nicht vor Gott seufzen, nicht ihre Gebethe verdoppeln, wie es unter solchen Umständen fromme Christen allzeit gethan haben; die wohl selbst durch Ungehorsam und Frevel dazu beytragen, daß die Kirche noch mehr gedemüthiget, ihr Name gelästert werde von den Kindern der Welt!

Richtet man von dieser Gegenwart den Blick gegen die nahe Zukunft, wie düster wird jede Aussicht!

Unsere Kinder und jungen Leute sehen allenthalben um sich her nichts als Kaltsinn und Gleichgültigkeit. Sie sehen es mit Augen, wie selbst die, von welchen sie in der Religion erzogen werden sollten, für die Religion keinen Sinn haben, ihr geringen oder keinen Werth beylegen, ihr offenbar in so manchen Stücken zuwider handeln. Sie werden von diesen auf keine Weise mehr, weder mit Worten noch durch Beyspiele erweckt, der Religion mit ganzer Seele sich zu ergeben als einer heiligen, ehrwürdigen, göttlichen Sache, wovon für Zeit und Ewigkeit ihr wahres Heil abhängt. Sie können es alle Tage beobachten, wie sich dermal in der großen Welt so viele Stimmen wider unsere heilige katholische Religion und Kirche hören lassen, wie man ihr ohne Aufhören so viel Unrühmliches, Entehrendes, Nachtheiliges nachzusagen weiß.

Bey solchen Wahrnehmungen müssen nicht die jugendlichen Gemüther nothwendig irre geführt, und in ihnen die Vermuthung erweckt werden: „Mit der Religion müße es wohl nicht so gut und sicher stehen; vielleicht sey das Ganze nichts an-

ders

ders, als — eine Blendlaterne, die man ihrer Einfalt eine Zeitlang habe vorhalten wollen?"

*

Aus Absichten, die wir Sterblichen nicht ergründen können, hat der Ewige zugelassen, daß auch diese neue und schwere Prüfung noch wider das Christenthum entstehen sollte. Sie wird vorüber gehen, wie so viele andere, die längst vorüber sind; aber sie wird nicht anders vorüber gehen, als allein durch Gott. Denn nur seine Gnade und seine Barmherzigkeit allein ist im Stande, die Menschheit wieder aus jener verderblichen Schlafsucht heraus zu reissen, in welche sie der Geist der Zeit gestürzt hat, gegen welche alle Versuche der Weisen, alle Sorgfalt der Seelenhirten, alle Stärke der Vernunft und alle Kraft des Eifers nichts vermögen.

Darum lasset uns ohne Unterlaß in frommen Gebethen flehen zu dem Herrn, daß er seine reichen Erbarmungen auf's neue offenbaren wolle an seinen Kindern, auf daß seine wahre Erkenntniß und Verehrung mehr und mehr wieder unter uns auflebe, Kaltsinn und Gleichgültigkeit, die nichts befördert und alles lähmt, entfernet, Alle aber durch seine Gnade angetrieben werden, Ihm zu dienen in Einfalt des Herzens und mit aller Freudigkeit der Liebe.

Da die Tage, welche wir erlebt haben, gefahrvoll sind, und wir so viele Ursache haben zu wachen, so lasset uns in Allem mit Vorsichtigkeit wandeln. Seyen wir stets mißtrauisch gegen die Vorspieglungen falscher Lehrer, die schöne Worte im Munde führen und sie durch böse Thaten widerlegen, die

die uns Wahrheit zu lehren vorgeben und die Wahrheit selbst zur Lüge machen, die den Menschen großes Glück verheissen und sie von Gott und von Allem, was gut und glücklich macht, hinwegreissen!

Lernen wir unsere heilige Religion immer besser kennen durch Anhörung und Erwägung ihrer hohen Wahrheiten, durch Befolgung ihrer heilsamen Vorschriften, durch treue Benutzung ihrer segenbringenden Anstalten. Und wie wir so an Liebe und Achtung gegen sie stets zunehmen werden, so lasset uns dieselben Gesinnungen möglichst auch auf Andere verbreiten. Nichts liege uns mehr an, als das Heilige zu achten, und seine Achtung nach Kräften zu fördern, in Wort und That, in Lehre und Beyspiel, in Liebe und Geduld.

Es sind das Forderungen, von deren Erfüllung die Ehre Gottes abhängt, die Wohlfahrt der Kirche, das Heil der Seelen, und dereinst unsere ewige Auserwählung. Amen.

Am VIII. Sonntage nach Pfingsten.

Er sprach zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; und dieser ward bey ihm angeklagt, daß er ihm seine Güter durchbrachte. Luk. 16, 1.

Das Evangelium Jesu Christi hat überall die zweyfache Absicht: einer Seits uns mit dem bekannt zu machen, was jezt noch unsichtbar, was erst zukünftig und ewig ist; ander Seits auf eben dieses Unsichtbare, Zukünftige, Ewige uns vorzubereiten. Das Erste geschieht durch Offenbarung dessen, was

wir hievon wissen und glauben sollten, ohne höhere Belehrung aber nicht wissen könnten; das Zweyte durch Empfehlung jener heilsamen Mittel und Wege, die allein sicher dahin führen. Auch in der kurzen Parabel des heutigen Evangeliums ist dieser zweyfache Endzweck unverkennbar.

Unter dem Bilde eines reichen Mannes wird da zuerst Gott, der allein reich ist, als der allgemeine große Hausvater, jeder Mensch hingegen unter jenem eines Haushalters dargestellt, und — zu diesem gesprochen: „gieb Rechen„schaft von deiner Verwaltung; denn du wirst „nicht länger können Haushalter seyn.“ Mit andern Worten ist das so viel, als hätte der göttliche Lehrer zu allen und jeden Menschen gesagt: „Euer Leben auf Erden ist nichts anders „als eine anvertraute Verwaltung, Gott wird euch „eines Tages darüber richten.“ Sehet da eine große und wichtige Offenbarung Gottes, aus welcher wir erkennen, was jezt noch unsichtbar und zukünftig ist, was jedem Menschen bevorsteht beym Eintritt in die Ewigkeit!

Bey derselben Gelegenheit, wo uns solche Blicke hinüber in die kommende Ewigkeit eröffnet werden, redet der Heiland insbesondere „von ei„nem Menschen, dem von seinem Herrn gewisse „Güter waren anvertraut worden, der sie aber „schlecht verwaltet hatte, darum über die zu lei„stende Rechenschaft in große Verlegenheit gerieth, „jedoch glücklicher Weise sich noch rettete, und „selbst von seinem Herrn belobt ward, daß er „klüglich gehandelt hätte.“ Die ganze Erzählung ist gemacht, durch Winke und heilsame Lehren uns zu erkennen zu geben, was wir jezt zu thun

hät-

hätten, um dereinst bey unserer Rechenschaft vor Gott nicht in gleiche Noth zu fallen.

Bey dem Evangelium dieses Tages habe ich also von zwey Gegenständen zu sprechen:

I. Ueberhaupt von unserer zukünftigen Rechenschaft vor Gott, die uns da angekündet wird.

II. Insbesondere von der Weise, schon jezt uns hierauf vorzubereiten, im Sinne des Herrn und des vorliegenden Gleichnisses.

I.

1) Daß alle Menschen über ihr Leben und über ihr Verhalten auf Erden dereinst vor Gott werden Rechenschaft geben müssen, das ist nicht etwa blos eine Angabe, oder eine wahrscheinliche Meynung, noch weniger eine bloße Einbildung, ein Schreckbild, welches ersonnen worden, um die Menschen damit im Zaum zu halten; sondern es ist das eine Wahrheit, die sich selbst als solche darstellt, die im untrüglichen Worte Gottes ihre vollste Bestättigung hat, an der kein Menschen-Verstand je im Ernste zweifeln kann, wenn er auch wollte.

Vertraut unter Menschen Einer dem Andern etwas und überläßt es ihm zur Verwaltung, so wird er ihn darüber zu seiner Zeit zur Rechenschaft ziehen. Und Gott soll dieses nicht thun? Er, der die Weisheit und Gerechtigkeit selbst ist? Er, der Herr über Alles im Himmel und auf Erden, von Dem alles ist, Dem alles angehört, was wir sind und was wir haben? Er, Der nur aus weisen und würdigen Absichten uns auf die Erde gesezt hat? Der uns seine Güter und Gaben anvertraut, und die Regeln ihrer Verwaltung in das

Buch seines heil. Gesezes, ja selbst in unsere eigene Herzen eingeschrieben hat? Er sollte nie wieder darnach fragen wollen, wie wir mit seinem Eigenthume umgegangen, ob wir es als treue Haushälter gut gebraucht, oder als ungetreue mißbraucht, gewissenlos verschwendet haben?

Ja, in den kurzen und wenigen Jahren unsers Daseyns auf Erden möchte es vielleicht manchmal so scheinen wollen. Denn da verbirgt sich Gott noch unsern Augen. Wir sehen und erfahren nicht, daß er auf uns achte; und es fehlt nicht an Thoren, die deßwegen in ihrem Herzen sprechen: „Lasset uns leben nach den Gelüsten, der Herr merkt „es nicht!" Aber dafür hat er einem Jeglichen einen Tag der Verantwortung gesetzt, wo es heissen wird: „gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung, „denn du wirst nicht länger Haushälter seyn!" Einen Tag, wo die Tugend Ehre und Lohn, das Laster Schande und die verdiente Strafe erhalten wird, welche es in diesem Leben so oft von sich zu wälzen weiß.

„Es ist dem Menschen gesezt, ein Mal zu „sterben, darnach das Gericht. (Hebr. 9, 27.) „Denn wir Alle müssen offenbar werden vor dem „Richterstuhl Christi, daß jeder empfange, was „er, so lange er im Körper war, verdient hat, „Gutes oder Böses." (2. Kor. 5, 10.)

2) So oft in menschlichen Dingen Abrechnung gepflogen wird zwischen Herrn und Diener, zwischen Eigenthümer und Sachverwalter, wird dabey immer so verfahren. Einer Seits werden die dem Diener anvertrauten Güter sammt und sonders aufgezählt. „Ich habe sie dir überlassen, spricht der „Herr, daß du sie gut anwenden, und nach mei-

„nem

„nem Willen, wie ich dir die Weisung gegeben, „verwalten solltest."

Mit den Gütern einer- wird ander Seits das Verhalten des Sachwalters zusammen gehalten. Es wird genau erwogen, mit welcher Treue und Emsigkeit er dafür gesorgt, welchen Nutzen er daraus geschaffen habe? Alles wird in Berechnung gebracht, das Kleine wie das Große, das Gut und der Gewinn, das Capital und die Zinse. Wie viele Dinge kommen da nicht zum Vorschein, an die ein sorgenloser Verwalter vielleicht nie oder nur selten gedacht hatte! Ihre wechselseitige Vergleichung giebt die Entscheidung über den Werth oder Unwerth seiner Verwaltung.

Wir können nicht irren, und wir folgen nur der Anleitung des göttlichen Lehrers selbst, wenn wir glauben, etwas ganz Aehnliches werde einmal auch zwischen Gott und uns vorgehen, nur viel ernsthafter als hier, nur viel umfassender und eindringender als hier, nur viel folgenreicher, als es bey Abrechnungen vor Menschen nie geschehen kann.

Also bey jenem zukünftigen Gerichte, das jedem von uns bevorsteht, dem kein Mensch entgehen kann, wird uns Gott alle Güter und Gaben vorstellen, welche uns seine Barmherzigkeit im Laufe unsers Lebens verliehen hat. Von jedem in Sonderheit wird er fragen: wie hast du es angewendet?

Er wird vorstellen so viele Jahre, Tage und Stunden. Hast du sie zum Müßiggang oder zu nützlicher Thätigkeit, zum Dienste der Sünde oder der Gerechtigkeit gebraucht? Er wird vorstellen die Gaben der Natur. Wie hast du diese Gesundheit, diese Stärke, diese gute Bildung deines Leibes,

wie

wie diese Fähigkeiten und Anlagen deines Geistes angewendet? zur Ehre des Schöpfers und nach seinen Absichten, oder zur eigenen Eitelkeit, zur Verführung und zum Aergerniß der Brüder?

Hast du diese Glücksgüter immer rechtmäßig erworben? ohne Stolz und Ueberhebung deiner selbst besessen? hast du sie gebraucht nicht zur Befriedigung deiner Leidenschaften, deiner Prachtsucht und Wohllust, sondern zur Ehre Gottes, zum Troste der Brüder, zur Beförderung und Aufrechthaltung des Guten unter den Menschen?

Es werden uns vorgehalten werden alle Gaben der übernatürlichen Gnade, deren Zahl ins Unendliche geht und alle Begriffe übersteigt; — so viele Einsprechungen, Rührungen und Belebungen von Oben, so viele Hülfsmittel unserer Erleuchtung und Heiligung, so viele Anlässe, Gelegenheiten und Einladungen zum Guten. Der Richter wird genau untersuchen, ob wir sie zu unserer Heiligung treu benützet, oder — vernachläßiget, verachtet, zurück gestossen haben?

Hat sich der Mensch vielleicht im Leben öfters für etwas ganz anders gehalten, als er war, ist er auch von Andern für etwas anders gehalten worden, so wird doch hier dasselbe nimmer Statt finden. Wie in ein offnes Buch eingeschrieben, wird er da sein ganzes Leben vor sich erblicken und mit Augen lesen können. Er wird zu seinem Troste wahrnehmen jene wahren Tugenden, die von Menschen sehr oft verkannt, oft sogar laut getadelt, lächerlich gemacht, gelästert und verfolgt worden; aber auch jene falschen Tugenden, die vor seinen und der andern Menschen-Augen eine blendende Gestalt anzunehmen wußten, im Grunde jedoch nichts anders waren, als Verstel-

stellung, Heucheley, Laune, Temperament, verfeinerter Stolz, Eigennutz, Welt-Klugheit.

Er wird wahrnehmen alle seine guten Werke, die in Einfalt des Herzens, in Liebe und aus Gehorsam gegen Gott gethan worden; darneben aber auch alle seine bösen Werke, wozu er durch Leichtsinn oder durch die Gewalt böser Begierden sich hatte verleiten lassen. Alle Gelegenheiten zum Guten, die er wohl benützt, alle Unterlassungen, die er sich selbst nachgesehen, worüber er ganz ohne Sorge geblieben, die er vielleicht gar nicht für strafwürdig gehalten. Alle seine guten und bösen Beyspiele, die er andern Menschen gegeben, wodurch er sie verführt oder erbaut, ihnen ein Stein des Anstosses, oder ein Zeichen des Heils geworden.

Er wird wahrnehmen die Buße, die er für seine Sünden gewirkt, die Uebungen, die er sich deßhalb vorgeschrieben, die Tugenden, die er an die Stelle seiner verkehrten Gewohnheiten zu setzen getrachtet hatte; aber auch jene falsche Busse, wobey er Reue zu haben schien, ohne sich zu bekehren, wo er den Frieden mit Gott suchte, ohne die Sünde zu verlassen, wo er keinen Willen hatte, die Gelegenheit zu meiden, die Banden zu zerreissen, die Leidenschaften zu bezähmen, die Gewohnheit auszurotten.

Alles ohne Ausnahme, das Gute und das Böse, Alles was im Raum eines ganzen Menschen-Lebens zerstreut liegt, wird da hervorgezogen, unter Einen Gesichtspunkt gestellt, so anschaulich und so wahr dargelegt werden, wie nur die Wahrheit es kann, wie Gott selbst es sieht.

3) Wir wissen also, daß die Rechenschaft gewiß und unausbleiblich ist, daß sie über unser

ganzes Leben sich erstrecken wird. Wissen wir auch, wann sie seyn werde? Ja, wir wissen: sie wird seyn in der Stunde unsers Todes. Aber eben diese furchtbare Stunde — unsere Todesstunde — wie ungewiß ist sie! Wer von uns möchte bestimmen wollen, wie nahe, wie ferne sie ihm sey? Wie plözlich und unerwartet kann sie kommen! Wie viele Dinge begegnen uns nicht alle Tage, die an den Tod erinnern und uns sagen, daß wir vielleicht nicht weit mehr von ihm entfernet sind! Vielleicht nur etwelche Jahre noch, vielleicht nur etwelche Tage noch, vielleicht noch heute, noch in dieser Nacht wird's heissen: „Gieb Rechenschaft „von deiner Verwaltung; denn du wirst nicht „länger können Haushalter seyn."

Mit dem Tode also hört unsere Haushaltung auf, die Rechenschaft tritt ein. Wir verlieren das, was uns anvertraut worden, und können damit nie wieder weder Gutes noch Böses wirken. Haben wir es in den kurzen Tagen des Lebens gut verwaltet, mit Sorgfalt und Treue, so wird das vom Richter anerkannt werden. Statt der irdischen wird er uns himmlische und ewige Güter geben, und zu uns sprechen: „Wohl ihr „guten und getreuen Knechte! ihr seyd mit We„nigem getreu gewesen, ich will euch über Vieles „setzen, gehet ein in die Freude eures Herrn." (Matth. 25, 23.)

Dagegen zu dem treulosen Haushalter, der sein Pfund vergeudete, mißbrauchte, oder müssig in die Erde vergrub, wird er sagen: „Du böser und träger „Knecht! du hättest mein Geld an die Wechsler „geben sollen, und ich hätte, wo ich zurück kam, „das Meine mit Gewinn empfangen. Darum

„neh-

„nehmet ihm das Talent, und gebet es dem, der „zehn Talente hat. . . Den unnützen Knecht „aber werfet in die äußerste Finsterniß, da wird „seyn Heulen und Zähnknirschen.“ (26 — 30.)

Es sind das Worte der eingefleischten, ewigen Wahrheit selbst. Kein Nachdenkender, wenn er noch Glauben und Gewissen hat, kann hier ungerührt bleiben. Er wird fragen wollen: Was muß ich thun, um nicht zu Schanden zu werden, wann einmal auch von mir der Herr solche Rechenschaft fordern wird? Auch hierüber enthält das Evangelium dieses Tages passende Anleitungen für uns.

II.

1) Der Heiland nennt jenen Menschen, von dem er da redet, den Haushalter eines reichen Mannes, und eben darum, daß er ihn so nennt, giebt er uns Allen die Lehre: auch wir sollten uns nie für etwas anders ansehen, als — für Haushälter, denen Gott seine Güter und Gaben nicht geschenkt, sondern blos anvertraut habe, um sie eine Zeitlang nach seinem Willen und in seinem Namen zu verwalten, dann aber, über die Verwaltung selbst, genaue Rechenschaft zu geben.

Welch ein Antrieb zum Guten für uns müßte das seyn, wenn wir glaubten, und beständig im Herzen die Ueberzeugung trügen: Alles gehöre Gott, Alles sey Sein, nicht unser! Sein seyen alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke des Lebens! Sein all unser Vermögen, unsere Kräfte, unsere Fähigkeiten! Sein diese Seele; er habe sie gegeben, daß wir sie Ihm rein und mit Tugenden geschmückt

einst

einst wieder zurück geben! Sein dieser Leib; er habe uns damit bekleidet, um ihn unbefleckt zu verwahren, als den Tempel seiner Gnade, als Werkzeug der Tugend! Sein diese Haabe, dieser Reichthum, diese irdischen Güter; wir haben sie nur empfangen, zum Bedarf für uns selbst und zum Wohlthun für Andere!

Wie der Diener nie lässig in seinem Dienste wird, so lange das seinem Gemüthe vorschwebt: „Mein Herr hat mich gesetzt, von Allem, was „ich habe und was ich thue, muß ich ihm Re„chenschaft geben,“ so auch wir Alle in Absicht auf Gott. Je tiefer derselbe Gedanke in uns haftet, je öfter und lebendiger dieselbe Ueberzeugung sich regt, desto treuer wird unsere ganze Verwaltung, desto sicherer die Verantwortung werden.

2) In gar große Noth, wie wir lesen, und in unbeschreibliche Verlegenheit fiel jener Mensch, als ihm seine Verwaltung aufgekündet ward. Warum? „Er hatte die Güter seines Herrn durch„gebracht,“ d. i. er hatte sie schlecht verwaltet, seiner Pflichten nicht geachtet, Alles in Unordnung und Verwirrung durch einander laufen lassen, nie eine Rechnung mit sich gepflogen, nie Vorkehrungen getroffen, um Versäumnisse und Veruntreuungen wieder gut zu machen.

Es ist das abermal uns zur Lehre gesagt, daß wir die Rechenschaft ja nicht der Zukunft allein überlassen, sondern so viel möglich, schon jezt halten sollen — mit uns selber. Jezt, sage ich, wo unsere Tage noch währen, wo die Verwaltung noch bleibt und fortdaurt, wo alle Mittel gegeben sind, Fehler und Unordnungen wieder zu verbes-

bessern. Jezt, wo uns die Erbarmungen Gottes ganz umgeben, wo seine Gerichte noch entfernet sind, wo es, so zu sagen, in unserer Macht steht, sie zu leiten und zu lenken, wie wir wollen.

Man mache sich's also zum Gesetze, oft mit sich selbst Gericht zu halten. Alle Abende wenigst, ehe man zur Ruhe geht, erforsche man sich über den Tag, den man verlebt hat. Man verfahre wider sein Gewissen mit derselben Strenge, mit welcher es auf dem Sterbbette wider uns selbst verfahren wird. Der Schlaf ist der Bundgenosse des Todes, ein kurzer Tod, und täglich für Viele ein immerwährender Tod. Wie, wenn du nimmer, wenn du erst in der Ewigkeit erwachen, wenn man noch in dieser Nacht deine Seele abfordern und zu dir sprechen sollte: Gieb Rechenschaft! Wie würdest du vor Gott erscheinen? Wie bestehen vor seinem Richterstuhle?

Ja, man wähle sich noch besonders von Zeit zu Zeit eine freye Stunde, etwa in jedem Monate eine, versammle sich da vor Gott, unternehme eine ernstliche Untersuchung seiner selbst, frage sich: Wie steht es mit meiner Seele? Wie benütze ich die Güter des Herrn? Lebe ich so mit meinen Eltern, daß ich ihnen ihre Sorgfalt immer durch kindliche Liebe vergelte? So mit meinem Gatte, daß ich ihm seine Tage durch Treue und Verträglichkeit erleichtere? So mit meinen Kindern, daß ich nichts versäume, sie zu guten Menschen und Christen zu erziehen? So mit meinen Untergebenen, daß ich auch an ihnen meine Mitmenschen erkenne, und für ihre Wohlfahrt mit theilnehmender Liebe sorge? So mit allen Menschen, daß ich mich überall als einen redlichen, aufrichti-

gen, wahrhaften, hülfreichen Menschenfreund beweise? So vor meinem Gott, daß ich immer zuerst nach seinem Willen frage, auf seine Stimme merke, seine Ehre suche, seine Gebothe halte?

Ich weiß es, Betrachtungen der Art stellt man ungern an; man entschuldiget insgemein damit, daß man hiezu wenig Zeit, auch nicht genug Einsicht habe. Soll man dann aber gerade für das Allerwichtigste keine freyen Stunden finden können, kein Talent besitzen? Vergebens, einmal müßen wir die Vergleichung doch bestehen, jezt oder nach dem Tode. Der Unterschied aber zwischen dem einen- und dem andermale ist sehr groß. Denn jezt nützt sie uns, wenn wir sie anstellen; unterlassen wir sie, so kann's einst nur zum Schaden gereichen.

3) Die Uebung wovon ich da rede, ist unstreitig sehr nützlich, jedoch allein noch nicht zureichend. Denn um gute Rechenschaft vor Gott leisten zu können, muß man nicht blos sich prüfen und kennen lernen, sondern auch nach dieser Erkenntniß handeln, nicht blos Vorsätze machen sondern sie auch ausführen, nicht blos das Gute wollen sondern auch thun, mit Eifer, mit Fleiß, mit unverdrossener Thätigkeit. Der Mann in unserm Evangelium dient hierin zum Muster, ja nicht er allein, sondern überhaupt alle Kinder der Welt. Wie sinnreich sind diese nicht bey ihren irdischen Angelegenheiten, wie thätig, wie betriebsam, wie aufmerksam auf Alles!

Was derley Menschen ohne Unterlaß für vergängliche, oft sogar für sündhafte Zwecke, dasselbe sollten wir Christen ungleich mehr thun für unsere höheren, himmlischen, ewigen. Thätig sollten

wir

wir arbeiten an unserm Heile, fleißig jede Gelegenheit zum Guten benützen, mit Muth die Beschwerden und Hindernisse überwinden, nirgend im Eifer erkalten, überall darauf ausgehen, um durch Tugenden und gottgefällige Werke immer noch größere Schätze zu sammlen für's ewige Leben.

Wer noch jung ist, sey um so hurtiger zu allem Guten, je leichter er sich dazu bey der Munterkeit seines Alters entschließen kann. Wer schon alt geworden, sage oft zu sich: „Meine Zeit geht „zusammen, es nahet schon die Nacht, wo ich „nicht mehr werde wirken können, ich muß um so „treuer das Wenige nützen, was mir noch übrig „ist.“ Wen sein Gewissen beschuldiget, viele Jahre und Tage seines Lebens eitel verscherzt zu haben, der sporne sich zu desto größerer Emsigkeit, um nicht nur das Gute zu wirken, das er soll, sondern auch das Verlohrne möglichst zu ersetzen. Jeder bleibe der Rechenschaft eingedenk, die ihm bevorsteht, und spreche täglich zu sich: „ich muß „über Alles Rechenschaft geben, meine Rechnung „wird alle Tage größer!“

„Die Kinder dieser Welt, sagt unser Heiland, „sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts.“ Als sagte er: Lasset euch von diesen nicht übertreffen; eure Sache ist ungleich besser, der Himmel unendlich mehr als alles Glück der Erde!

4) Diesem Worte im Allgemeinen fügt er sogleich noch das sonderheitliche bey: „Ich aber sage „euch, machet euch Freunde mit dem ungerechten „Mammon, auf daß wann ihr hinscheidet, sie „euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“

Nach dem bisher Gesagten stelle ich mir den Sinn dieser Schlußrede also vor:

Wollet ihr sicher seyn, so vergesset nie, daß ihr nur die Haushälter seyd, die von Allem Rechenschaft geben müßen. Haltet mit euch selbst öfter Gericht, prüfet ernst eure Treue und Untreue, als stündet ihr schon vor Gottes Richterstuhl. Seyd übrigens nach Kräften thätig im Guten, wirket mit derselben Beflieſſenheit euer ewiges Heil, wie ihr es alle Tage sehet an den Kindern der Welt bey ihren irdischen Angelegenheiten. — Haber ihr das Alles gethan, so gut ihr könnet, so übriget euch zur vollen Sicherheit das einzige noch:

Schaffet euch auch Freunde mit denselben Mitteln, mit welchen der ungerechte Haushalter, auf eine unerlaubte Weise, sich aus der Noth geholfen. Wendet eure zeitlichen Güter, euer Vermögen, euren Reichthum zur Hülfe Anderer an. Seyd bereitwillig, zu geben, zu erquicken, zu trösten, zu helfen.

Vielleicht beunruhigen euch gewisse Sünden, die ihr begangen, gewisse Schwächen und Untreuen, die ihr noch immer an euch erfahret. Ihr fühlet bange Sorge, wenn ihr an die Rechenschaft denket! Ich aber sage euch: die Freude der erquickten Brüder, die Freudschaft der Armen, ihre wirksamen Gebethe werden euch Gnade erwerben. Euer Richter wird sich seines Wortes erinnern: „Was ihr den Mindesten aus diesen meinen „Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan."

„Ich sage euch: machet euch Freunde." Solche Freunde sind noch die Seligen im Himmel, wenn wir ihr Angedenken erhalten, ihre Tugenden ehren, ihre Seligkeit preisen, ihre Fürbitten anrufen. Solche Freunde sind auch die Gerechten

im

im Reinigungsort, wenn wir zur Beschleunigung ihrer Erlösung Opfer, Bitten und gute Werke für sie dem Allvater darbringen. Wie wir jezt ihre Fürsprecher sind, so werden sie künftig die unsrigen seyn. Wie wir ihnen den Eingang in die ewigen Hütten geöffnet haben, so werden sie nimmer aufhören, zu flehen, daß er auch uns aufgeschlossen bleibe.

Man bewundere die wahrhaft göttliche Einfalt der Religion Jesu Christi. Die Liebe hat sie zum ersten Geboth im ganzen Gesetze gemacht. Und eben die Liebe ist es, die am Ende allein vollbringt, was ohne sie, durch nichts anders vollbracht werden kann. Amen.

Am IX. Sonntage nach Pfingsten.

Und als Er nahe hinzu kam, und die Stadt ansah, weinete Er über sie. Luk. 19, 41.

Zweymal im Jahre wird uns in sonntäglichen Evangelien der Untergang der Stadt Jerusalem vor Augen gestellt, beydesmal jedoch in einem Zeitpunkte, wo das schauerlich-furchtbare Ereigniß noch zukünftig ist, wo es erst von unserm Heilande dem verstockten Volke prophetisch angekündet wird.

Das einemal ist Jesus eben im Begriff, mit den Schaaren, die Ihn umgeben, seinen feyerlichen Einzug zu halten. Wie er nun der Stadt sich nahet, und sie ansieht, wird er von Mitleid gegen sie so mächtig ergriffen, daß er, in Mitte

der Freuenden, sich der Thränen nicht enthalten kann, und weinend in die Klageworte sich ergießt:

„O du, hättest du doch erkannt, und zwar „an diesem deinem Tage, was zum Frieden dir „gereichen sollte! Nun aber ist es verborgen vor „deinen Augen. Es werden Tage über dich kom„men, da werden deine Feinde mit einem Wall „dich umgeben, und rings umzingeln, und dich „ängsten von allen Seiten. Sie werden dich zu „Boden schmettern, und deine Kinder in dir, und „werden in dir keinen Stein auf dem Steine las„sen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht „erkannt hast."

Das andermal, gleich nachher und gar kurz vor seinem Tode, befindet sich der Herr im Kreise seiner Jünger. Er geht eben aus dem Tempel, Willens sich wegzubegeben. Die Jünger treten hinzu, daß sie Ihm zeigten die Gebäude des Tempels. Einer spricht zu Ihm: „Meister! „siehe welche Steine! und welche Gebäude!" Er aber antwortet und spricht zu ihnen: „Wahrlich, „Ich sage euch: Nicht Ein Stein wird da auf „dem Steine gelassen, der nicht abgebrochen werde!"

Wie er dieses gesagt hat, geht er mit ihnen auf den Oelberg. Und da die Jünger fragen, und zu Ihm sprechen: „Sage uns, wann wird das „geschehen?" setzt er das unterbrochene Gespräch fort, und trägt ihnen hier in langer Rede jene merkwürdige Weissagung vor, die bey uns alle Jahre am letzten Sonntage nach Pfingsten verlesen wird.

Was die Kirche des lebendigen Gottes auf solche Weise stets in unserm Angedenken zu erhalten sucht, verdient ohne Zweifel, daß ich es euch genau

nau bekannt mache, sowohl aus der Geschichte selbst, die davon Nachricht giebt, als auch aus der göttlichen Prophezie, die der Geschichte wunderbar voran gegangen ist.

Ich erzähle also heute in gedrängter Kürze: I. Was sich mit dem alten Volke Gottes zugetragen habe bey der lezten Zerstörung seiner Stadt; II. Was demselben weiter begegnet sey, in den darauf folgenden Zeiten und bis zur Stunde.

Beydes diene uns zur Lehre, wie wahr und unvergänglich die Worte Dessen sind, an den, als den Sohn Gottes wir Alle glauben; aber auch wie furchtbar seine Gerichte wider die, welche die Zeit ihrer Gnade verscherzen.

I.

Daß dereinst Jerusalem mit seinem heiligen Tempel ganz vergehen, daß das alte erkohrne Volk Gottes entwürdiget, aus dem Lande der Verheissung ausgestossen, unter die Völker der Erde zerstreut werden würde, das haben schon in ihren Tagen Mehrere von den alten Propheten deutlich vorher gesagt, aber aus Allen wohl Keiner so klar, so deutlich und so bestimmt, wie unser göttlicher Heiland in den lezten Tagen vor seinem Kreuztode.

Er schildert da das große Verhängniß nicht nur überhaupt als herannahend, obgleich noch kein anderer Mensch eine Spur davon wahrnimmt, sondern er bestimmt auch genau die Umstände dabey, die nur der Allwissende zum voraus wissen konnte; und — theils zur Warnung der Seinen, die damals lebten, theils zum Zeugniß für die Geschlechter, welche in künftigen Zeiten an Ihn glau-

glauben würden — nennt er mehrere Zeichen, welche als sichtbare Vorbothen, nach göttlichen und ewigen Rathschlüssen, voran gehen mußten.

Wir wollen zuerst diese leztern vernehmen, und zwar aus dem Munde des göttlichen Lehrers selbst.

a) „Es werden Viele in meinem Namen kommen und sagen: Ich bin Christus, und werden „Viele verführen.“ Das ist das erste von derley Vorzeichen, welches wir bey Matthäus 24. K. lesen; und die Geschichte ist Zeuge, wie genau selbes zugetroffen habe. Denn kaum war der Heiland gen Himmel zurück gekehrt, als sich allenthalben im Lande eine Menge Betrüger hervorthaten, die sich für den verheissenen Christus, für den Messias ausgaben. Einer folgte auf den andern, jeder machte sich Anhänger, erregte Unruhen, ward aus dem Weg geschafft, und gleich wieder durch einen andern ersezt. So gieng's fort und fort; und die Geschichtschreiber damaliger Zeiten, die das erzählten, merken dabey an: „Dieses sey geschehen, weil die Juden aus den Weissagungen der alten Propheten sich überzeugt hätten, um diese Zeit müsse der Messias kommen, „Einer aus ihrem Volke würde die Welt beherrschen.“

b) „Ihr werdet hören von Kriegen und von „Gerüchten des Krieges; . . denn es wird sich „Volk wider Volk erheben, Königreich wider Königreich.“ Wie unser Heiland gebohren ward, da herrschte allgemeiner Friede unter den Menschen. Auch während der Tage seines sichtbaren Wandels auf Erden blieb derselbe, wenigst im Lande selbst, ziemlich ungestört. Aber kaum war er der Erde entrückt, so ward daselbst Alles ganz anders.

Schon im 7ten Jahre nach seiner Auffahrt erhoben sich kriegerische Unruhen, als Vorspiele von viel größern, die auch wirklich nach einander folgten, und nie wieder ganz nachließen, bis zum jammervollen Tage, welcher mit der Zerstörung der Stadt endete.

c) „Es werden seyn Seuchen, und Hungers„noth und Erdbeben hie und da.“ Bey den kurz zuvor erwähnten, theils heidnischen theils jüdischen Geschichtschreibern lesen wir lange Erzählungen von diesen furchtbaren Uebeln, wie sie damals eintraffen. Juden und Heiden entsezten sich darüber und hegten große Angst. Aber die Christen, die in ihrer Mitte lebten, erkannten daran die allmählige Erfüllung der Weissagung des Herrn, und gedachten des Wortes, welches er zu ihnen gesagt hatte: „Alles das ist nur des Jammers Anfang.“

d) „Es werden seyn Schreckniße und große „Zeichen am Himmel.“ Zeichen der Art waren: ein seltsames Gestirn, das lange über die Stadt gestanden; ungewöhnliche Erscheinungen hoch in der Luft, als ob Wagen und Kriegsheere die Stadt umringen wollten; wunderbare Beleuchtung des Tempels und des Altars in dunkeln Nachtstunden; Erbrechung des großen Tempelthores durch eine unsichtbare Gewalt; Geräusch und Bewegung im Innern des Tempels, welche die Priester am Pfingstfeste während der Nacht höreten, und eine Stimme, wie von einer großen Menge: Lasset uns von hinnen ziehen! u. a.

Der jüdische Geschichtschreiber Josephus, ein Augenzeuge, sagt bey diesen Erzählungen: „Be„trüger, welche im Namen Gottes zu reden vor„gaben, täuschten das unglückliche Volk, so daß

„es nicht merkte auf die offenbaren Zeichen, wel„che die bevorstehende Verwüstung meldeten, son„dern auf eine übernatürliche Weise betäubt, oh„ne Augen und ohne Sinn, die göttlichen Ankün„digungen ausser Acht ließ.“

e) „Sie werden euch überantworten in Drang„sal, und euch tödten, und ihr werdet gehasset „seyn bey allen Völkern um meines Namens wil„len. . . Und das Evangelium vom Reiche wird „verkündet werden auf der ganzen Welt, zum Zeug„niß aller Völker; und dann wird die Vollen„dung kommen.“ Das heißt so viel: Ehe Jerusalem vergeht, wird das Evangelium geprediget werden in der ganzen Welt, unter mannigfaltigen Leiden und Verfolgungen seiner Bekenner.

Kanns nöthig seyn, die Erfüllung dieser Weissagung des Herrn auch nur mit einem einzigen Worte zu zeigen? Noch stand Jerusalem unberührt, als die lieben heiligen Apostel bereits das Evangelium Jesu Christi in die Welt ausgetragen, ja wohl ins gesammt schon ihr Leben vollendet hatten, den Johannes ausgenommen, der von Allen allein den Untergang Jerusalems überlebte.

f) Endlich als den lezten Vorbothen vor dem schrecklichen Verhängniß nannte der Heiland „einen Gräuel der Verwüstung, welcher kurz vorher „an der heiligen Stätte, d. i. im Tempel würde „zu sehen seyn.“ Dieß ereignete sich, als nach der ersten Vertreibung der römischen Kriegsheere, eine jüdische Parthey, genannt die Eiferer, den Tempel besezten, ihn zur Waffenburg machten, wüthend nicht nur gegen Auswärtige und Feinde, sondern selbst gegen Mitbürger, deren Blut sie hier alle Tage ohne Schonung vergossen.

Zum Beweis, daß dieses das lezte Zeichen wäre, wie den Seinen zur Warnung, daß sie jezt ungesäumt die Flucht ergreifen sollten, hatte hier insbesondere der Heiland gesprochen: „Wenn „ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, „wovon gesagt ward vom Propheten Daniel, daß „er stehe an heiliger Stätte, . . dann mögen flie„hen auf die Berge Alle, die in Judäa sind; und „wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernie„der, etwas zu holen aus seinem Hause; und „wer auf dem Felde ist, der komme nicht hinein, „seine Kleider zu holen."

Nach Verlauf der vorbestimmen Zeichen und gleich darauf, als sich die Christen aus der Stadt und Gegend entfernet hatten, fiengen die Tage des großen Jammers an. In zwo zerschiedenen Richtungen fielen die feindlichen Kriegsheere in das Land ein, kamen mit Blitzes-Schnelligkeit vor die Mauren Jerusalems, eben in den Tagen der Osterfeyer, und begannen das ungeheure Zerstörungs-Werk damit, daß sie zuerst einige Wälle rings um die Stadt, dann gar eine hohe und lange Mauer aufführten. Eine Unternehmung, welche ihrer ungemeinen Mühe halber unglaublich ist, ja ganz unmöglich scheint. Und doch war sie in sehr kurzer Zeit vollendet.

Auf solche Weise war den Juden jeder Ausgang abgeschnitten, alle Hoffnung der Rettung genommen. So gieng in Erfüllung, was unter Thränen der Sohn Gottes geweissaget hatte: „O „du, Stadt Gottes Jerusalem! möchtest du doch „erkennen, an diesem deinem Tage, was zum Frie„den dir gereichen sollte! . . . Es werden Tage „über dich kommen, da werden deine Feinde mit

„ei-

„einem Wall dich umgeben, und rings umzingeln, „und dich ängsten von allen Seiten.“

Während dieses von Aussen vorgieng, herrschte im Innern der Stadt noch ungleich größeres Verderben und ein unbeschreiblicher Jammer. Eine Menge von 3000000 Menschen, wie in einem großen Gefängnisse eingesperrt, wüthete wider sich selbst. Man schlug sich, beraubte und tödtete sich, trank sich das Blut der erschlagenen Mitbürger zu, und theilte sich in ihre Beute. Kein Tag, keine Stunde vergieng, ohne neue und schauerliche Beweise der wildesten Barbarey.

Da man wegen der mehr und mehr steigenden Hungersnoth nach den ungenießbarsten Dingen zu greifen genöthiget war, sah man allenthalben bleiche, abgehärmte Angesichter, Männer, Weiber, Kinder und Greisen, die auf flachen Dächern oder auf Gassen und Strassen Hungers verschmachteten. Manche starben, wo sie eben mit Bestattung Anderer beschäftiget waren; Manche, um nicht unbegraben zu bleiben, schlichen sich in die Gräber, und vergruben sich daselbst, noch ehe ihre lezte Stunde gekommen war. Viele, die bey nächtlicher Weile aus der Stadt gegangen waren, um Kräuter und wilde Gewächse zu sammlen, wurden von den Feinden aufgegriffen, gegeißelt und gekreuziget. Mehrere Hunderte wurden alle Tage auf solche Weise hingerichtet.

Unstreitig war das eine verabscheuungswürdige Grausamkeit von Seite der römischen Kriegsheere. Aber wir dürfen nicht vergessen: So sey es denen ergangen, welche vor 37 Jahren über den Sohn Gottes zu dem Römer gerufen: „Kreuzige Ihn!“ und als dieser sich dessen weigerte, und den An-

ge-

geklagten erretten wollte, mit noch lauterm Ungestümme: „Sein Blut komme über uns und „über unsere Kinder!“

Zu derselben Zeit, auf seinem blutigen Kreuzwege, hatte unser Heiland zu den trauernden Frauen der Stadt gesprochen: „Ihr Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich, weinet aber über „euch selbst und über eure Kinder! Denn siehe, „es werden Tage kommen, wo man sagen wird: „Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, „die nicht gebahren, und die Brüste, die nicht „säugten. Dann werden sie zu den Bergen sagen: fallet über uns! und zu den Hügeln: bedecket uns!“

Auch dieses Wortes fürchterlich-wahre Erfüllung sehen wir an dem Orte, wovon wir reden. Man schlug die Mütter, die das verbergen wollten, was sie für ihre Kinder etwa noch übrig hatten, beraubte sie, riß ihnen die Kinder mit dem Brode, das sie hatten, aus den Armen, und schleuderte sie vor ihren Augen auf die Erde! Von einer gewissen Maria, Eleazarstochter bezeugt die Geschichte, sie habe ihren Säugling, die Frucht ihres eigenen Leibs, getödtet, gebraten, die Hälfte davon gegessen, die andere den raubgierigen Spähern vorgezeigt!

Wenden wir weg unsere Augen von so unerhörten Jammerscenen. Wahrlich, der Herr hat recht gesprochen, da er sagte: „Es wird alsdann „ein großes Drangsal seyn, dergleichen nicht gewesen ist von Anbeginn der Welt bis jezt, und „auch nicht mehr seyn wird!“

Aber obgleich Elend und Verderben bis zu so entsetzlichem Grade gestiegen war, so wollten doch

die Bewohner dieser unglücklichen Stadt nichts von einer Uebergabe hören. Mit Trotz und Wildheit verwarfen ihre Machthaber alle deßfalls gemachten Anträge. Titus, der römische Feldherr selbst, schwur bey dem Gott des Himmels und der Erde, daß er unschuldig sey an dem Untergang des unseligen Volkes.

Nach einem ohngefähr viermonatlichen Zeitraum, und weil die göttliche Barmherzigkeit wegen der Auserwählten diese Tage verkürzen wollte, ward endlich auch das erfüllet, was der Sohn Gottes als das Ende des Jammers vorher gesagt hatte: „Jerusalem wird von den Völkern zertreten werden, „vom Tempel wird nicht Ein Stein auf dem Andern bleiben, sie werden fallen durch die Schärfe „des Schwerts, und gefangen geführt werden unter alle Völker!“

Es ist das eine der schauderhaftesten Begebenheiten, deren die Geschichte erwähnt. Wer daran nicht ein Gericht Gottes über ein zuvor hochbegnadigtes, jezt verworfenes Volk erkennen will, der widerspricht dem Sohne Gottes und der Erfahrung von achtzehn hundert Jahren, die dasselbe bezeugen.

II.

Von der Zeit an, wovon wir eben geredet haben, gab es nirgend mehr ein gesondertes Volk der Juden, wohl aber noch zahlreiche Reste davon, sowohl in ihrem Lande selbst als auch in auswärtigen Ländern. Einmüthig beseufzten diese ihr gemeinschaftliches Unglück, und konnten es nicht verschmerzen.

Wie

Wie selbst der Unglücklichste auch im tiefsten Elende nie an der Möglichkeit seiner Rettung verzweifelt, so auch sie. Jeder günstige Augenblick ward hastig ergriffen, jeder leise Hauch von Hoffnung fachte sie an, bald zum Aufstand und zur offenbaren Empörung, bald zur eifrigsten Benutzung jeder andern sich darbiethenden guten Gelegenheit. Die Geschichte meldet vornehmlich zwey Vorfälle der Art.

1) Mit Eintritt des zweyten christlichen Jahrhunderts, nach mehrern mißlungenen Versuchen sich wieder empor zu schwingen, waren die Juden endlich gezwungen worden, einige Zeit lang sich ruhig zu halten. Sie gebrauchten die aufgedrungene Ruhe dazu, daß sie anfiengen, einiges wieder von ihrer zerstörten Stadt aufzubauen. Man läßt es geschehen. Aber während sie mit diesem Werke beschäftiget sind und mit Eifer daran arbeiten, fällt es gähling dem römischen Kaiser Hadrian ein, heidnische Pflanzer dahin zu senden, der Stadt seinen Geschlechts-Namen Aelia zu geben, und auf derselben Stätte, wo vorhin der Tempel des lebendigen Gottes gestanden hatte, einen Götzentempel erbauen zu wollen.

Man denke sich die Entrüstung der tief gekränkten Juden über solche Entweihung! Sobald sie nur einige Luft bekamen, standen Alle in voller Empörung. Ein neuer, unseliger Krieg entzündete sich, der erst nach drey Jahren endete, mit dem Untergang von 580000 Menschen, die in zerschiedenen Gefechten gefallen waren. Was noch übrig blieb, ward jezt völlig zerstreut, das Land zur Wüste gemacht, die Stätte des Tempels gepflügt und mit Salz bestreut, die Stadt selbst mit heidni-

nischen Einwohnern belegt, den Juden aber bey Todesstrafe verbothen, derselben auch nur so nahe zu kommen, daß sie von ihnen könnte gesehen werden. Nur an Einem Tage im Jahr, am Gedächtnißtage der Zerstörung durch Titus, durften sie sich nahen, um da ihr unglückliches Schicksal zu beweinen.

2) Ein viel günstigerer Zeitpunkt für die Kinder Israels schien gekommen zu seyn nach der Hälfte des vierten Jahrhunderts, unter der Regierung des abtrünnigen Kaisers Julian. Dieser Fürst, reich an Groll wider die Religion Jesu Christi und unerschöpflich an Bemühungen sie zu untergraben, hatte aus unsern heiligen Büchern gelernet: „der „Tempel zu Jerusalem könne nimmer aufgebaut, „der abgewürdigte jüdische Gottesdienst nie wieder „öffentlich hergestellt werden.“ Er wollte die göttliche Weissagung zu Schanden machen; zeigte sich daher sehr günstig gegen die Juden, hob die wider sie ergangenen schmählichen Gesetze auf, sicherte ihnen volle Freyheit ihrer Religion zu; und da sie ihm erwiederten, „nach ihrem Gesetze sey es ihnen „nicht erlaubt, anderswo als im Tempel zu Jerusalem, welcher zerstört wäre, Opfer darzubringen,“ gab er nicht nur die Erlaubniß zur Wiedererbauung, sondern wies ihnen auch ansehnliche Geldsummen zur Unterstützung an.

Welch erfreuliche Aussicht für ein lang gedrücktes, niedergebeugtes Volk! Von neuen Hoffnungen belebt, beschirmt vom Schutze eines großen, mächtigen Kaisers, eileten zahllose jüdische Männer und Frauen von allen Gegenden gen Jerusalem, zu fördern das heilige Werk durch Arbeit und durch Beysteuer. Auch die Heiden nahmen thätigen

Antheil, nicht so fast aus Liebe zu den Juden, als aus Haß gegen die Christen. Diese allein standen unthätig da, erwartend was geschehen würde. Ihr heiliger Bischof Cyrillus kräftigte sie im Glauben, und sprach öfters zu ihnen in kühner Zuversicht: „das Werk werde nicht gelingen, die „Weissagungen Daniels und des Sohnes Gottes „werden sich bewähren, auch an diesem Tempel „werde kein Stein auf dem andern bleiben!“

Ich erzähle blos, was mit denselben Worten höchst glaubwürdige Zeugen aus jener Zeit einmüthig bekräftigen. „Als man das Werk kräftiglich be„trieb, (sagt Einer derselben) da brachen nahe bey „der Grundlage furchtbare Feuerklumpen oftmal „hervor, und machten, nachdem verschiedenemal die „Arbeiter verbrannt worden, den Ort unzugäng„lich, und als auf solche Weise das Feuer sie be„harrlich zurück trieb, hörte die Unternehmung auf.“

Andere setzen weiter bey: an den Gewanden der arbeitenden Juden seyen feurige Kreuze erschienen, welche sie nicht auszutilgen vermochten, daher auch Viele derselben Jesum Christum als Gott bekannten, einige mit verstocktem Unwillen, andere mit wahrer Busse, und diese ließen sich taufen. Ein ehrwürdiger Zeitgenoß, der heilige Gregorius von Nazianz, erzählt noch insbesondere: es sey am Himmel das Zeichen des Kreuzes erschienen. *)

Ihr sehet da eine große, menschliche Unternehmung, die nach allen Umständen und möglichen Berechnungen nothwendig hätte gelingen sollen. Doch mißlang sie, und mußte es auch, weil die Ele-

*) Geschichte der Religion Jesu Christi vom Grafen zu Stolberg, eilfter Theil. CIV.

Elemente sie vereitelten, weil der Himmel sich dagegen erklärte, weil das Wort des Herrn: „die „Verwüstung wird bleiben ewiglich," nicht vergehen konnte.

Seit diesem lezten Versuche ist den Kindern Israels nie wieder ein Strahl besserer Hoffnung aufgegangen. Schon so viele Jahrhunderte sind sie unter den vier Winden des Himmels zerstreut, hinausgeworfen unter die andern Völker, in deren Mitte sie leben müssen, nimmer ein eigenthümliches Volk, und doch immer unvermengt, noch fortbestehend für sich und hängend an ihrem alten Glauben und Unglauben.

In den Zeiten ihrer Gnade waren sie das erwählte Volk Gottes, und leuchteten, gleich einer hellen Flammensäule, allen andern Völkern. Aber wegen vielfältiger Untreuen, und weil sie den den Vätern und ihnen Verheissenen verkannt, sein Blut über sich und über ihre Kinder gerufen haben, darum hat der Herr auch sie verworfen, und sie stehen nun mehr vor den Augen der Welt da, — als eine dunkle Wolkensäule, zeugend wider sich selbst, zeugend für das Evangelium Jesu Christi, zeugend für Den, den sie verläugnet haben und zu verläugnen fortfahren.

Wie ehemal bey seinem Einzuge in Jerusalem der Sohn Gottes Thränen vergoß über die Verstocktheit des von seinem himmlischen Vater und von Ihm so hochbegnadigten Volkes, so sollten auch wir Christen stets mit Mitleid auf selbes herabsehen, und nie der tröstenden Verheissung vergessen, die wir hierüber nicht nur bey den alten Propheten, sondern selbst in den heiligen Schriften des neuen Bundes lesen. Brüder! so schreibt Pau-

Paulus an die Neugläubigen aus dem Heidenthume: „ich will euch etwas Geheimes entdecken. „Israel ist nur zum Theil mit Blindheit geschlagen, bis die Fülle der Heiden wird eingegangen „seyn. Alsdann wird auch ganz Israel noch gerettet werden." (Röm. 11, 25.)

Also dereinst, wann einmal die Fülle der Heiden in den Schafstall Christi wird eingegangen seyn; dereinst, wann allmählig das Ende der Welt und der große Tag des Herrn nahen wird; dereinst, in den lezten Zeiten, wird auch Israel von seinem Unglauben bekehrt werden, seine Kinder werden sich um Christus versammeln, und Den als das Heil Gottes anbethen, den ihre Väter gekreuziget, sie gehasset haben.

So hat uns der Geist Gottes, der alle Zukunft kennt, dieses Volkes Verwerfung und Wiederaufnahme kund gethan. Die erstere sehen wir mit Augen, die andere glauben wir im Glauben an das Wort, welches nicht trügen kann. Amen.

Am X. Sonntage nach Pfingsten.

Zween Menschen giengen hinauf in den Tempel, zu bethen, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Luk. 18, 10.

Von den mancherley Hülfsmitteln, welche uns gegeben sind, daß wir damit das Heil unserer Seele wirken sollten, ist zweifelsohne das Gebeth eines der vorzüglichsten. Bethen, zu Gott aufblicken, mit Gott reden, mit Gott Umgang halten,

ten, Gott seine Gedanken, Wünsche, Hoffnungen, Sorgen darlegen, was könnte besser seyn, als das? Was des Menschen würdiger? Was ihm auch unentbehrlicher bey seinen vielen Gebrechen des Leibs und der Seele, bey seinen großen Bedürfnissen, die er oft nimmer zu stillen weiß, bey den zahllosen Gefahren, die ihn allenthalben umgeben, aus denen Gott allein retten kann?

Von dem Gebethe pflegten die Alten zu sagen: „Wie der Odem des Mundes das Zeichen von „dem körperlichen Leben des Menschen, so sey das „Gebeth das Zeichen von seinem innern, geistigen „Leben. Wie der, welcher nicht athmet, nicht „mehr leben könne, so auch der Geist des Men„schen nicht ohne Gebeth." Bildliche Redensarten, wodurch jene Weisen anschaulich zeigen wollten, wie überaus nothwendig es dem Menschen sey, daß er das Gebeth liebe, — wenn er ja hoffen wolle, Gott zu gefallen, gerecht zu leben, selig zu sterben.

Mit dem ganz übereinstimmend, erwies sich auch der vom Himmel ausgegangene Lehrer der Menschen. Nicht genug, daß er selbst so gern bethete, war es gerade dieser Gegenstand, wovon er am öftesten und ausführlichsten mit den Seinen redete, bald daß er ihnen die Pflicht zu bethen empfahl und nachdrücklichst ans Herz legte; bald daß er sie unterrichtete, wie sie bethen müßten, wobey er ihnen sogar das Wort und den besondern Ausdruck angab; bald auch daß er, nach seiner eigenthümlichen Lehrweise, mit Bildern und Gleichnissen das versinnlichte, was er so dringend lehrte, an dessen Verhängniß und treuer Befolgung Ihm so viel gelegen war.

Ein Gleichniß der Art ist jenes vom bethenden Pharisäer und vom bethenden Zöllner. Ich werde jedoch dießmal nicht beym Einzelnen allein verweilen, sondern das Ganze zu erfassen suchen, und daher in allgemeiner Uebersicht zeigen, was Christus vom Bethen gelehrt habe; und zwar:

I. von den Eigenschaften des guten Gebethes;

II. von der großen Verheissung, die solchem Gebethe gemacht ist.

I.

Wie eben gesagt, Bethen heißt, zu Gott aufblicken, mit Ihm reden, Ihm die Gedanken und Gefühle des Herzens vortragen. Man bethet also, so oft man sich im Geiste zu Gott erhebt, Ihn liebt, ehrt, bewundert, anbethet, weil er so groß, so herrlich, so gut und liebenswürdig ist. Man bethet, so oft man die Wohlthaten göttlicher Güte vor Augen hat, und durch irgend einen Ausdruck der Seele sich dankbar gegen Den bezeigen will, der uns ohne Unterlaß so viel Liebe erweist, mehr als der beste Vater seinen Kindern. Man bethet, so oft man mit Reue und Schmerz über begangene Sünden, und mit heilsamer Selbstbeschämung vor Gott erscheinet, und wie der Zöllner ruft: „Gott, sey mir Sünder gnädig!“

Man bethet, so oft man seine Nöthen und Bedürfnisse dem Allmächtigen treuherzig klagt, und Ihn bittet, daß er geben wolle, was uns fehlt, Brod und gesegnete Arbeit zum Unterhalt des Leibs, Licht, Kraft und Gnade zum Heil der Seele. Man bethet, so oft man mit dem Gedanke: „Gott sey der allgemeine Vater aller Menschen,

„er

„er sehe es gern, daß wir einander lieben, einan„der Gutes gönnen und wünschen," vor sein Angesicht kömmt, und da nicht blos für sich selbst, sondern auch für andere Menschen Fürbitte thut, für die Seinigen und für Fremde, für Freunde und Feinde, für Gerechte und für Sünder, für Trauernde, und für die, welche im Glück und in der Freude leben.

Das Alles ist an sich so klar und so einfach, daß es scheinen möchte: nirgend weniger als über das Gebeth, haben die Menschen einen besondern Unterricht vonnöthen. Und doch wer erfährt nicht das Gegentheil an sich? Wer gesteht nicht ein, daß er immer nicht recht zu bethen wisse, und hierin einen treuen Führer nöthig habe? „Herr! lehre „uns bethen," sprachen einst die Jünger Jesu zu unserm Heilande. Er lehrte sie. Was er ihnen sagte, das ward auch uns gesagt, und allen Geschlechtern künftiger Zeiten. Ich trage die heilige Lehre in kurzen Sätzen vor.

a) Man bethe, ohne zu heucheln, d. i. ohne Rücksicht auf die Menschen, ohne irgend eine Neigung, von ihnen gesehen seyn zu wollen, von ihnen geachtet, für fromm gehalten, gepriesen zu werden. Wer beym Bethen an so Etwas denken kann, wer da noch andern Augen gefallen will, als den Augen Gottes allein, der unterlasse es lieber gar; denn Erhörung kann er nicht finden, noch einen Lohn sich versprechen. Darum beginnt der Heiland so seinen Unterricht vom Gebethe:

„Wenn du bethest, sollst du nicht seyn wie „die Heuchler, die da gern stehen und bethen in „den Synagogen und an den Eckstrassen, auf daß „sie

„sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, Ich „sage euch, sie haben ihren Lohn schon dahin." Und um zu zeigen, wie man hier durchaus nicht auf die Menschen, — ihr Sehen, ihr Urtheil, ihr Lob achten dürfe, sezt er bey: „Du aber, wenn du bethest, „so gehe in dein Kämmerlein, und schließ die Thür „zu, und bethe zu deinem Vater im Verborgenen; „und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird „dir's vergelten." (Matth. 6, 5—6.)

Als sagte er: Bethe gern in stiller Einsamkeit deines Kämmerleins, wo dich Niemand sieht als Gott allein. Hast du dich daran gewöhnt, gern allein und im Kämmerlein zu bethen, so bethe gerade auch so in der Kirche, vor dem Altar und vor den Menschen, als wärest du auch hier im verschlossenen Kämmerlein.

b) Man bethe nicht mit leeren, geistlosen Worten. Denn es ist kein Gebeth, und es darf nicht so genannt werden, welches blos aus dem Munde kömmt, nicht weit mehr aus dem Herzen ausgeht. Hierüber sagt der göttliche Lehrer: „Wenn ihr bethet, sollt ihr nicht viel plappern, leere Worte aus leeren Herzen hersagen, wie die Heiden; denn sie meynen, daß „sie erhöret würden, weil sie viele Worte machen. „Denen sollt ihr nicht gleich werden." (Matth. 6, 7.)

Die Heiden machen es so, sagt der Heiland. Ach, wie oft ist nicht auch bey Christen alles Gebeth nichts anders und nichts bessers, als leeres Wortgebeth, Lippenandacht, woran ihr Herz keinen Theil hat!

c) Man bethe zuvörderst um die Güter des Geistes, um das, was das Wohl der Seele betrifft, um Gottesfurcht, um wah-

wahre Weisheit, um Vergebung der Sünden, um Wachsthum und Vollkommenheit in der Tugend, um Gottes Wohlgefallen, um die ewige Seligkeit. „Ihr sollt also bethen: Vater unser, der du bist „in den Himmeln! Geheiliget werde dein Name. „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie „im Himmel also auch auf Erden. Unser tägliches „Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unsere „Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schul„digern. Und führe uns nicht in Versuchung, son„dern erlöse uns von dem Uebel. Amen." (Matth. 6, 9—13.)

Sehet da in diesem Mustergebeth des Herrn sieben zerschiedene Bitten, und unter sieben Bitten nur eine einzige, die den Leib betrifft. Und auch diese Eine Bitte, wie gemäßiget ist sie! Nur um die nothdürftige Nahrung, nur für Einen Tag, nur für heute!

Unsere meisten Christen kehren die Ordnung um. Ihnen ist der Leib mehr als die Seele, das Vergängliche mehr als das Unvergängliche. Um jenes zu erhalten, erschöpfen sie sich in unabläßigen Bitten; und es ist wahrhaft sehr sonderbar, daß sie dabey eben dasselbe Gebeth gebrauchen, welches doch mit jedem Worte ihren irdischen Sinn bestraft.

d) Man bethe mit Vertrauen, mit voller Zuversicht, ohne irgend auf eine Weise zu wanken im Glauben an Gottes Allmacht, Weisheit und Güte. Denn mit furchtsamen Bitten gefällt man Gott nie. Wer mit kühner Zuversicht zu Ihm kömmt, und unerschrocken die besten Gaben begehrt, der ehrt Ihn, wie er soll, und ist Ihm nur um so angenehmer. Darum spricht der Herr zu den Jüngern und zu uns: „Alles,

„um

„um was ihr bitten werdet, wo ihr glaubet, wer„det ihr empfangen.“ (Matth. 21, 22.) Und anderswo: „Dem, der da glaubt, sind alle Din„ge möglich.“ (Mark. 9, 22.) „Der aber, „welcher nicht glaubt, gleicht, wie einer der Apostel „sagt, der Meereswelle, die vom Winde bewegt, „und umher getrieben wird.“ (Jak. 1, 6.)

e) Man bethe mit Beharrlichkeit, ohne zu ermüden noch nachzulassen, obgleich die Hülfe vielleicht lange nicht kömmt. Sehr faßlich, nach menschlicher Art, drückt das der Heiland aus. „In einer Stadt war eine Wittwe, „sagt er, die den Richter um Gerechtigkeit bath, „lange nicht erhört wurde, aber nicht aufhörte zu „bitten, bis er sie ihrer Ungestümme wegen endlich „erhörete, und ihr Recht schaffte. So müsset auch „ihr allzeit bethen und nicht nachlassen; denn Gott „erhört euch endlich doch.“ (Luk. 18, 1—9.)

Nein, es ist nicht genug, daß wir nur ein einzigmal Hände und Herz zu Gott empor heben. Wir müssen verharren, und des Bittens, Flehens, Anklopfens nicht müde werden. Jede Nichterfüllung unserer Bitte soll uns antreiben, sie mit so größerm Eifer zu wiederholen, so oft und so lange es nöthig ist.

f) Man bethe mit Demuth, mit dem vollen Gefühl und Ausdruck seiner Unwürdigkeit und Schwäche. Denn so oft wir bethen, stehen wir vor Gott, dem Herrn des Weltalles, vor dem auch die Engel ihr Antlitz verhüllen, vor dem wir Alle nichts sind, nichts haben. Wie wohl passend ist hier fromme Schüchternheit, tiefe Ehrerbiethung und Eingezogenheit! Wie armselig dagegen jedes eitle Selbstgefallen! Wie empö-

rend, wenn Menschen mit Stolz und Uebermuth vor dem Ewigen erscheinen, und sich brüsten — vor seinen Augen!

„Zween Menschen giengen hinauf in den Tem„pel zu bethen. Aber während der Pharisäer sich „vermaß, mit eigener Heiligkeit groß that, nicht „Gott sondern sich pries und Andere verachtete, „stand von fern der Zöllner, demüthig, die Au„gen niedergeschlagen wie den Geist, schlug reu„müthig an seine Brust, sich anklagend und um „Gnade bittend: Gott, sey mir Sünder gnädig! „Er gieng hinab in sein Haus gerechtfertiget, jener „aber nicht. Denn wer sich selbst erhöhet, der „wird erniedriget werden; und wer sich selbst er„niedriget, der wird erhöhet werden." (Luk. 18, 9 — 13.)

g) Noch eine besonders merkwürdige Eigenschaft des Gebethes offenbarte der Herr seinen Jüngern beym lezten Abendmahle, wo er so zu Ihnen sprach: „Bisher habt ihr nichts gebethen „in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet „empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sey." (Joh. 16, 24.)

Es ist das so viel, als hätte er mit andern Worten gesagt: „Meine Lieben! ich habe euch „viel vom Gebethe gelehrt, nie aber dabey etwas „von mir selbst gemeldet. Jezt aber ist die Zeit „da, wo ich das Werk meiner Sendung vollen„den, wo ich vom Vater dafür alle Macht empfan„gen werde im Himmel und auf Erden. Darum „müsset ihr künftig nie anders mehr als in mei„nem Namen bethen. Wollet ihr den Vater „preisen und anbethen, so thut es durch mich,

„in

„in meinem Namen. Wollet ihr Ihm Dank „sagen, thut es durch mich, in meinem Na„men. Wollet ihr Ihm eure Bitten und Wün„sche vorbringen, thut es durch mich, in mei„nem Namen. Berufet euch allemal auf Mich. „Bezeuget es dem Vater, daß ihr Mich für „euren Vertreter, Mittler und Fürsprecher haltet, „nur um Meinetwegen, durch mein Verdienst „Gnade hoffet.“

„Bisher habt ihr nichts gebethen in meinem „Namen,“ sagt Christus. Und so war es auch. Denn die guten Jünger sahen damals noch nicht hinein in die Tiefe der göttlichen Geheimnisse, erkannten noch nicht genug den menschgewordenen göttlichen Sohn, noch weniger den am Kreuze Gestorbenen, den Auferstandenen, den zum Himmel Aufgefahrenen, den an des Vaters Rechten Sitzenden, den großen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den einzig würdigen Fürbitter für seine Erlöseten.

Aber was sie da noch nicht, das erkannten sie nachher durch die Erleuchtung des heil. Geistes. Und wie sie jezt selbst anfiengen, nur im Namen Jesu zu bethen, so lehrten sie das auch die christliche Kirche, die deßwegen jedes ihrer Gebethe mit den Worten beschließt: durch Jesum Christum unsern Herrn; lehrten das auch alle Gläubigen, indem sie zu ihnen sprachen: „Durch Ihn — Jesum Christum — haben wir „Zutritt zu dem Vater.“ (Eph. 2, 18.) *)

II.

Von dem Gebethe, das die bisher erwähnten Eigenschaften besitzt, haben wir die Zusage von dem

*) Kistemacker's Evangelien. IV. B. S. 399.

dem Herrn, daß es Alles zu erhalten vermöge, nie unerhört bleibe, allzeit erfüllet werde. „Bittet, „spricht er, so wird euch gegeben werden; suchet, „so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch „aufgethan werden. Denn wer da bittet, der „empfängt, und wer suchet, der findet, und wer „anklopft, dem wird aufgethan.“ (Matth. 7, 7—8.)

Der Heiland redet unbedingt. Er macht weder einen Zusatz, noch eine Ausnahme, noch irgend eine Beschränkung. Ja, daß alle Bedenklichkeit gehoben, jeder leiseste Zweifel beseitiget wäre, bestättiget er mit noch größerm Nachdruck das oft gegebene Wort, indem er beym hochfeyerlichen Scheidungsmahle also spricht: „Wahrlich, wahrlich: Ich sage euch, wenn ihr den „Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, Er wird es euch geben.“ (Joh. 16, 23.) Eine überherrliche Verheissung! Nur Der allein kann so versprechen, welcher alle Macht hat im Himmel und auf Erden.

Seyd ihr mit Mühe beladen, durch Arbeiten niedergebeugt, von Sorge und Kummer beunruhiget. Bethet nur; und der Vaters unsers Herrn Jesu Christi, den wir anrufen, wird euch trösten überschwänglich, und eure Traurigkeit in Freude verwandeln. Leidet ihr Versuchungen zum Bösen, werdet ihr heftig angefochten von der Welt in euch oder von der Welt ausser euch. Bethet; und die Versuchung wird aufhören, und hält sie noch an, nur mehr zum Segen euch gereichen können. Verwirrt euch das Gewissen, und fühlet ihr Beschämung wegen der Vergangenheit, Angst und Bangigkeit für die Zukunft. Bethet nur,

bethet ohne Unterlaß. Kein Sünder ist so tief gesunken, daß er im Gebethe nicht wieder seine Rettung finden könnte. So lange er so nicht ganz von Gott, so lange wird auch Gott mit seinen Erbarmungen nicht von ihm weichen.

Ueberhaupt giebt es keine Gabe Gottes, sie betreffe den Leib oder die Seele, die Zeit oder die Ewigkeit, welche nicht ohnfehlbar durch das Gebeth erlangt werden kann. Bedürfet ihr der Erleuchtung von Oben, um das, was eurem Heile frommt, zu erkennen und zu wählen. Bedürfet ihr der Ermunterung, um das Erkannte mit mehr Eifer und Leichtigkeit zu thun. Bedürfet ihr der Stärke, des Muthes, der Herzhaftigkeit, um Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden. Alle wahre Weisheit, alles Licht, Kraft und Leben kömmt von Oben, vom Vater des Lichtes, und er giebt sie denen, welche Ihn darum bitten.

Sogar die Gnade der endlichen Beharrlichkeit und eines seligen Todes — diese Krone aller andern — ist dem Gebethe untergeordnet, nur dem Gebethe allein. Wessen kein Gerechter sich je vermessen darf, was man durch keine Höhe der Tugend verdienen, was man nach dem gottseligsten Leben noch verlieren, nach zahllosen und ungeheuren Verirrungen durch Gottes unergründliche Erbarmungen erhalten kann, das kann und darf allein der mit ruhiger Zuversicht erwarten, welcher im Leben oft und inständig darum gebethen hat. Gott wird das Gute, welches er aus Gnade an ihm angefangen hat, mit derselben Gnade fortsetzen, und bis ans Ende glücklich vollbringen.

Was

Was ich da von der Kraft des würdigen Gebethes sage, ist in den heiligen Evangelien bestimmt ausgesprochen. Doch scheint ein großes Bedenken entgegen zu stehen, — die Erfahrung selbst der Guten und Bessern, welche sagen: „Sie hätten oft nach bestem Wissen und Vermögen um „dieses, um jenes vergebens gebethen.“ Wie läßt sich das mit obiger Lehre vereinbaren?

Gebet acht. Ich antworte mit den Worten des Herrn selbst. Um die göttliche Huld und Freygebigkeit anschaulich zu machen, vergleicht er seinen himmlischen Vater mit irdischen Vätern, und spricht: „Wo ist ein Mensch unter euch, der, „wenn sein Sohn ihn um Brod bittet, ihm einen Stein biethe? Oder wo er ihn bittet um „einen Fisch, der ihm eine Schlange reiche? Wenn „dann ihr, die ihr arg seyd, wisset euren Kin„dern gute Gaben zu geben, um wie weit mehr „wird euer Vater in den Himmeln Gutes geben „denen, die Ihn bitten?“ (Matth. 7, 3.)

Man kann, um die Güte Gottes mit gleichem Nachdruck zu beweisen, die Vergleichung auch umkehren, und in demselben Sinne des Heilandes so sprechen. Ihr Väter auf Erden! „Wenn eure „Kinder euch um Etwas bitten, was sie bedürfen, „werdet ihr ihnen die Bitte je abschlagen? Nein, „das könnet ihr nicht. Wenn sie aber gähling „aus Unverstand einen Stein statt des Brodes, „eine Schlange statt des Fisches von euch begeh„ren sollten, was werdet ihr thun? Die Bitte „ganz verschmähen? Nein, dieses nicht; sondern „ihr werdet für das, was ihnen nicht nützt, was „ihnen sogar schaden müßte, das Nützliche und „Heilsame reichen, nicht den ungenießbaren Stein,

„son-

„sondern das Brod, nicht die verderbliche Schlan-
„ge, sondern den Fisch.“

So verfährt auch der Vater im Himmel mit uns. Wir bitten, und er merkt auf unser Gebeth und hört es allemal. Aber das, was wir begehren, ist vielleicht für uns ein unnützer Stein, eine schädliche Schlange. Darum erhört er zwar die Bitte, aber statt des Steines und der Schlange, die wir wollen, giebt er uns das Brod und den Fisch, die wir nicht wollen; statt dessen, was unserm wahren Glücke unangemessen oder gar nachtheilig wäre, gewährt er das, was dafür zuträglich ist.

„Gott sieht, sagt der heil. Augustin, auf den
„Zweck deines Gebethes, der kein anderer ist noch
„seyn kann, als daß dir werden soll, was dir
„wahrhaft gut ist; darum achtet er nicht darauf,
„was du jezt begehrst, um dafür jenes zu thun,
„was du allzeit begehrst.“ *)

Einer bittet um irgend ein zeitliches Gut, oder um Abwendung eines zeitlichen Uebels, einer Krankheit, einer drückenden Hausnoth u. a. Er sey getröstet, wenn er recht bethet; es wird nicht vergebens seyn. Doch vielleicht sieht Gott: das Gut, so wie er sich's wünscht, würde ihm nicht nützlich, das Uebel, sollte es ihm nach seinem Begehren abgenommen werden, in anderer Beziehung nachtheilig seyn. Was thut er? Er gewährt die Bitte, aber statt des Steines reicht er ihm Brod dar.

Ein Anderer bittet um eine gewisse Gnade, ganz nur zum Besten seiner Seele. Solche Bitten

*) Exaudit Deus cardinem desiderii tui; non curat, quod nunc petis, ut in te faciat, quod semper petis.

ten sind vorzüglich genehm vor Gott. Denn wer könnte wohl das Heil der Seelen mehr wünschen, als er? Jedoch wäre es möglich, daß die verlangte Gnade nicht ganz diesem Menschen und seinen Umständen angemessen, daß sie vielleicht einem höhern Gut, einer noch bessern Gnade hinderlich seyn würde. Was wird Gott also thun? Statt des Steines oder statt des geringern Brodes wird er dem Bittenden das bessere Brod geben, oder (daß ich mich eines andern Ausdrucks der Schrift bediene) er wird ihm, wie einst dem Völkerlehrer Paulus, erwiedern: „Nein, den Stachel des Flei„sches, der dich quält, nehme ich dir nicht ab; „deine Tugend muß durch Prüfung vollkommner „werden. Aber ich gebe dir meine Gnade, die „dir genügt. So will ich deine Bitte gewähren." (2. Kor. 12, 7.)

Das ist die unabänderliche väterliche Haushaltung Gottes mit uns Menschen. Niemal geht eine unserer Bitten bey Ihm verlohren. Nie läßt er sie auf die Erde fallen. Ist das, was wir wünschen, wirklich gut, so empfangen wir es gewiß, wenn wir ja recht darum gebethen haben. Ist es aber nicht gut, oder nicht ganz gut für uns, so erhalten wir zwar nicht dasselbe, aber dafür allzeit das, was das bessere ist, was wir selbst wünschen und begehren würden, wenn wir dieselbe Einsicht wie Gott hätten.

*

Da wir solche Verheissungen vom Sohne Gottes empfangen haben, da Sein Wort nothwendig wahr seyn muß und nicht betrügen kann, sollte man nicht denken: nichts werde wohl den Chri-

sten, sie seyen hoch oder nieder, jung oder alt, mehr am Herzen liegen, als das Gebeth? Und doch wie wenig finden wir es so! Unsere Christen mögen nicht bethen, halten es für lästig und unnütze, erwarten nicht einmal etwas davon. Selbst da, wo Gott ihre erste Zuflucht seyn sollte, in Gefahren, bey drückenden Nöthen, kommen sie meist zu Ihm erst, nachdem sie zuvor alles Andere versucht, alle ihre Kräfte erschöpft, alle Menschen-Hülfe und allen Menschen-Trost vergebens angerufen haben.

Menschen, die gerne bethen, um alles Gute Gott zu bitten, für alles Gute Ihm zu danken gewohnt sind, die haben immer auch ein heiteres Gemüth. Möge ihr Leben noch so mühesam und schwer, mögen ihre Leiden noch so mannigfaltig seyn. Sie wissen sich in Alles zu fügen und bleiben getröstet. Alle Tage können wir das sehen an allen wahren Frommen. Welch eine Blindheit demnach, ein Mittel nicht achten, welches an sich so leicht ist, das für das Glück und die Ruhe unsers Lebens so wohlthätig seyn müßte, wozu unsere eigene Schwäche ohne Unterlaß uns antreibt, wozu Gott selbst uns einlädt, wofür er uns sein heiliges, theures Wort gegeben hat, daß er es nie ohne reichen Segen für uns werde seyn lassen!

Jedoch wer auch schon Liebhaber des Gebethes ist, der begnüge sich mit Dem allein noch nicht. Er sorge auch dafür, daß er dessen Kraft nicht selbst vereitle durch eigene Schuld. Was den Beyfall Gottes verdienen soll, muß Gottes und des Christen würdig, muß der Weisung gemäß seyn, die D e r gegeben hat, der uns Allen ist d e r W e g, d i e W a h r h e i t u n d d a s L e b e n. Nur solchem

chem Gebethe allein gebührt die Verheissung, daß es Alles erhalte, nie unerhört, nie unerfüllet bleibe. Amen.

Am XI. Sonntage nach Pfingsten.

Sie brachten zu Ihm einen Tauben, der auch stumm war, und bathen Ihn, daß Er ihm die Hand auflegte. Mark. 7, 32.

Die Wunderthaten unsers Heilandes, so mannigfaltig und verschieden sie scheinen mögen, sind im gewissen Sinne doch ganz einerley. Denn ob Christus jezt dieses, ein andermal ein anders Wunder thue, ob er Kranke von dieser oder von anderer Art gesund mache, ob er die Brode in der Wüste oder die Fische in den Netzen wunderbar vermehre, ob er den Winden gebiethe, daß sie schweigen, den bösen Geistern, daß sie ausfahren, dem Tode selbst, daß er nochmal seine Beute hergebe u. a. im Grunde läuft alles Das auf eins hinaus. Es sind Thaten göttlicher Allmacht, für uns zugleich die gültigsten Zeugnisse, daß Der, welcher sie zu thun vermochte, wahrhaft von Gott ausgegangen ist.

Jedoch dieselben Wunder, nimmer blos im Allgemeinen sondern nach ihren einzelnen Umständen betrachtet, wird es augenscheinlich, nicht nur daß eins von dem andern sich unterscheide, sondern daß sie auch wirklich verschiedene Zwecke hatten, und noch jezt verschiedene Lehren für uns enthalten. Denn wäre das nicht, warum hätte dann

der

der Herr bey verschiedenen so verschieden und ungleich gehandelt? Warum bey dem einen so, bey dem andern anders gethan, geredet, befohlen? Warum das Angedenken von so vielerley, oft ganz geringen Nebenumständen bis auf uns kommen lassen?

Wir wissen: so oft der Heiland irgend eine große, wichtige Wahrheit vortragen wollte, kleidete er sie fast immer in eine Gleichnißrede ein, d. i. er ließ gewisse Personen, wie z. B. erst vor acht Tagen den Pharisäer und Zöllner, handelnd auftreten, und zeigte so in sichtbaren Handlungen, was wir Menschen in ähnlichen Fällen zu thun und zu lassen hätten. Wird er wohl da, wo er selbst handelte, und zwar so wahr, so groß, so herrlich wie bey allen seinen Wundern, nicht auch dadurch auf gewisse wichtige Wahrheiten haben deuten wollen?

Wegen dieser und ähnlicher Ursachen ist es von jeher Gewohnheit der Kirche und ihrer erleuchtesten Lehrer gewesen, derley Thaten des Erlösers nicht blos als Gegenstände der Bewunderung darzustellen, sondern zugleich auch, besonders was ihre eigenthümliche Beschaffenheit betrifft, als Sinnbilder der Lehre.

Ein solches liefert uns das Evangelium dieses Tages. Ich rede dabey:

I. Von dem Gegenstand des Wunders. Es war das ein unglücklicher Mensch, dem das natürliche Gehör fehlte, und mit der Gabe zu hören zugleich die Gabe zu sprechen.

II. Von der Art und den Umständen des Wunders. Hiezu rechne ich besonders das Benehmen des Herrn dabey, seine Blicke, seine Geberden, seine Worte, seine Handlungen.

I.

I.

Den Menschen, welchem die Natur den Sinn des Gehörs versagt hat, nennen wir mit Recht einen Unglücklichen, einen Elenden. Das ist er in der That in hohem Grade. Denn nebst dem, daß ein solcher jedesmal zugleich auch sprachlos seyn wird und nothwendig seyn muß, entbehrt er lediglich Alles, was Andern, die nicht seines gleichen sind, so wohlthätig ist, so viel Anmuth, Unterhaltung und Leben schafft, auf eine so leichte Weise und ganz ohne Mühe.

Für den Tauben und Taubgebohrnen ist die ganze Natur umher nur halb vorhanden, nur halb lebend. Mögen die Lüfte säuseln, die Winde brausen, der Schall des Donners noch so laut Gottes Größe verkünden, mögen die Vögel in der Höhe, die Menschen und Thiere auf Erden noch so viele und herrliche Lobgesänge Dem anstimmen, der sie gemacht hat. Vergebens, er hört es nicht.

Während wir Andern mit einander reden, scherzen, einander wechselseitig belehren, unterhalten, trösten, rathen, ist er in unserer Mitte, wie ein Einsiedler, der mit Niemand als mit sich allein Umgang halten kann. Und kommen wir zu gewissen Stunden in diese heiligen und ehrwürdigen Hallen, um uns allhier Gottes Wort verkünden, Gottes wunderbare Geheimnisse und Werke erzählen zu lassen, so steht er allein da, nicht wissend, was geschieht, wie — der Fremdling in einem Lande, dessen Sprache er nicht versteht.

Wie wenig hat er inne von jenen höhern und bessern Kenntnissen, die dem Menschen unentbehr-

lich sind, daß er als Mensch denke, handle, lebe, sterbe! Wie wenig weiß er von Gott, von Gottes erhabenen Eigenschaften und Vollkommenheiten, von seinem heiligen Willen, von seinen erbarmnißvollen, ewigen Rathschlüssen! Wie wenig kennt er Den, welchen der Vater in die Welt gesandt, der uns Alle bis in den Tod geliebt hat? Wie wenig das heilige Evangelium, wie wenig die erhebenden und beseligenden Wahrheiten desselben! Hiezu ist ihm der gemeine Weg des Unterrichtes verschlossen, jeder andere aber führt ihn immer nicht genug dahin. Möge er hohes Alter erreichen, und im Laufe vieler und langer Jahre Alles daran wenden, Uebung, Fleiß, eigenes Nachdenken, fremde Anleitung jeder Art. Vergebens, noch als Greis gleicht er, was das höhere Leben des Geistes betrifft, unsern Kleinen, die kaum erst zu denken und zu handeln angefangen haben.

Man schließe hieraus auf die Größe des Dankes, welchen wir unserm allgütigen Schöpfer für die Wohlthat gesunder Sinne schuldig sind; zugleich aber auch auf die Innigkeit des Mitleides und der Theilnahme, die der so menschenfreundliche Erlöser in seinem Herzen empfunden haben mag, als eines Tages, wie heute das heilige Evangelium erzählt, ein Unglücklicher der Art zu Ihm geführt ward, mit der Bitte: daß er die Hand auf ihn legen, und ihn gesund machen wolle.

Jedoch wie sonst immer, so sah er Zweifelsohne auch hier vom Leibe auf den Geist, von der leiblichen Taubheit, die ein so grosses Uebel ist, auf jene des Geistes, die noch ärger ist, und weit mehr der Heilung bedarf.

Ich

Ich habe Geistes-Taubheit genannt. Was ist diese? Lasset mich sie kennbar machen.

Ohne Unterlaß und auf sehr mannigfaltige Weise redet Gott zu uns, bald durch seine innere Einsprache, bald durch das äussere Wort des heiligen Evangeliums, des öffentlichen Gottesdienstes, eines guten Freundes, eines erbaulichen Beyspieles der Tugend, einer schmerzlichen und bittern Erfahrung des Lasters u. a.

Hat nun Jemand für alle derley Stimmen Gottes keinen Sinn, kein Gehör mehr, stößt er die Einsprechungen zurück, erstickt er die Gewissens-Bisse, sieht er die Beyspiele der Tugend nur mit Kälte und Gleichgültigkeit, jene des Lasters mit Wohlgefallen an, hört er das heil. Wort in den Tempeln gar nicht mehr, oder doch nie wieder mit Aufmerksamkeit und Anwendung auf sich, läßt er selbst durch die schweren Heimsuchungen Gottes, Krankheit, Schmerz, Unglücksfälle, sich nimmer in Zucht nehmen, und auf bessere Gedanken bringen, wie sollte man das anders nennen, als Taubheit des Menschen-Geistes in Dingen seines ewigen Heiles? Ein Uebel, das um so verderblicher und bedaurenswürdiger ist, je weniger insgemein solche Menschen mehr darauf achten, an Besserung denken, die Mittel hiezu ergreifen wollen.

Die Zahl dieser Geistes-Tauben ist groß in der Welt. In unsern Tagen, wo sich leider! die Menschheit dem Höhern und Göttlichen mehr und mehr entfremdet, wie Viele sehen wir da nicht allenthalben, die voll Leichtsinnes, voll Gottesvergessenheit und Gottesverachtung, nichts mehr von allem dem wissen wollen, was des Geistes ist; die fast wie Betrunkene durch das Leben nur taumeln,

und

und wieder in's Grab sinken, noch ehe sie einmal Gottes Stimme aufmerksam gehört, noch ehe sie je einen ernsthaften Gedanken ihres ewigen Heiles gedacht haben! Wie Viele, die ungescheut Sünden auf Sünden häufen, in buhlerischen Verbindungen, in Feindschaft, in Ungerechtigkeit, in schändlicher Gewohnheit zu fluchen und zu lästern, Jahre lang fort leben!

Beym Anblick so frecher Ungesittenheit stehen wir öfters ganz betroffen da und fragen uns: Ist's möglich, daß man so leben kann? Empfindet man denn nichts im Gewissen mehr? Hat Gott ganz aufgehört, ihnen ans Herz zu reden? Wundern wir nicht. Sie haben es dahin gebracht, ihr Herz zu verhärten gegen die Stimme der Wahrheit. Darum macht auch nichts mehr einen Eindruck auf sie.

Blicket auf euch selbst. Vielleicht findet ihr auch da Spuren desselben Uebels. Es war einmal eine Zeit, wo euer Herz noch den Anregungen der Gnade ganz offen stand, wo ihr in voller Unschuld wandeltet vor dem Herrn, und euer Gewissen euch jeden kleinsten Fehler strenge verwies. Ihr konntet keine Predigt ohne Rührung anhören, jedes christliche Fest im Jahre belebte auf's neue euren Sinn zum Guten, von den ehrwürdigen Geheimnissen der Kirche kehrtet ihr allemal mit verneuter Kraft des Geistes nach Hause zurück.

Dieselben Feste und Festzeiten, dieselben Beicht- und Kommunion-Tage kommen auch jezt, ihr erscheinet, wie damals, bey den Predigten und bey allen öffentlichen Andachts-Uebungen. Aber es rührt euch nicht mehr so, ihr empfindet fast nichts dabey. Ist etwa Gott nimmer derselbe gegen euch, der

der er ehemal gewesen? Redet er nicht mehr? Er redet noch; aber durch viele Unachtsamkeit auf seine Stimme, durch langen und vielen Widerstand gegen die Gnade, habt ihr es allmählig dahin kommen lassen, daß ihr es nun mehr erfahren müsset, wie euer Herz jezt weit weniger des Guten empfänglich als vorher, euer Geist fast taub gegen Gott geworden.

In der Lehre vom geistigen Leben ist es ein bekannter Grundsatz, der nie zu oft gesagt werden kann: Wie der Mensch gegen Gott, so verhält sich insgemein auch Gott gegen den Menschen. Gebraucht dieser die Gnade, die ihm gegeben wird, gewissenhaft, emsig und treu, so giebt ihm Gott dafür allemal eine noch größere Gnade. Benützt er sie aber nicht, stößt er sie wohl gar von sich, so behält Gott seiner Seits auch diese zurück, wird sparsamer gegen ihn, läßt ihn allmählig in größere Unempfindlichkeit, endlich gar in völlige Herzens-Verhärtung hinsinken. Eine Wahrheit, die wohl erwogen, Manchem vielleicht Furcht und Bangigkeit verursachen sollte. Uns treibe sie wenigst dazu an, daß wir Alles anwenden, der Taubheit des Geistes, diesem verderblichen Uebel, nach Kräften entgegen zu arbeiten.

Das Evangelium vom Taubstummen kann uns als Richtschnur dienen.

II.

„Und er führte ihn vom Volke weg beyseite, „und legte seine Finger in dessen Ohren, und be„rührte ihm mit dem Speichel die Zunge, und „sah auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: „Eph-

„Ephpheta! das ist: werde geöffnet! Und alsbald „öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner „Zunge ward gelöset, und er redete ganz gut.“

Wozu so viele Umstände? wird man vielleicht fragen wollen. Hätte denn der Sohn Gottes nicht ohne alles das, blos durch Ein Wort seiner Allmacht, den Unglücklichen gesund machen können? Ohne Zweifel. Aber dann hätten wir daraus nimmer erlernen können, was er uns doch lehren wollte, was in Beziehung auf die ähnliche Krankheit der Seele auch wirklich für uns sehr lehrreich ist.

a) „Er führte ihn vom Volke weg beyseite.“ Durch diesen ersten Umstand wird angedeutet: Wer von der Taubheit des Geistes verwahrt, oder davon geheilet werden wolle, müsse vom Volke sich entfernen, der Welt gleichsam auf die Seite gehen. Denn solange der Mensch mitten im Getümmel weilet, wie könnte er viel achten auf Gottes Wort, auf die leise und sanfte Stimme der Gnade, die ihm ins Herz redet?

Man mäßige also allererst jede unordentliche Liebe zur Welt, zu ihren Zerstreuungen, Sorgen, Freuden, lärmenden Ergötzungen und Lustbarkeiten. Man entferne sich sorgfältig von der Gemeinschaft mit den Bösen, wie von allen jenen Gelegenheiten, wobey das Gemüth betäubt, der Leichtsinn und die Gottesvergessenheit genährt, der Hang zum Bösen noch mehr verstärkt, der ganze Mensch immer weiter und weiter von Gott abgezogen werden müßte. „Wenn dein Auge dich „ärgert, spricht der Heiland, so reiß es aus.“ Um wie weit mehr das, was ausser und um uns, was viel weniger, als das Auge ist?

Man versammle, wenigst bisweilen und zu gewissen Stunden, seinen Geist wie vor Gottes Angesicht, frage sich ernst und unbefangen: „Wer „bin ich? Wer vor Gott? Wie folge ich seinem „heiligen Willen? Was habe ich zu hoffen, zu „fürchten?" und horche aufmerksam auf die Stimme, die sich gewiß hiebey im Innern wird hören lassen.

Besonders thue man das an Tagen, wie der heutige einer ist. *) Ich kann nicht glauben, daß Gott nicht ganz vorzüglich da zu uns reden wolle, wo wir in so grosser Zahl seinen heilbringenden Geheimnissen uns nahen. Aber was hälfe dieses Reden Gottes, was unser Beichten und Kommunizieren, wenn wir nicht einmal bey solchem Anlasse dem lieben Gott Gehör geben wollten?

b) „Er legte seine Finger in dessen Ohren, „und berührte ihm mit seinem Speichel die Zunge." Wenn irgend Dinge geschehen, die an sich sehr schwer sind, und alle Kräfte der Menschen übersteigen, pflegt die göttliche Schrift von ihnen zu sagen: „Der Finger Gottes ist hier." Sollten wir nicht glauben dürfen: durch das Einlegen der Finger in die Ohren jenes Unglücklichen habe der Heiland anzeigen wollen, wie schwer die Geistes-Taubheit zu heilen sey? So schwer, daß hiezu der Finger Gottes, d. i. seine allmächtige Kraft selbst vonnöthen sey!

Nein, Niemand vermesse sich, daß er ohne Gott hier etwas vermöge, es sey an ihm selbst, es sey an Andern. Taube Ohren wieder eröffnen, verhärtete Herzen weich machen und umschaffen, das kann

*) Ablaß, genannt Portiunkula.

kann nur Gott allein. Wie bey den Wundern der Natur, so wird auch bey den Wundern der Gnade die Allmacht Gottes erfordert.

Ihr Lehrer und Führer anderer Menschen, ihr Väter und Mütter! bauet ja nicht auf eigene Kräften. Wirkt Gott nicht mit euch, so arbeitet ihr vergebens. Oeffnet nicht Er zuerst eurem Worte die verschlossenen Herzen, so bleibt's eitel Menschen-Wort. Alle eure Lehren und Bitten und Ermahnungen, alle Vorsicht, Klugheit und Wachsamkeit wird ohne Segen seyn, nur euren Gram vermehren können.

c) „Er sah auf gen Himmel, seufzete und „sprach zu ihm: Ephpheta, d. i. werde geöffnet!" Das hängt genau mit dem Vorhergehenden zusammen, und will sagen: Wer von der geistigen Taubheit geheilet werden wolle, der müsse eifrigst bethen um jene Gnade von Oben, die allein vermögend ist, Herzen aufzuschliessen, und sie gelehrig zu machen für die Worte des ewigen Lebens.

Bemerket, wie das Gebeth auch hier wieder, wie überall unser vorzüglichstes Rettungsmittel ist. Seyen wir noch so schwach, noch so ohnmächtig. Wenn wir nur bethen, so können wir Alles, vermögen wir Alles, erhalten wir Alles. Eben darinn liegt unsere Kraft, wo wir unser Unvermögen aussprechen, mehr als irgend anderswo.

Ihr laugewordenen Seelen, ihr harten, unempfindlichen Herzen! Verlanget ihr gerettet zu werden, die verlohrne Gnade wieder zu erlangen? Bethet; aber bethet wie euer Heiland, inständig und in tiefen Seufzern; bethet um Heilung der Krankheit, worein ihr durch eure Schuld gerathen seyd. Das Gebeth wird den Herrn zum

Erbarmen bewegen, er wird auch über euch sprechen sein allmächtiges Ephpheta: werde geöffnet!

d) „Und alsbald öffneten sich seine Ohren; „das Band seiner Zunge ward gelöset, und er „redete ganz gut.“ Sehet da in diesem letzten Umstande das Siegel des geschehenen Wunders, einen unfehlbaren Erweis davon. Der zuvor taub, und eben darum auch stumm gewesen, redete jezt; und er redete ganz gut. Wer, der das sah und hörte, hatte daraus nicht den Schluß machen müssen: Er redet; also ist die Taubheit geheilet, also hat er das Gehör erhalten?

So ist auch bey den Geistigtauben ihre neue Art zu reden das sicherste Zeichen, daß sie geheilet worden. Man sieht euch von der Beicht, vom Tische des Herrn, von einer Predigt oder von irgend einer andern Andacht zurückkommen. Seyd ihr gebessert worden? Ist die Taubheit geheilet? Hat das heilige Wort, hat die Gnade Gottes endlich Eingang gefunden in euer Herz? Gebet acht, welche Sprache ihr jezt führet.

Ist es noch dieselbe Sprache des Leichtsinnes, der Ausgelassenheit, der Lüge, der Verläumdung, wie zuvor, so ist nicht zu zweifeln, daß ihr noch ganz die alten seyd. Ist sie aber seither Sprache der Eingezogenheit, der Gottesfurcht, der Frömmigkeit geworden, so habt ihr alle Ursache zu hoffen, daß auch euer innerer böser Sinn gebessert und geheilet sey. Denn aus der Fülle des Herzens redet die Zunge. Es giebt kaum ein anderes so bewährtes Merkmal, aus dem sich die Beschaffenheit des Herzens besser erkennen läßt,

läßt, als es die Rede ist, welche fortwährend dem Mund entquillt.

*

Die Sünde, welche alle Kinder Adams mit auf die Welt bringen, hat nebst den andern Verderbnissen auch das in uns gewirkt, daß sie uns taub machte zu hören die Lehren des Heils, und stumm zu reden die Sprache des Herrn. Darum mußte, im geistigen Sinne, der rechte Gebrauch des Gehörs und der Sprache gegeben, Ohr und Zunge uns geöffnet werden durch die allbelebende Macht des Heilandes Jesu Christi. Jedem von uns rührte bey der Taufe der Stellvertreter Christi die Ohren, rührte die Zunge an, und sprach über ihn: „Ephpheta, werde geöffnet!" Selig, wem sie sein Lebelang geöffnet bleiben zum Preise Gottes, zur Heiligung seiner Seele. *) Aber leider! bey gar Vielen bleiben sie nicht so geöffnet, schliessen sich von neuem und zum zweytenmal zu, sogar noch mehr als sie es vor dem heil. Sakrament ihrer Wiedergeburt gewesen.

Anstatt die aus Gnade empfangene Verneuung zu bewahren und treu zu benützen, fangen sie an, das Werk Gottes an ihrer Seele wieder zu zerstören, überlassen sich dem Leichtsinn und der Zerstreuung, führen mehr und mehr ein lockeres, freyes Leben, unterdrücken ihr Gewissen, weichen den Gelegenheiten aus, wo sie auf ihre Verdorbenheit aufmerksam gemacht werden könnten, und werden so nach und nach Taubstumme am Geiste, „Halsstarrige und Unbeschnittene

„an

---

*) Kistemacker's Evangelien. II. B. S. 391.

„an Ohr und Herz, die allzeit dem heiligen Geiste „widerstreben.“ (Apgesch. 7, 51.)

Für Menschen, die so sind, oder sich auf dem Wege befinden, dahin zu gerathen, ist das Evangelium vom Taubstummen ein treffendes Lehrbild, um daran sowohl die Größe ihres Elendes zu erkennen, als auch die Art der durch Gottes Erbarmungen noch möglichen Heilung. Amen.

Am XII. Sonntage nach Pfingsten.

Ein Samarit aber, der da reisete, kam neben ihn, und er sah ihn, und erbarmte sich. Luk. 10, 33.

Die Erzählung des Herrn von dem unterwegs verunglückten Manne, und von den drey andern dazu gekommenen Menschen, ist sehr geeignet, auf eine anschauliche Weise uns zu belehren, wie die christliche Nächsten-Liebe beschaffen seyn, wie sie, kräftig in That, vornehmlich bey den Leiden und Drangsalen der Brüder, sich erweisen müsse.

„Ein Mensch gieng von Jerusalem hinab gen „Jericho und fiel unter Räuber; die zogen ihn „aus, und schlugen ihn, giengen davon und ließen „ihn halbtodt liegen. Es begab sich aber, daß „ein Priester denselben Weg hinab zog, und er „sah ihn und gieng vorüber. Auf gleiche Weise „auch ein Levit: als er an die Stelle kam, und „ihn sah, gieng er vorüber.“

Wem mißfällt nicht dieses Beyspiel von Lieblosigkeit und Härte, zumal an Menschen, die ihres heiligern Standes wegen Muster der Liebe seyn sollten? Wie, hätten sie dann über ein so großes Elend sich nicht erbarmen, wenigst näher hinzu treten, den Unglücklichen trösten, ihm leisten sollen, was ihnen bey den Umständen möglich war? Vergebens; sie gehen kalt und ungerührt vorüber, lassen ihn ohne Hülfe in seinem Blute liegen!

„Ein Samarit aber, der da reisete, kam neben ihn, und er sah ihn, und erbarmte sich. Er „trat hinzu, verband ihm seine Wunden, goß „hinein Oel und Wein, hob ihn auf sein Lastthier, „und führte ihn zur Herberge und pflegte sein. „Des andern Tag's zog er zwey Denäre hervor, „und gab sie dem Gastwirth und sprach: Pflege „seiner! Und was du noch darüber aufwendest, „werde ich dir erstatten, wenn ich zurück komme."

Wie abstechend von dem Betragen des Priesters und des Leviten ist dieses herzliche Erbarmen des Samariten, der auch an dem Fremdlinge den Nächsten, seinen Bruder erkennt! der von innigem Mitleid für den Unglücklichen getrieben, sogleich hinzu tritt, Wein und Oel in seine Wunden gießt, sie verbindet, daß sie nicht länger verbluten, ihn auf sein Lastthier hebt, zur Herberge führt, allda auf seine Kosten verpflegt und ferner verpflegen läßt, so liebevoll, so edelmüthig, so sorgfältig!

Was da von dem gutthätigen Samariten gesagt wird, war damals, wo der Herr solches gesprochen, wahrscheinlich nicht Geschichte, sondern blos Parabel, nach der bekannten Art, wie unser Heiland zu lehren pflegte. Aber sie ward nachher sehr oft zur Geschichte, zu einer großen, bewun-

derungswürdigen Thatsache, die sogar noch viel vortrefflicher ist, als selbst das Vorbild, worauf sie folgte.

Ich erzähle also heute Einiges von den Großthaten der barmherzigen Menschen-Liebe in der Kirche Jesu Christi. Vernehmet es zur Ehre Dessen, der das Alles gewirkt hat durch die wunderbare Kraft seiner Gnade.

* *
*

In den langen Verzeichnissen menschlicher Leiden und Unglücksfälle, menschlicher Schwächen des Leibs und des Geistes, giebt es nicht eine einzige, wofür die Religion Jesu Christi nicht wohlthätig gesorgt, wofür sie nicht Hülfsmittel aller Art, zahlreiche Trost- und Zufluchtstätten bereitet hat.

Mit ihr begann in der Welt jene zuvor unbekannte Tugend der Liebe und der Barmherzigkeit, die Gott in den leidenden Menschen dient, die nur das Bedürfniß und die Noth beachtet und ihre Hand Niemanden verschließt, wessen Glaubens und wessen Volkes er auch seyn mag, die ihre Gaben ins Unendliche vermannigfaltiget, und sie spendet mit geräuschloser Thätigkeit, aus innerm Antrieb, aus Herzens-Güte, aus Ehrfurcht und Hochachtung für Gott. Eine Liebe, die allein ihres Namens ganz würdig ist, und Den zum ersten Vorgänger hat, der in die Welt gekommen ist, die Gestalt der Erde und selbst die menschliche Natur zu verneuen.

Weil Jesus Christus alle Armen und Schwachen zu seinen Brüdern angenommen und sie dafür zu halten befohlen hat, so offenbarte sich gleich im Anbeginn der christlichen Kirche eine überaus

zarte und fürsorgende Liebe für Menschen der Art. Sieben Männer voll hoher Tugend, erwählt unter Anrufung des heiligen Geistes, geweihet durch das Gebeth und den Segen der Apostel, besorgten ihre tägliche Verpflegung, und vollzogen das Geschäft als einen von Gott selbst ihnen übertragenen heiligen Dienst.

Ja, weil jene Erstlinge der Christenheit alle zusammen nur Ein Herz und Eine Seele waren, so gab es unter ihnen eigentlich gar keine Armen. Wie denselben heiligen Glauben, so wollten sie auch die äußeren Güter mit einander gemein haben, betrachteten selbe nur mehr als Mittel zum Wohlthun, und theilten jedem davon mit, so viel er bedurfte. Erkleckten etwa die Glücksgüter der Einheimischen nicht dazu, um allen am Orte lebenden Armen den Unterhalt zu schaffen, so wurden auch Auswärtige und Fremde darum angegangen; und diese thaten solches brüderlich — mit dem Eifer der Liebe.

Ohne Zweifel war das ein schöner Anfang. Allein wie in der Natur alles Große aus dem Kleinen, jede segenreiche Frucht aus geringen Keimen sich entwickelt, so auch bey diesen ersten Werken barmherziger Liebe in der Kirche Jesu Christi. Auf sie folgten von Zeit zu Zeit viele andere, noch viel größere und wunderbarere, von denen ich hier nur etwelche nennen will.

1) Die Christen, belehrt durch das heilige Evangelium, daß in jeglichem Armen **Christus selbst** ernährt, erquickt, verpflegt werde, waren bald nimmer zufrieden, für derley Unglückliche blos einzelne milde Gaben zu reichen. Nein, sie wollten ihnen die Wohlthat versichern, den nothwendigen

digen Unterhalt bleibend machen. Als hegten sie Mißtrauen auf den guten Willen zukünftiger Geschlechter, oder als wollten sie diesen zum voraus die Gelegenheit zum Wohlthun schmälern, befolgten Tausende das Wort des Herrn: „Willst du „vollkommen seyn, so verkauf, was du hast und „gieb's den Armen," gaben freywillig und aus übermächtiger Liebe zu Gott ihre irdischen Güter von sich, und widmeten sie durch heilige Weihe zum ewigen Eigenthum der Armuth.

Auf diese Weise entstanden in der christlichen Welt jene stillen Quartiere, die daselbst noch jezt in großer Menge vorhanden sind, als Zufluchtstätten für dürftige Menschen von hohen Jahren und gebrochenen Kräften. Sie sind insgesammt aus der Liebe hervorgegangen, wie aus dem Glauben an das Wort: „Ich bin hungrig gewesen, „und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin ohne „Herberge gewesen, und ihr habt mich aufgenommen." Wir sehen sie mit Augen, und unsere armen Brüder und Schwestern in großer Zahl finden darin Obdach, Erwärmung und Unterhalt. Nie sollten wir daran vorüber gehen, ohne die von den frommen Stiftern ihnen gesezte Aufschrift zu lesen: „Das ist meine Hoffnung!" nie ohne den Gedanken in unserm Gemüthe aufzuwecken: „Dieses Denkmal hat die christliche Liebe geschaffen!"

2) Noch hilfloser als selbst das hilflose Greisen-Alter sind jene armen Kleinen, welche frühezeitig Vater und Mutter verlohren haben, oder von Vater und Mutter verlassen sind, und deß-

we-

wegen Findlinge heissen, d. i. gefundene, ausgesezte, verlassene Kinder.

Wie derley Kinder bey den Völkern des alten Heidenthumes behandelt worden, beschreibt in seiner ersten Schutzrede der heilige Martyrer Justinus, wo er so zu dem römischen Kaiser spricht: „In deinem Reiche und unter deiner Herrschaft „setzt man die Kinder aus. Es giebt Leute, wel„che diese Kinder aufziehen, um sie auf das schänd„lichste zu entehren. Man findet Kinder, die zu „den verabscheuungswürdigsten Gebräuchen und „Entwürdigungen der Menschen bestimmt sind; Kin„der, die wie eine Heerde Vieh aufgezogen werden."

Das also waren die Hospitäler, welche das Heidenthum den Waisen errichtete! — O ehrwürdiger Vinzenz von Paulus, wo warest du? — Wo warest du, um auch jenen heidnischen Frauen, wie nachher den christlichen zu zurufen: „Wohl„an, meine Freundinnen! werdet ihr wohl vermö„gend seyn, die kleinen Unschuldigen, deren Gna„den-Mütter ihr geworden seyd, da ihre natür„lichen Mütter sich ihrer entlediget haben, ihrem „Geschicke zu überlassen?" *)

Die christliche Liebe, die keine Menschen-Noth unbeachtet läßt, am eifrigsten dort hilft, wo Hülfe dringend vonnöthen ist, ward vorzüglich vom Unglücke solcher Unmündigen erschüttert. Ihr hat die Welt jene zahlreichen Hütten zu verdanken, wo die verlassenen Kleinen ernährt, bekleidet, erzogen werden.

3) Ich

*) Die Schönheiten des Christenthums von Franz August Chateaubriand. Solothurn, in der Schwällerschen Buchhandlung. 1819. S. 276.

3) Ich habe eben den heil. Vinzenz von Paulus genannt. Dieser erhabene Menschenfreund, dieser arme, aber unermüdete und wunderbar-gesegnete Versorger unglücklicher Menschen hatte nebst so vielen andern wohlthätigen Anstalten Eine gestiftet, deren Bestimmung war: gefallene Personen des weiblichen Geschlechtes aufzunehmen, damit sie da in der Stille, fern von den Augen, dem Gespötte und den neuen Versuchungen der Welt, ihre Sünden büssen, und mit Gott sich vollkommen versöhnen könnten. Schon früher und auch nachher machte die christliche Liebe Stiftungen der Art in zerschiedenen Gegenden. Man nannte sie die Häuser der frommen Büsserinnen, der St. Magdalenen-Schwestern, öfters auch die Häuser des guten Hirten, der wie das heil. Evangelium versichert, seine Arme allen Verirrten öffnet, und zu ihnen spricht: „Ich bin nicht gekommen, „die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.“

Kann die Liebe sinnreicher werden? Kann sie Besser's, Göttlicher's thun, als verirrten Menschen solche Freystätten eröffnen, um nach einem sittenlosen Leben sie endlich ganz der Tugend zu widmen? Ihre Aufnahme dahin geschah mit Vorsicht und sogar mit genauer Prüfung vormaliger Verirrungen, damit nicht gähling die Unschuld im Kleide der Busse kommen und eine Stelle einnehmen möchte, die für sie nicht bestimmt wäre. Man kleidete sie weiß, daß sie nur keusche und reine Vorstellungen haben sollten, und setzte ihnen beym Eintritt einen Kranz auf's Haupt, wobey gesungen ward: „Komm o Christus Braut!“

Wie erhebend ist das! Wie ganz würdig einer Religion, die zu helfen weiß, ohne zu beleidigen,

die

die die Schwächen des menschlichen Herzens bedeckt, und doch selbes seinen Verirrungen und Lastern entreißt!

Zu den Denkmalen barmherziger Liebe in der Christenheit gehören

4) die mannigfaltigen Anstalten zum Besten armer Kranken. Hatten die alten Völker, Juden und Heiden, für derley Menschen wenig oder keine Fürsorge getragen, dieselben meist ihrem Schicksale allein überlassen, öfters sogar ausgestoßen und genöthiget, auf öffentlichen Gassen oder in menschenleeren Einöden ihren Jammer zu verschmerzen; (was in Sonderheit beym Aussatze allemal geschehen zu seyn erzählt wird) so erscheint uns dagegen im Schooße des Christenthums ganz das Gegentheil. Nein, die christliche Liebe konnte sich eine solche Härte und Gefühllosigkeit nicht eigen machen. Eingedenk dessen, was der barmherzige Samarit an dem Verwundeten gethan und der Heiland in ihm Allen zur Nachahmung empfohlen hatte, erblickte sie gerade hierin ihren vorzüglichsten Wirkungskreis.

Von dem Beginn der christlichen Religion an finden wir allenthalben, in Städten und Dörfern, auf flachem Lande, auf den Gipfeln der Berge, sogar in den Eingeweiden der Erde eine Menge von Trost- und Zufluchtstätten für Kranke. Wir sehen zahlreiche Gesellschaften von frommen und barmherzigen Christen, die um das Vergnügen streiten, die Schmerzen der Andern in Christus Namen zu leiden. Wir erblicken einzelne Helden der Liebe, die zur Pestzeit sich freywillig in düstere Behältnisse einschliessen, den Schauder der Natur zwar fühlen, aber aus Uebermaß der Barmherzig-

herzigkeit überwinden, um pestkranken Menschen den Trost der Religion und den Dienst ihrer Liebe zu schenken.

Von einem gewissen Hause der barmherzigen Schwestern oder der Mädchen der christlichen Liebe schrieb vor Kurzem ein geistreicher Schriftsteller: *) „Hilfreich wie Engel erschienen sie an den „Betten der Kranken, unermüdet und demüthig „wachten sie bey ihnen, erwiesen ihnen die niedrigsten Dienste, reichten ihnen so Arzney als Erquickungen mit holder Freundlichkeit, erspähten mit einem von zarter Bescheidenheit geleiteten Eifer jeden günstigen Anlaß, ihnen Buße zu „predigen, oder sie zu trösten, ihnen heilige Wahrheiten ans Herz zu legen, die aus ihrem Munde leichter Eingang fanden, weil sie die Kraft „dieser Wahrheiten durch Uebung derselben bezeugten und versiegelten."

„Wie abtödtend ist ihr Geschäft! Diese öftern „Nachtwachen bey den Kranken, die böse Luft, „die sie einathmen, der Eckel, den so manche Krankheit erregt, der Anblick mancherley Pein, das „Hören ungeduldiger Klagen, manchmal gar der „Verzweiflung und der Lästerung, das Anschauen „des Todes in allen seinen Gestalten; welche „Abtödtung!"

Ja, welche Abtödtung! Nur die Liebe, die aus Gott gebohren ist, und in Allem auf Gott wie das Kind auf den Vater schaut, vermag so Etwas auf solche Weise zu ertragen.

5) Von den ersten Zeiten des Christenthums ist es bekannt, welche Liebe und Sorgfalt man den

---

*) Leben des heil. Vincentius von Paulus, vom Grafen Stolberg. S. 144.

den Gefangenen erwies. Da sich von den damaligen Christen keine andere in Gefängnissen befanden, als solche, die der Haß des christlichen Namens dahin geschleppt hatte, so folgte ihnen die Liebe, die in keiner Noth den Bruder verlassen will, auch in diese dunkeln Wohnungen nach. Man besuchte sie dort, selbst mit eigener Lebens-Gefahr, man tröstete sie und wendete Alles an, sie zu stärken, daß sie ihre Feßeln als würdige Diener Christi tragen möchten.

Diese heilige Liebe zu den unglücklichen Gefangenen erstarb nicht mit den ersten Zeiten, sondern vererbte sich auch auf die folgenden; aber sie nahm jezt noch andere, zum Theil sogar noch rührendere und liebvollere Gestalten an. Ganze Gesellschaften von hochherzigen Christen verbanden sich durch Gelübde zur Erlösung ihrer gefangenen Brüder aus der Sklaverey barbarischer Völker. Ihre Ruhe, ihr Vermögen, alle ihre Güter, sogar Freyheit und Leben wurden feyerlich zum gottseligen Zwecke verpfändet.

„Der Mönch von dem Orden der Erlösung „schiffet sich ein. Wohin will er doch allein, nur „mit seinem Stabe und Gebethbuche ausgerüstet? „Er zieht aus, dieser Eroberer, zur Befreyung „der Menschheit; es sind unsichtbare Heere, die „ihn begleiten. Mit dem Beutel der Barmherzig„keit in der Hand rennt er fort, und trozt der Pest, „der Sklaverey und dem Martyrerthum. Er geht „zum Dey von Algier und redet zu ihm im Namen „des Himmels-Königs, dessen Abgesandter er ist. „Der Barbar geräth in Erstaunen beym Anblicke „dieses seltsamen Europäers, der es wagte, allein „den Sturmwinden, des Meeres wüthenden Wo-

herzigkeit überwinden, um pestkranken Menschen den Trost der Religion und den Dienst ihrer Liebe zu schenken.

Von einem gewissen Hause der barmherzigen Schwestern oder der Mädchen der christlichen Liebe schrieb vor Kurzem ein geistreicher Schriftsteller: *) „Hilfreich wie Engel erschienen sie an den „Betten der Kranken, unermüdet und demüthig „wachten sie bey ihnen, erwiesen ihnen die niedrig„sten Dienste, reichten ihnen so Arzney als Er„quickungen mit holder Freundlichkeit, erspäh„ten mit einem von zarter Bescheidenheit geleite„ten Eifer jeden günstigen Anlaß, ihnen Buße zu „predigen, oder sie zu trösten, ihnen heilige Wahr„heiten ans Herz zu legen, die aus ihrem Mun„de leichter Eingang fanden, weil sie die Kraft „dieser Wahrheiten durch Uebung derselben bezeug„ten und versiegelten."

„Wie abtödtend ist ihr Geschäft! Diese öftern „Nachtwachen bey den Kranken, die böse Luft, „die sie einathmen, der Eckel, den so manche Krank„heit erregt, der Anblick mancherley Pein, das „Hören ungeduldiger Klagen, manchmal gar der „Verzweiflung und der Lästerung, das Anschauen „des Todes in allen seinen Gestalten; welche „Abtödtung!"

Ja, welche Abtödtung! Nur die Liebe, die aus Gott gebohren ist, und in Allem auf Gott wie das Kind auf den Vater schaut, vermag so Etwas auf solche Weise zu ertragen.

5) Von den ersten Zeiten des Christenthums ist es bekannt, welche Liebe und Sorgfalt man den

---

*) Leben des heil. Vincentius von Paulus, vom Grafen Stolberg. S. 144.

den Gefangenen erwies. Da sich von den damaligen Christen keine andere in Gefängnissen befanden, als solche, die der Haß des christlichen Namens dahin geschleppt hatte, so folgte ihnen die Liebe, die in keiner Noth den Bruder verlassen will, auch in diese dunkeln Wohnungen nach. Man besuchte sie dort, selbst mit eigener Lebens-Gefahr, man tröstete sie und wendete Alles an, sie zu stärken, daß sie ihre Feßeln als würdige Diener Christi tragen möchten.

Diese heilige Liebe zu den unglücklichen Gefangenen erstarb nicht mit den ersten Zeiten, sondern vererbte sich auch auf die folgenden; aber sie nahm jezt noch andere, zum Theil sogar noch rührendere und liebvollere Gestalten an. Ganze Gesellschaften von hochherzigen Christen verbanden sich durch Gelübde zur Erlösung ihrer gefangenen Brüder aus der Sklaverey barbarischer Völker. Ihre Ruhe, ihr Vermögen, alle ihre Güter, sogar Freyheit und Leben wurden feyerlich zum gottseligen Zwecke verpfändet.

„Der Mönch von dem Orden der Erlösung „schiffet sich ein. Wohin will er doch allein, nur „mit seinem Stabe und Gebethbuche ausgerüstet? „Er zieht aus, dieser Eroberer, zur Befreyung „der Menschheit; es sind unsichtbare Heere, die „ihn begleiten. Mit dem Beutel der Barmherzig„keit in der Hand rennt er fort, und trozt der Pest, „der Sklaverey und dem Martyrerthum. Er geht „zum Dey von Algier und redet zu ihm im Namen „des Himmels-Königs, dessen Abgesandter er ist. „Der Barbar geräth in Erstaunen beym Anblicke „dieses seltsamen Europäers, der es wagte, allein „den Sturmwinden, des Meeres wüthenden Wo-

„gen zu trotzen, um vom ihm die Freygebung „der Gefangenen zu erheischen. Durch eine un„bekannte Gewalt gebändiget, nimmt der Ungläu„bige das dargebothene Gold an. Der helden„müthige Befreyer ist zufrieden, die Unglücklichen „ihrem Vaterlande wieder gegeben zu haben. Un„bekannt und anspruchlos tritt er demüthig den „Rückweg in sein Kloster zu Fuß an.“ *)

Wie das die christliche Liebe unzähligmal an unschuldigen Gefangenen gethan hat, so schließt sie sogar auch jene Schuldigen von sich nicht aus, welche im Namen der öffentlichen Gerechtigkeit in Kerkern schmachten, um ihre Verbrechen zu büssen, oder für eine zuerkannte Strafe aufbewahrt zu werden. Die Kirche des lebendigen Gottes, die von ihrem Stifter den Auftrag erhalten hat, „Keinen „zu verderben, alles Verlohrne zu suchen und zu „retten,“ sendet wo sie kann, ihre Diener auch in die grausen Orte der Missethäter, sucht ihnen ihre zeitlichen Strafen heilsam zu machen, die Rückkehr zum Guten zu erleichtern. Ja, sie begleitet sie sogar bis auf die Blutgerüste, um sie auch da noch zu trösten, und ihnen, in Christus Namen, die Hoffnungen seiner Erlöseten zu verkündigen.

„Ha! sehet da eins der schönsten Schauspiele „der Erde. An den beyden Ecken des Blutge„rüstes sind die beeden Gerechtigkeiten gegenwär„tig, die menschliche und die göttliche Gerechtig„keit. Die eine ist unversöhnlich; sie stützt sich „auf ein Schwert, und Verzweiflung ist in ihrem „Ge-

*) Chateaubriand's Schönheiten des Christenthums. S. 142.

„Gefolge. Die andere hält einen in Thränen ge„tauchten Schleyer empor, und ihr zur Seite ste„hen Erbarmen und Hoffnung. – . Die eine ver„dammt, die andere ertheilt Gnade. Die eine „spricht zum Schlachtopfer: Stirb! die andere „ruft ihm zu: Sohn der Reue, steig zum „Himmel hinauf!" *)

Noch will ich einer Großthat der christlichen Menschenliebe gedenken. Sie ist im gewissen Sinne die heldenmüthigste von allen, obgleich wir ihrer insgemein nicht viel achten, weil wir ihre Wirkungen nie in der Nähe sehen. Sie stammt unmittelbar von den heiligen Aposteln Jesu Christi, und hat sich von ihnen ununterbrochen bis auf unsere Zeiten erhalten.

Keinem aus den Weisen des Alterthumes ist es je in den Sinn gekommen, Heimath und Vaterland freywillig zu verlassen, um in abgelegenen Gegenden den Wilden bessere Gesittung zu predigen, sie anzuleiten zu einem Leben für Gott, für Tugend, für die Ewigkeit. Aber was alle derley Menschen nie, das thaten zu allen Zeiten die Bothen des Evangeliums Jesu Christi, thun's noch alle Tage, noch bis zur Stunde. Als könnten sie auf heimatlichem Boden nichts weiter mehr wirken für Gottes-Ehre und Menschen-Heil, eilen von Zeit zu Zeit diese apostolischen Prediger des Glaubens zu den Gegenden hin, wo noch so viele Seelen in den Finsternissen des Götzendienstes wandeln. Sie fühlen sich von göttlichen Trieben begeistert, je-

*) Chateaubriand. S. 148.

jener armen Fremdlinge sich anzunehmen und auch ihnen kund zu thun das Wort des ewigen Lebens.

Was das für eine Laufbahn seyn möge, wolle der Nachdenkende ermessen. Menschen der Art müßen unbekannte, unwegsame Länder durchreisen, müßen grausamen, mißtrauischen, von rasenden Vorurtheilen beherrschten Völkern Trotz biethen, müßen unzähligemal zu frommen Betrügereyen, zu heiligen Verkleidungen, zu Veränderungen ihrer Sitten und ihrer Lebensweise Zuflucht nehmen, müßen das Beste, was sich auf Erden thun läßt, auf eine Weise thun, wie man sonst nur das Böse zu verüben pflegt. Kein Tag, keine Stunde, die nicht neue Müheseligkeiten erzeugt, nicht neue und große Gefahren bereitet. Ihrer Viele sterben dahin, ungesehen und unbetrauert, — erschlagen von der Hand derselben Menschen, für welche sie nur Liebe athmen.

Es giebt wahrhaftig nichts Größers auf Erden, als das Opfer von Männern, die Alles, was ihnen theuer seyn muß, daran geben, um Götzendiener zu retten und sie einzuführen in die seligmachende Erkenntniß Jesu Christi. Doch wenn wir die Nachrichten lesen, die sie von Zeit zu Zeit zu uns gelangen lassen, so scheint fast das Gegentheil. Sie klagen über nichts, erwähnen blos des Trostes, welchen Gott mit ihren Müheseligkeiten verbindet, preisen die Gnade, womit er ihre Arbeiten weit über ihre Hoffnungen segnet. Ihm allein geben sie die Ehre, sie ihrer Seits haben gar kein Verdienst dabey!

*

Um kurz und schön die Liebe zu zeichnen, wie Er sie will, erzählte einst unser Heiland von einem barm-

barmherzigen Samariten, und beschloß die rührende Rede mit dem Worte: „Gehe hin, und „thue auch du deßgleichen.“ Als sagte er: Was dieser gethan, das thue auch du. Liebe jeden Menschen ohne Ausnahme, und siehst du einen in der Noth, so hilf ihm, so viel du kannst. Halt es für keinen Verlust, wenn du dir vielleicht darum Etwas solltest entziehen müssen. Nie wird deine Wohlthätigkeit größern Werth vor Gott haben, als wann sie zugleich die Frucht eigener Beraubung ist.

„Gehe hin, und thue deßgleichen.“ Wahrlich, dieses Wort des Herrn ist nicht auf die Erde gefallen. Zu allen Zeiten hat es in der Christenheit Menschen gegeben, welche jenem Barmherzigen folgten, ja ihn sogar weit übertraffen. Durch die Religion Jesu Christi ist ein Reichthum allumfassender Liebe über die Erde ausgegossen worden. Arme, Wittwen und Waisen finden einen Vater, Kranke einen Arzt, Unwissende einen Lehrer und Erzieher, Verirrte einen guten Hirten, Heiden einen Apostel. Und die Werkzeuge dieser himmlischen Liebe preisen Gott allein, und halten sich der Gnaden unwerth, die ihnen zu Theil geworden!

Wie erhaben, wie wahrhaft göttlich muß eine Religion seyn, die vermögend ist, schwache Menschen zu so edelmüthigen Handlungen zu stärken!

Das Große habt ihr jezt gehört. Dabey sey das euer Entschluß, und künftig auch euer Bestreben, wenigst im Kleinen und Leichten allzeit dasselbe zu thun, und euren Nächsten so wahr, so wohlwollend und so thätig zu lieben, als es Christus Allen befohlen hat. Amen.

Am XIII. Sonntage nach Pfingsten.

Als Er hinkam zu einem Flecken, begegneten Ihm zehn aussätzige Männer. Luk. 17, 12.

Will man richtig urtheilen über den sittlichen Zustand irgend eines Zeitalters, so hat man dabey nicht blos auf Tugenden und Laster überhaupt, sondern vornehmlich darauf zu merken, wie sich die Menschen, ihrer größern Zahl nach, gegen die einen und gegen die andern verhalten. Sieht man, daß die schönen Tugenden unsers Geschlechtes bey vielen, bey sehr vielen, ja bey den mehrsten Menschen in Abnahme gekommen, daß diese gegen sie fast gleichgültig geworden sind, ihnen nirgend mehr mit Gewissenhaftigkeit und Eifer nachstreben; sieht man, daß die gegen über stehenden Laster über Hand nehmen mehr und mehr, daß sie nimmer, wie es sich gebührt, im Finstern schleichen, sondern öffentlich hervor treten, eine Art von geltendem Ansehen behaupten, und sogar mit Beyfall und Lob beehret werden, welcher Vernünftige könnte ein solches Zeitalter noch sittlich-gut nennen? Wer müßte nicht klagen: um Moralität und gute Sitten, um die wahre Wohlfahrt der Menschheit, stehe es sehr übel?

Ganz besonders wahr und gerecht wird diese Klage, so oft zu irgend einer Zeit Unzucht und regellose Wohllust unter den Menschen herrschend wird. Ein Uebel, welches die heiligen Väter mit jenem leiblichen Aussatze zu vergleichen pflegten, wovon häufig in den göttlichen Büchern, und auch heu-

heute wieder, in dem Evangelium des Tages, Meldung geschieht.

In den Zeiten des alten Heidenthums war es großentheils Unwissenheit und ein falscher Götzendienst, was zur Unzucht verleitete. In den unsrigen hingegen fängt meistens die Verkehrung der Menschen mit diesem Laster an, und führt allmählig zu derselben, sogar zu noch größerer Gottlosigkeit hin, als worauf selbst die Heiden gestanden.

Ist es nicht schreckbar, daß man mitten im Christenthume kein Bedenken mehr trägt, die Enthaltsamkeit ausser der Ehe und die gewissenhafte Treue in der Ehe fast als lächerliche Tugenden zu verschreyen? daß man das höchste Glück des Menschen in Fleischeslust sezt, jede wahrhaft sittsame Person verspottet, und über den Verführer der Unschuld, den man von Herzen verabscheuen sollte, nur zu lachen und zu scherzen weiß? daß man die unverschämteste Lebensweise mit Namen belegt, welche fast zur Ehre gereichen?

So lang dieses Laster in seinen Fortschritten nicht aufgehalten und bezähmt wird, solang die Väter nicht wieder ihre Söhne lehren: „Niemand „könne ein rechtschaffener Mann und ein guter „Christ seyn, der nicht auch ein keuscher Mensch „ist,“ und die Mutter nicht ihren Töchtern die Unschuld als die höchste Ehre und als den einzigen wahren Schmuck des Mädchens anpreisen; so lang die einen und die andern und Alle, die Macht über Andere haben, fortfahren werden, das unzüchtige Treiben der Welt zu dulden, dabey durch die Finger zu sehen und zu schweigen, so möge jeder, der da will, die Zeit loben; der wahre

Freund

Freund Gottes und der Menschen wird sie nur beweinen können.

Man kann jezt öfters sprechen hören: die Wohllust sey ein unbedeutender, verzeihlicher Fehler! Ich aber werde euch beweisen: sie sey die Schande der Menschheit und des Menschen, sein größtes, zeitliches und ewiges Verderben. Ich werde sagen, was die Noth des Tages zu sagen erheischt, jedoch der Behutsamkeit nicht vergessen, die der Gegenstand von selbst gebiethet.

I.

Daß die Wohllust und Alles, was dazu gehört, oder mittel- und unmittelbar dahin führt, kein unbedeutendes, leicht verzeihliches, sondern ein wahrhaft schändliches, den Menschen entehrendes Laster sey, hievon wird sich der bald überzeugen müssen, der als Christ noch an Gottes Wort glaubt, und nicht bereits allen Glauben und alle Religion von sich geworfen hat. Man öffne die heiligen Bücher, und lese. Da heißt es: „Das ist der Wille „Gottes, eure Heiligung, daß ihr euch von der „Unkeuschheit enthaltet, daß ein jeder sein Gefäß „in Ehren zu besitzen wisse, nicht nach der leiden„schaftlichen Begierlichkeit, wie die Heiden, wel„che Gott nicht kennen. — Wisset ihr nicht, daß „ihr Gottes Tempel seyd, und sein Geist in euch „wohne? So nun Jemand den Tempel Gottes „zerstört, den wird auch Gott zerstören; denn Got„tes Tempel ist heilig, und der seyd ihr.“

„Irret nicht. Weder die Hurer, noch die „Ehebrecher, noch die Weichlinge . . . werden „das Reich Gottes besitzen. — Der Leib gehört

„nicht

„nicht zur Hurerey, sondern dem Herrn gehört er, „und der Herr gehört für ihn. Gott hat aber „den Herrn auferweckt, und er wird auch uns durch „seine Allmacht auferwecken. Wisset ihr nicht, daß „eure Leiber Glieder Christi sind? Die Glieder „Christi soll ich also nehmen, und zu Gliedern ei„ner Hure machen? Das sey fern! . . . Fliehet „also die Hurerey. Jede andere Sünde, die der „Mensch begeht, ist ausser seinem Leibe! wer aber „Unkeuschheit treibt, der versündiget sich an sei„nem Leibe selbst.“

„Die Werke des Fleisches sind: Hurerey, „Unreinigkeit, Unzucht, Geilheit, . . . wovon „ich euch sage, wie ich es schon gesagt habe, daß „diejenigen nicht ins Reich Gottes kommen wer„den, die solches thun. — Darum tödtet eure „irdischen Gliedmassen ab; Hurerey, Unreinigkeit, „fleischliche Begierlichkeit sollen unter euch nicht „genannt werden.“

Bey diesen und tausend ähnlichen Aussprüchen der göttlichen Schrift bemerke man, wie da die Wohllust überall als ein sehr großes, höchst verdammliches Laster dargestellt wird, und das nicht blos seiner Folgen wegen, die es nach sich zieht, sondern auch der innern Schändlichkeit halber, die ihm anklebt, weil es den Menschen entwürdiget, weil es seine Ehre schändet, weil es seine Vorzüge vernichtet, weil es ihn aus einem Genosse der Gottheit zum Mitgenoß der Thiere macht.

In Wahrheit, ist es nicht wahre Schändlichkeit, wenn der Mensch, vom Schöpfer mit so herrlichen Gaben ausgestattet, eben diese Gaben — ich meyne die Vernunft, das Gewissen, den freyen

Willen — den Sinnen unterwirft, von thierischen Begierden sich beherrschen läßt, diese zu seinem Gesetze, ihre Befriedigung sich zum ersten und höchsten Ziele macht?

Ist es nicht Schande unsers Geschlechts, ein unerträgliches Aergerniß für jeden Rechtschaffenen, wenn wir sehen müssen: wie so viele unserer jungen Leute, statt in holder Unschuld heran zu wachsen, statt für Gott und die Welt durch Weisheit und Tugend sich auszubilden, mit zügelloser Leidenschaftlichkeit nach Fleischeslust ächzen, die für sie das Grab aller Ehre, aller Ruhe, alles Glückes ist? Nicht die tiefste Schande, wenn selbst die Verehelichten, die Heiligkeit und Würde ihres Standes verkennend, eben denselben Trieben nachhängen, mit den nämlichen Armen, womit sie rein und treu sich an einander anschliessen sollten, niederträchtige Buhler und Buhlerinnen umfassen?

Jedes andere Laster, z. B. Ehrgeiz, Habsucht u. a. entehrt zwar auch den Menschen, weil es ihn von seiner hohen Bestimmung abzieht und an etwas Irdisches heftet; aber kein anders entehrt ihn so sehr, als das Laster, wovon wir reden, weil es ihn nicht nur von seiner Bestimmung abhält und an etwas Irdisches heftet, sondern gerade an das, was von allem Irdischen, als bloße Lust, einzig den Thieren zukömmt, denen, weil ihnen die Vernunft fehlt, die sinnliche Lust das höchste Ziel ihrer Bestrebungen ist.

Ich habe mir Behutsamkeit gebothen. Ich will sie halten, und kein Wort mehr hierüber beysetzen. Doch auf das Urtheil der Welt selbst muß ich euch noch aufmerksam machen. Denn wahrlich

lich, sie steht hier mit sich in einem fast unglaublichen Widerspruch.

Kein anders Laster wird, wie Jeder täglich beobachten kann, so sehr und so allgemein begünstiget, wie das der Unlauterkeit. Was hat die Welt nicht von jeher gethan, was thut sie nicht noch alle Tage, ihm seine alte Schmach abzunehmen? Konnte man es gleichwohl nicht bis zur Tugend erheben, so will man es doch nimmer schlechtweg als Laster und Verbrechen gelten lassen. Häufig hören wir es nennen eine unschuldige Schwäche, einen verzeihlichen Zeitvertreib, ein Merkmal eines empfindsamen, zärtlichen Herzens, ein natürliches Verlangen, zu gefallen, das Leben zu geniessen, der großen Welt Genüge zu thun, einen Beweis, daß man nicht blödsinnig, nicht gefühllos ist, und zwischen ordentlicher Freyheit und altväterlicher Finsternheit einen Unterschied zu machen weiß, u. a.

Diese sinnreichen, wohl tönenden Namen, verbunden mit den unzähligen Versuchen des Beyspiels, der Verführung, der Kunst und der Schaubühne haben leider! eine ungemeine Zuchtlosigkeit eingeführt. Ist aber wohl darum das Laster selbst in der Meynung der Menschen zu Ehren gekommen? Ist jezt seine Schande ausgelöscht, der Schimpf getilgt? Nein, es ist noch ganz dasselbe. So lieblich und reitzend gemahlen, solang man es nicht verkostet hat, so vielseitig durch alle Mittel von Trug empfohlen, gerühmt, angepriesen, wird es noch bis zur Stunde von Guten und Bösen verachtet, sobald man schwach genug gewesen, sich davon bethören zu lassen.

Der.

Willen — den Sinnen unterwirft, von thierischen Begierden sich beherrschen läßt, diese zu seinem Gesetze, ihre Befriedigung sich zum ersten und höchsten Ziele macht?

Ist es nicht Schande unsers Geschlechts, ein unerträgliches Aergerniß für jeden Rechtschaffenen, wenn wir sehen müssen: wie so viele unserer jungen Leute, statt in holder Unschuld heran zu wachsen, statt für Gott und die Welt durch Weisheit und Tugend sich auszubilden, mit zügelloser Leidenschaftlichkeit nach Fleischeslust ächzen, die für sie das Grab aller Ehre, aller Ruhe, alles Glückes ist? Nicht die tiefste Schande, wenn selbst die Verehelichten, die Heiligkeit und Würde ihres Standes verkennend, eben denselben Trieben nachhängen, mit den nämlichen Armen, womit sie rein und treu sich an einander anschliessen sollten, niederträchtige Buhler und Buhlerinnen umfassen?

Jedes andere Laster, z. B. Ehrgeiz, Habsucht u. a. entehrt zwar auch den Menschen, weil es ihn von seiner hohen Bestimmung abzieht und an etwas Irdisches heftet; aber kein anders entehrt ihn so sehr, als das Laster, wovon wir reden, weil es ihn nicht nur von seiner Bestimmung abhält und an etwas Irdisches heftet, sondern gerade an das, was von allem Irdischen, als bloße Lust, einzig den Thieren zukömmt, denen, weil ihnen die Vernunft fehlt, die sinnliche Lust das höchste Ziel ihrer Bestrebungen ist.

Ich habe mir Behutsamkeit gebothen. Ich will sie halten, und kein Wort mehr hierüber beysetzen. Doch auf das Urtheil der Welt selbst muß ich euch noch aufmerksam machen. Denn wahrlich

lich, sie steht hier mit sich in einem fast unglaublichen Widerspruch.

Kein anders Laster wird, wie Jeder täglich beobachten kann, so sehr und so allgemein begünstiget, wie das der Unlauterkeit. Was hat die Welt nicht von jeher gethan, was thut sie nicht noch alle Tage, ihm seine alte Schmach abzunehmen? Konnte man es gleichwohl nicht bis zur Tugend erheben, so will man es doch nimmer schlechtweg als Laster und Verbrechen gelten lassen. Häufig hören wir es nennen eine unschuldige Schwäche, einen verzeihlichen Zeitvertreib, ein Merkmal eines empfindsamen, zärtlichen Herzens, ein natürliches Verlangen, zu gefallen, das Leben zu geniessen, der großen Welt Genüge zu thun, einen Beweis, daß man nicht blödsinnig, nicht gefühllos ist, und zwischen ordentlicher Freyheit und altväterlicher Finsternheit einen Unterschied zu machen weiß, u. a.

Diese sinnreichen, wohl tönenden Namen, verbunden mit den unzähligen Versuchen des Beyspiels, der Verführung, der Kunst und der Schaubühne haben leider! eine ungemeine Zuchtlosigkeit eingeführt. Ist aber wohl darum das Laster selbst in der Meynung der Menschen zu Ehren gekommen? Ist jezt seine Schande ausgelöscht, der Schimpf getilgt? Nein, es ist noch ganz dasselbe. So lieblich und reitzend gemahlen, solang man es nicht verkostet hat, so vielseitig durch alle Mittel von Trug empfohlen, gerühmt, angepriesen, wird es noch bis zur Stunde von Guten und Bösen verachtet, sobald man schwach genug gewesen, sich davon bethören zu lassen.

Der

Der Wohllüstling hat Abscheu vor sich selber, sobald Vernunft und Gewissen nur einen Augenblick zu ihm reden können. Er giebt sich Mühe, seine Schande vor sich zu verbergen, wenigst nicht zur Kenntniß Anderer kommen zu lassen. Wenn sie demohngeachtet aufgedeckt und ruchbar wird, welcher Schimpf, welche Beschämung, besonders in Ansehung des weiblichen Geschlechts! Die Sache wird sogleich verbreitet, man erzählt sich's allenthalben als Geheimniß ins Ohr, in wenigen Tagen ist man das Mährchen einer ganzen Stadt geworden.

Und dann was für eine Schmach für eine ganze Familie! Was für ein Leid für gutdenkende Eltern! Was für ein Schmerz für den treuen, rechtschaffenen Gatte! Was für ein Höhnen und Spotten von Seite frecher, ausgelassener Menschen! Was für eine Demüthigung vor den Augen aller Tugendhaften! Was für ein Kummer und Jammer über eine Ehre, die nunmehr für immer dahin ist!

Glaubet also immerhin, ihr Lüstlinge! die unreine Sünde habe durch die dermalige Denkart der Menschen, und weil sie so allgemein begangen wird, viel von ihrer Schändlichkeit verlohren! Ich werde euch allzeit entgegen sagen: es gebe nirgend eine andere, die eine so dauerhafte, eine so bleibende, eine so unvertilgbare Schande zuzieht, als eben diese. Mögen sich gleichwohl Tausende und abermal Tausende euch bengesellen, euch voran gehen oder euch nachfolgen; nie wird es doch an Menschen fehlen, die euch verachten. Ja, die Welt selbst, auf die ihr euch berufet, wird euch ver-

verachten, wird ohne Schonung und Nachsicht euch verdammen; sie verdammt euch wirklich so.

II.

Noch ärger als dieses Gericht der Welt ist jenes andere, welches die Sünde selbst an dem Unzüchtigen vollzieht, oder vielmehr die entweihete, geschändete Natur des Menschen, und Der, welcher die Natur gemacht hat.

Wie die Erde bald nach dem Beginn der Zeiten mit allgemeiner Zerstörung heimgesucht wurde, „weil alles Fleisch seine Wege verdorben hatte,“ so sehen wir noch jezt im Gefolge der unreinen Sünde nichts als Wüste, Verderben und Tod. Wie viele Menschen von beyden Geschlechten verwelken frühezeitig und sinken in das Grab, weil sie wie Thiere lebten und nimmer die Schranken achten wollten, welche Vernunft und Religion den Menschen vorzeichnen! Wie viele andere, die der Himmel aus Rache nicht sterben läßt, wandeln als entnervte Schattenbilder umher, schleppen ein sieches Leben, einen langsamen und beständigen Tod mit sich hin, und verkünden es vor Jedermann durch ihre Entstellung, durch Mattigkeit und Unlust, was für ein zerstörendes Uebel sie in ihren Gebeinen tragen!

Im 15ten Hauptstück des heil. Lukas erzählt der Heiland von einem Jüngling, der in solche Noth gerathen war, daß er mit den Schweinen die Nahrung theilen wollte, und selbst diese nicht bis zur Sättigung erhielt. Wie ist er dahin gekommen? „Er nahm sein väterliches Erbe, zog in „ein fernes Land, lebte ausschweifend, lief nichts-

würs

„würdigen Dirnen nach, und brachte sein ganzes „Vermögen durch.“

Was hier blos in einem Gleichnisse gesagt wird, ereignet sich in der Welt unzähligemal in der That. Sehen wir nicht, wie das Laster der Unzucht, gleich einem fressenden Feuer, Alles aufzehrt, verwüstet, verschlingt, oft sogar den blühendsten und höchsten Wohlstand ganz vernichtet? Wie viele von unsern unzähligen Armen und Hilfsbedürftigen sind es auf diesem Wege geworden! Wie viele, vor Kurzem noch wohlhabende Haushaltungen in ihrem Fortkommen gestört, wie viele der ansehnlichsten Familien in's Verderben dadurch gestürzt worden, daß ungerathene Nachkommen das wohl erworbene Erbe der Väter zur Nahrung ihrer Ausschweifungen mißbrauchten! Denn wo möchte noch ein Einkommen erklecken, sobald man angefangen hat, die Ausgaben dieses Lasters auf sich zu nehmen?

Darum warnet der Geist Gottes so ernstlich vor Wohllust, und spricht zu allen Menschen, besonders zur Jugend: „Dein Weg sey fern von „der Buhlerin, und dein Fuß nahe sich nie der „Thüre ihres Hauses, damit nicht Auswärtige „mit deinem Vermögen erfüllet werden.“ (Spr. 5, 18.)

Kein Laster ist mehr geeignet, den Menschen auch dem Geiste nach ganz zu verderben, als die Unzucht, besonders wenn man ihr Anfangs nachsieht, und sie im Gemüthe Wurzeln fassen läßt. „Der unreine Geist, sagt der Heiland, kömmt „in das Haus zurück; aber er geht zuvor hin, „und nimmt zu sich sieben andere Geister, die är„ger sind als er; sie fahren hinein und wohnen

„all=

„allda.“ (Luk. 11, 26.) Was sind das für bösen Geister, die aus dem Schooße der Unzucht hervorgehen, und ihr Gefolge ausmachen? Es sind es:

1) der Geist der Lauigkeit. Denn unzüchtige Menschen haben bald keine Seele und kein Herz mehr für Gott und für göttliche Dinge. Man mag nimmer bethen, und kann es nicht mehr. Man will Gottes Wort nicht hören, und hat nur Unlust daran. Jede Erinnerung an Gott mißfällt. Man sucht ihr auszuweichen, und zerstreuet sich.

2) der Geist der Unruhe und der Verwirrung. Jemehr die sinnlichen Gelüste sich des Gemüthes bemächtigen, destomehr weichen Ruhe und jede unschuldige Fröhlichkeit daraus. Wie viele thörichte Gedanken und Träume von dem Gegenstand, den man unordentlich liebt! Wie viele brennenden Begierden, die quälen, und befriediget seyn wollen! Wie viele heillose Entwürfe! Wie viele getäuschten Hoffnungen! Wie viele Kümmernisse und Beängstigungen durch Furcht, Argwohn, Eifersucht!

3) der Geist des Leichtsinnes und der Ausgelassenheit. Man hat den ersten Zaun durchbrochen, die erste Sünde begangen. Weg ist jezt die holde Sittsamkeit, die schützende Schamhaftigkeit. Statt derselben offenbart sich Frechheit in Blicken, in Geberden, in Gesprächen, in Gesängen, in Handlungen, und tritt bey jeder Gelegenheit immer kühner hervor.

4) der Geist der Ungerechtigkeit und der Lieblosigkeit. Wo ist ein Recht, das die Wohllust nicht verletze, wo eine Pflicht, welche sie

sie nicht überschreite? Gatten trennen sich um ihretwegen, oder stürtzen einander in namenloses Elend. Eltern berauben ihre Kinder, Kinder verachten, martern, tödten ihre Eltern. Dienstbothen und Sachwalter werden treulos. Freunde ergrimmen wider einander. Gefallene vergreifen sich an dem Leben derer, welche sie noch unter dem Herzen tragen oder die sie eben gebohren haben. Die ganze Gechichte der Menschheit ist mit Unthaten der Art angefüllt.

5) der Geist der Blindheit. Man mache dem Wohllüstigen Vorstellungen, welche man wolle. Man sage ihm: diese Lebensweise geziemt sich nicht, du machst dich zum Gegenstand allgemeiner Verachtung, deine Eltern weinen, deine Kinder darben, Freunde schämen sich deiner und entfernen sich, deine Gesundheit wankt, tiefe Abgründe öffnen sich dir von allen Seiten; er wird darauf nicht achten. Oder man stelle ihm Gottes Gesetze und furchtbare Gerichte vor Augen, die schwere Verantwortung, den unausbleiblichen Untergang, wenn er sich nicht ernstlich und ohne Verzug bessere. Auch dieses wird ihm wenig zu Herzen gehen. Denn er ist blind, und sieht an allen Ausschweifungen fast nichts anders, als — Kleinigkeiten!

6) der Geist der Gottlosigkeit, der auch das Heiligste entweihet und schändet, eine Menge von gottesräuberischen Beichten und Kommunionen veranlaßt, die Tempel Gottes und die heiligen Stätten zu einer Mördergrube macht.

7) der Geist der Verhärtung und der Unbußfertigkeit. Ich finde Jungfrauen von unversehrter Reinigkeit, sagt der heil. Chrysostomus, ich

ich finde Frauen von untadelhaftem Wandel, ich finde Jünglinge und Männer von englischen Sitten; aber es würde mich ungemeine Mühe kosten, Seelen zu finden, die eine Zeitlang unkeusch gewesen, und doch nachher noch wahrhaft bußfertig geworden sind. Nicht die Busse, sagt der heil. Bernhard, sondern größtentheils nur das Ende ihres Lebens ist auch das Ende ihres Lasters.

*

Das ist nach aller Erfahrung, nach göttlichen und menschlichen Aussprüchen, jene Sünde der Unzucht, wovon in unsern Tagen eine unbesonnene Welt behaupten will: sie sey nichts anders und nichts weiters, als ein unbedeutender Fehler, und gehöre mit zu jenen andern Schwächen unserer Natur, die man dem Menschen nachsehen müsse. Nein, nicht etwa nur ein Fehler ist sie, sondern die Schande der Menschheit und des Menschen, sein wahres und größtes Verderben für Leib und Geist, für Zeit und Ewigkeit.

Man sage nicht immer: der Mensch sey sinnlich, die Leidenschaft ungestümm, verführend das Beyspiel und die Gelegenheit. Denn was für ein Schluß: also hat die Sache wenig auf sich? Also darf man sich um so freyer der Sünde hingeben? Also hat ihre Schande, ihr Nachtheil aufgehört?

Schliesset vielmehr so: also muß man um so mehr über sich selbst wachen. Also muß man um so ernster seine Sinne und sein Herz gefangen nehmen. Also muß man um so sorgfältiger gefährliche Gelegenheiten von sich entfernen, den Müßiggang meiden, böse Gesellschaften fliehen. Also muß

man um so mehr der Tugenden sich befleissen, welche die Keuschheit bewahren, der Eingezogenheit, der Demuth, der Mässigkeit, der Stille und Einsamkeit. Also muß man um so frömmer leben, stets vor Gott wandeln, und durch eifriges Gebeth den Beystand der Gnade für sich zu erhalten suchen. Das allein ist ein Schluß, welcher des vernünftigen Menschen und des Christen würdig ist.

Seit langem schon fährt das verwerflichste Laster ungehindert fort, seine furchtbaren Verheerungen zu verbreiten. Was haben wir nicht gesehen, was sehen wir nicht noch alle Tage! Wie viele Jugend-Blüthen sind frühezeitig versengt, wie viele ehedem glückliche Familien in ihrer Ruhe, in ihrem innern Frieden, in ihrem ganzen Bestand erschüttert, wie viele Aergernisse ausgestreut, wie viele bittere, fruchtlose Thränen geweinet worden!

Ihr Eltern und Vorgesetzten, ihr Alle, die Ansehen unter den Menschen und Aufsicht über sie haben, erwachet endlich aus dem Schlafe, arbeitet nach allen Kräften dahin, um einmal wieder mehr Zucht und Ehrbarkeit in unsere Mitte einzuführen! Amen.

Am XIV. Sonntage nach Pfingsten.

Suchet also am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; und jenes Alles soll euch zugegeben werden. Matth. 6, 33.

Es ist ein gemeiner Irrthum gar vieler Christen, daß wenn man mit ihnen von gewissen Tugenden spricht, sie allzeit meynen, man rede von ganz willkührlichen Dingen, und wenn sie derley Tugenden auch unterlassen, sie nur etwas Willkührliches unterlassen, dessen Abgang ihrem ewigen Heile nicht gar nachtheilig seyn könne. Wie unrichtig ist das! Sind wir denn nicht ausdrücklich angewiesen, „zu streben nach dem Reiche Gottes," und durch Heiligkeit des Sinnes und Wandels uns dazu fähig zu machen? Worin sollte aber wohl diese Heiligkeit anders bestehen, als in denselben Tugenden, welche das Evangelium lehrt?

Indessen liegt doch selbst in diesem Wahne etwas Wahres, dieses nämlich: nicht Alles, was zu irgend einer Tugend gehört und dazu gerechnet werden kann, sey darum schon für Alle ohne Ausnahme gebothen. So z. B. ist es Pflicht eines jeden Christen, die Liebe und die Sorgfalt um das Zeitliche bey sich zu mässigen, die Welt und alles Irdische so zu besitzen, als besäße man's nicht, nie unordentlich das Herz daran zu hängen. Daher die Rede des Herrn im heutigen Evangelium: „Sprechet nicht, was werden wir essen? „Was trinken? Womit uns bekleiden? Denn nach „diesem Allem trachten die Heiden." Dabey hat es jedoch zu allen Zeiten auch solche Christen ge-

geben, die nicht nur das Herz nimmer an das Zeitliche heften, sondern davon gar nichts mehr besitzen wollten, und freywillig für sich die Armuth wählten. Offenbar ist das keine Pflicht der Tugend für Alle, sondern blos eine freywillige Vollkommenheit für Wenige, ein Rath des Evangeliums.

Durch göttliche Gebothe sind wir Alle verpflichtet, den Nächsten aufrichtig zu lieben, ihm wo wir können und er's bedarf, zu helfen, dagegen Alles zu unterlassen, was ihm schädlich seyn könnte. Doch giebt es Menschen, und es hat ihrer in der Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten sehr Viele gegeben, die mit solcher Vorschrift des Gesetzes nicht zufrieden, viel weiter und höher getrachtet, sich selbst gleichsam ausgezogen, und alle ihre Kräfte, sogar ihre Freyheit und ihr Leben zum Dienste des Nächsten gewidmet haben; nicht weil das Allen und für Alle gebothen ist (wer möchte so Etwas behaupten wollen?) sondern weil das eine vorzügliche Vollkommenheit der Tugend ist, weil das Evangelium sie rühmt und als Gott gefällig empfiehlt, weil der Gottmensch selbst hievon das Beyspiel gegeben hat.

So verhält sich's auch mit jener Tugend, welche dem schändlichen und verderblichen Laster der Unlauterkeit gegen über steht. In ihrem Wesen ist sie strenge Pflicht für alle Menschen, sie mögen jung oder alt, reich oder arm, in der Ehe gebunden oder nicht gebunden seyn; aber in ihrer Vollkommenhelt ist sie blos ein Rath des Evangeliums, eine freywillige, heilige Leistung derer, „welche dieses Wort fassen.“

Wir waun das eine wie das andere, zur heilsamen Erbolleung, aufmerksam erwägen.

I.

I.

So wenig man den, welcher nicht auffallend böse oder lasterhaft ist, darum schon einen Tugendhaften, so wenig wird man jeden andern schon einen wahren Keuschen nennen dürfen, wenn er nichts anders und nichts weiters thut, als daß er sich verwahre vor groben Ausschweifungen der Fleischeslust. Erkleckte das allein, wie leicht wäre, dann diese Tugend! Aber auch wie gering ihr Verdienst, ihr ganzer Werth! Wozu brauchten wir jezt noch so viele Belehrungen und Ermahnungen, die uns hierüber der Geist Gottes gegeben hat, und zu geben nicht aufhört? Wozu so viele Erinnerungen: „wir seyen Tempel Gottes, Glieder vom geheiligten Leibe Jesu Christi?“ Wozu die ernste Warnung an uns: „Wir sollten uns wohl in Acht nehmen, weil wir einen köstlichen Schatz in brechlichen Gefässen trügen?“ Wozu die erhebende, erst jenseits zu erfüllende Verheissung: „die „Reinen werden Gott anschauen, und im Him„mel dem Lamme folgen?“

Zu der Tugend, wovon hier die Rede ist, wird also offenbar weit mehr erfodert, als Mancher vielleicht bey sich denkt. Was denn aber wohl? Ich will das Ganze in drey Sätzen kürzlich zusammen fassen.

Durch das Geboth Gottes, welches keusch zu leben befiehlt, wird allen und jeden Menschen zur Pflicht gemacht:

1) sich zu enthalten von jeder unheiligen, unordentlichen Geschlechtslust, die den Absichten Gottes und den Zwecken der Natur entgegen ist; und das nicht nur in allen äußern bösen Werken, sondern

dern auch in derley innern Anmuthungen. Denn die Tugend der Keuschheit bezieht sich nicht allein auf den Leib des Menschen, sondern auch und sogar noch mehr auf seine Seele. Nicht nur jener darf nie durch sündliche Lust entweihet, sondern auch dieser muß, so viel wir's vermögen, rein gehalten werden von unkeuschen Gedanken, von unzüchtigen Bildern, von allem Begehren und Gelüsten nach unerlaubten Vergnügen. Daher sagt der Heiland: nicht nur die äusserlich vollbrachte, sondern auch die im Innern des Geistes und des Herzens begehrte böse That sey sträflich vor Gott. „Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer „zu begehren, der hat schon Ehebruch mit ihr in „seinem Herzen begangen.“ (Matth. 5, 28.)

Daß das für so schwache Menschen, wie wir Alle sind, eine sehr schwere Sittenlehre sey, wer möchte es widersprechen? Aber darum wird das Gesetz Gottes doch nicht anders, und Jesus Christus, unser Herr und Heiland, wird sein Wort nimmer zurück nehmen. Nichts anders übriget uns, als zu wachen über uns selbst, und wie Job sagt, einen Bund zu schliessen mit unsern Sinnen, auf daß das Sehen nicht das Auge lüstern mache, und das Auge nicht den Geist. (Job. 31, 1.)

Man belebe also die Furcht Gottes in seinem Gemüthe, und wandle überall wie vor Gottes Augen. Man mache die Religion zur treuen Gefährtin seines Lebens, ihre ewigen, großen und ernsten Wahrheiten zur Seele seiner Seele. „Man brin„ge den Leib in die Dienstbarkeit,“ bewache die Sinne, zügle die Einbildungskraft, „umzäune mit „Dornen sein Herz,“ um jedem gefährlichen Eindruck den Zugang zu versperren. Man übe sich em-

sig in den Tugenden, welche die Keuschheit schirmen, sey mäßig, eingezogen, demüthig, und flehe oft mit Inbrunst um die Gnade von Oben, ohne die kein Mensch je etwas Gutes vermag.

Nein, alle Beschwerden werden darum nicht aufhören. Auch die besten und frömmsten Seelen, welche das Alles nach Kräften thun, leiden doch noch Anfechtungen, und werden von Zeit zu Zeit davon beunruhiget. Aber sie vermögen zu überwinden, und überwinden auch wirklich. Jeder Sieg, den sie erringen, ist für sie wieder eine neue Perle in dem Kranz der englischen Tugend.

2) Vermöge des göttlichen Gebothes, welches keusch zu leben befiehlt, sind wir schuldig, Alles das sorgfältigst von uns zu entfernen, was immer für uns eine Veranlassung seyn kann, die unheilige Geschlechtslust zu wecken, fleischliche Begierden aufzuregen und zu entzünden. Hiezu rechne ich vornehmlich:

a) Den Besuch solcher Gesellschaften, wo unreine Gespräche gehalten werden, wo muthwillige Scherze, unfläthige, schamlose Zotten den größten Theil des Vergnügens ausmachen. Ist es nicht tiefe Erniedrigung des Christenthums, daß es auch da Gesellschaften der Art giebt, ja daß eure meisten und gewöhnlichsten Unterhaltungen von Reden entheiliget werden, die der Ehrbarkeit zuwider sind?

Du, der du gut verbleiben und vom Hauche der unreinen Sünde nicht angesteckt werden willst, gehe niemal mit den Lobrednern des Lasters um, und geräthst du doch von Ohngefähr in ihre Mitte, so flieh sogleich wieder von dannen, und weile nicht einen Augenblick. Kannst du etwa dieses nicht, so zeig durch Miene und Geberden, zeig durch ein

ernsthaft mannbares Wort, daß du sie und ihren Frevel von Herzen verabscheuest. „Wie ein rauher „Wind die Regenwolken, so vertreibt ein ernsthaftes, „finsteres Gesicht sündhafte Reden.“ (Spr. 25, 23.)

b) Die Lesung verderblicher Bücher und Schriften; jener nämlich, welche der Wohllust das Wort reden, die durch reizende Abbildungen des Lasters den noch unverdorbenen Leser Anfangs erröthen machen, dann aber, wenn er der Warnung nicht sogleich folgt, fleischliche Lüsten in ihm entwickeln, die Einbildungskraft und das Gemüth beflecken, und ihn entweder gerade dem Laster entgegen führen, oder ihm doch mehr und mehr einen gefährlichen Kampf bereiten, in welchem er gewiß nicht lang die Oberhand wird behaupten können.

Hütet euch vor dem Lesen solcher Schriften, wenn ihr Keuschheit bewahren wollet. Je vollkommener sie vielleicht als Werke der Kunst erscheinen, je schuldloser die Gestalt, je feiner das Gewand ist, womit sie die Wohllust umhüllen, desto mehr hütet euch vor ihnen. Das Gift ist nie gefährlicher, als wo es im Hönigbecher gereicht wird.

c) Die Unterhaltung von Liebschaften und allen gesetzwidrigen Verbindungen zwischen Personen von beyderley Geschlecht. Ihr kennet das Aergerniß des Tages, wovon ich da rede. Wer immer noch Sinn für Ordnung unter den Menschen, für Gesittung und Ehrbarkeit besitzt, wird leider! alle Tage für sich Ursache zur gerechten Entrüstung finden. Nein, bey Vielen ist es nicht einmal ein entferneter, ehrbarer Zweck, was sie beabsichten. Sie hängen blos dazu an einander, daß eins dem andern diene als Werkzeug zur Stillung wilder Gelüste. Nicht mehr die dunkeln Winkel, wie sich's gebührt, sondern

dern unsere Gassen und Straßen, alle unsere öffentlichen Plätze sind es, wo wir solche, alle Tage und zu jeder Stunde antreffen.

Ich kann nicht glauben, daß Jemand solcher Schlechtigkeit im Ernste je das Wort werde reden wollen. Aber desto nachsichtiger ist man jezt allenthalben geworden gegen Verbindungen der Art, die etwas schuldloser zu seyn scheinen. Wenn junge Leute von beyden Geschlechten in zu großer Vertraulichkeit mit einander leben, förmliche Liebes-Bündnisse schliessen und unterhalten, Besuche geben und annehmen, und in allem sich so betragen, als habe der liebe Gott zwischen der Ehe und dem ledigen Stand noch einen dritten von solcher Art angeordnet, so sehen unsere Eltern und Vorgesetzten, wenigst so lange sich nicht schlimmere Folgen offenbaren, meistens gleichgültig zu, und gewisse Menschen wollen das sogar als etwas sehr Anständiges, der Jugend Geziemendes preisen. Aber die Erfahrung lehrt im Gegentheil, und zeigt von Tag zu Tag mehr und mehr, auf solche Weise werden die Bande der Ordnung und der guten Sitten gelöst, blinde Leidenschaften genährt, die Ruhe und Wohlfahrt der Familien gefährdet und zerrüttet, und nebst andern ungeheuren Uebeln sehr oft nur unglückliche, trostlose Ehen vorbereitet.

Von unsern deutschen, noch heidnischen Voreltern sagt ein Schriftsteller der damaligen Zeit: *) „Nichts ist bey ihnen verächtlicher, als wenn ein „Jüngling schon in seinem zwanzigsten Jahre im „Umgange mit dem weiblichen Geschlechte erfahren „ist. Dagegen werden jene des größten Lobes gewür-

*) Jul. Caesar de bello gall. Lib. VI.

„würdiget, welche am längsten in dieser Unwissenheit bleiben.“ Sind wir nicht tief gesunken, daß selbst die Heiden wider uns auftreten, und bessere Tugenden zeigen können, als wir haben?

Durch das Gesetz der tugendhaften Reinigkeit wird noch gebothen, und jedem Christen ohne Ausnahme zur Pflicht gemacht

3) ein solches Betragen vor Andern, wodurch man überall Achtung für die Keuschheit, Abscheu gegen Alles, was ihr zuwider ist, öffentlich an den Tag lege. Also Ehrbarkeit und Sittsamkeit. Also Eingezogenheit und holde Schamhaftigkeit. Also Ordnung und untadelhaftes Verhalten in Blicken, in Geberden, in Reden und Handlungen, im Anzug und in der Kleidung, in der Art, mit sich selbst und mit Andern umzugehen.

Das Laster hat seine Lobredner. Auch die Tugend soll die ihrigen haben. Verdient sie das nicht ungleich besser? Ist sie nicht die Ehre des Menschen, seine wahre Würde, das einzige Gut, welches nicht der Laune des Zufalls untergeordnet ist, das allein ihm eigenthümlich angehört, das seinem Leben erst Werth und Gehalt giebt, sein Sterben mit frohen Hoffnungen erheitert?

Gilt das von der Tugend überhaupt, um wie viel mehr von jener insbesondere, die alles Unheilige verschmäht, die den Beruf hat, die Menschen schon hienieden in Wesen von himmlischer Natur umzuschaffen? Sie ist die Zierde unsers Geschlechts. Aber sie will, sie muß von uns auch gehandhabt werden in Wort und That. Unter dem Schutz zarter, behutsamer Pflege allein kann sie wohl gedeihen, und sie gedeiht jezt nur darum nimmer so, weil man ihr häufig solche Pflege versagt. Denn

wenn

wenn wir die Menschheit betrachten, wie sie sich unsern Blicken darstellt, was sehen wir?

Da Jünglinge und junge Männer, welche im Umgange, bey Gesellschaften und Zusammenkünften, sogar in den Gott geheiligten Tempeln sich öfters ein Benehmen erlauben, das selbst von einer heidnischen Welt als frech und ausgelassen würde getadelt werden. Dort Frauenzimmer, die sich lüstern und unehrbar kleiden, das Auge des Unbehutsamen auf sich ziehen wollen, den wahren Tugendhaften betrüben.

Hier gewisse Eltern, die wohl etwa noch ihre Kinder zur Ordnung und Sittsamkeit anzuhalten vermeynen, obgleich sie in ihrer eigenen Person, durch zu freye Reden und Handlungen ohne Unterlaß dem widersprechen, was sie jenen mit Worten empfehlen. Dort Familien, welche ihre Wohnzimmer lediglich mit keinen andern Gemälden und Bildnissen mehr schmücken wollen, als mit solchen, die dem Auge anstössig sind, an denen sie sich ergötzen, und von welchen sie wünschen, daß auch Andere sich daran ergötzen sollen.

Und wie groß ist nicht unter uns auch die Zahl jener Schwachen geworden, die von falscher Schaam verleitet, sogar Bedenken tragen, so ehrbar und so sittsam zu seyn, als sie vielleicht wohl selbst wollten, blos weil sie sehen, daß Andere anders sind, oder weil sie fürchten, von gewissen Gefährten ihres Alters gehönt, und verlacht zu werden!

Nein, so giebt man wahrlich der Keuschheit jenes ehrende Zeugniß nicht, das ihr gebührt. Nur wer züchtig und in Allem ehrbar wandelt, nur wer überall darauf bedacht ist, zu thun, was

Alle

Alle erbaut, zu meiden und strenge sich zu versagen, was auch den Mindesten aus den Brüdern ärgern könnte, der allein erfüllet hier seine Pflicht. Nur so wird er in sich eine Tugend vollenden, die wie sie die Hauptzierde und die Stütze der menschlichen Gesellschaft ist, auch seine eigene seyn wird. Eine Tugend, die, inner den bisher bezeichneten Gränzen, allen und jeden Menschen ohne Ausnahme gebothen ist, so daß kein Reicher und kein Armer, kein Junger und kein Alter, kein Verehelichter und kein Unverehelichter sie entbehren kann, ohne strafbar vor Gott zu seyn.

Lasset mich jezt noch Einiges von dem reden, was nur den Vollkommenen gesagt ist.

II.

In der Religion Jesu Christi ist die Liebe zu Gott das Erste, das Größte, das Nothwendigste. Je reiner und lebendiger sie im Gemüthe des Menschen, je mächtiger ihr Einfluß auf all sein Thun, Denken und Wollen, um so vollkommener ist er selbst.

Daß eine reine und überwiegende Liebe Gottes auch im Stande der Ehe möglich sey, Troz der andern Liebe der Gatten gegen einander und gegen ihre Kinder, Troz auch der vielfach vermehrten Sorgen und Bemühungen um das Zeitliche, wer möchte das widersprechen wollen, zumal nach den Beyspielen eines Abrahams und Sara, und so vieler anderer heiligen Eheleute, welche die Geschichte rühmt?

Aber eben so einleuchtend ist's, daß eine solche Liebe zu Gott, weit eher und leichter Statt finden könne in dem ledigen Stande, wo die

Rei=

Reize irdischer Neigungen weniger sind, wo man nicht mit so vielen und ausgebreiteten Sorgen um den zeitlichen Unterhalt beladen ist, wo man überhaupt mehr Zeit und Gelegenheit hat, mit dem sich zu befassen, was des Geistes ist.

Aus diesem Grunde lehrt die Kirche des lebendigen Gottes, gestützt auf ohnfehlbare Offenbarungen: „Der ledige Stand, wo man aus freyem Willen, wegen Gott und um des ewigen Heiles willen auf die Ehe verzichtet, sey in Absicht auf Tugend und Heiligung des Menschen besser und zur Erlangung des Heiles dienlicher, als der Stand der Ehe.“ *)

Mit andern Worten sagt dasselbe der göttliche Heiland, wo er den Jüngern auf ihre Einrede: „Wenn es so steht mit Mann und Weib, so ist's nicht gut, zu heyrathen,“ antwortet: „Dieß Wort fassen nicht Alle, sondern die, denen es gegeben ist... Denn es sind derer, welche selbst der Ehe entsagt haben, des Reiches der Himmel wegen. Wer es fassen kann, der fasse es!“ (Matth. 19, 11—12.)

Das heißt so viel, als hätte er gesagt: „In meiner Kirche werden Einige die bisher unbekannte Tugend der ehelichen Enthaltsamkeit freywillig üben um des Reiches der Himmel wegen, d. i. um so ungehinderter und beharrlicher dem Dienste Gottes und ihres ewigen Heiles sich zu widmen. Solchen Entschluß soll jedoch Niemand fassen, als der allein, welcher es kann, dem es von Oben gegeben ist, nach Anrufung Gottes um Erleuchtung, nach reifer Prüfung seiner selbst.“

Noch

*) Concil. Trid. Sess. XXIV. Can. 10. de sacram. matrim.

Noch faßlicher redet von der Sache der heil. Apostel Paulus im ersten Brief an die Korinther, wo er im siebenten Hauptstück Anfangs erklärt, daß es, um der Gebrechlichkeit des Fleisches zu entgehen, Jedem erlaubt sey, zu heyrathen, dann aber die Rede also fortsezt:

„Dieses trage ich euch als eine Nachsicht, nicht „als ein Geboth vor. Denn ich wünsche, daß „ihr Alle so bliebet, wie ich selbst bin. Allein ein „jeder hat seine eigene Gabe von Gott, einer so, „der andere anders. Ich aber sage den Ledigen „und den Wittwen: es ist ihnen gut, wenn sie so „bleiben, wie auch ich. Können sie sich aber nicht „enthalten, so sollen sie sich verehelichen. Denn „es ist besser, heyrathen, als immer in heftiger „Versuchung leben.“ ....

„Der Jungfrauen wegen habe ich zwar kein „Geboth des Herrn; aber einen Rath gebe ich „ihnen, weil ich selbst die Barmherzigkeit von „dem Herrn erhalten habe, getreu zu seyn. Ich „halte also dafür, es sey gut für den Menschen, „in so einem Stande zu seyn, der sonst bevorste- „henden Gefahr wegen. ... Wer ohne Weib „ist, der sorgt nur für das, was des Herrn ist, „wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib „hat, sorgt um das, was der Welt ist und wie „er dem Weibe gefalle, und er ist zertheilt. Eine „ledige Person, und eine Jungfrau denkt nur, „was des Herrn ist, damit sie heilig werde dem „Leib und dem Geiste nach. Ein Eheweib aber „denkt auf das, was der Welt ist, und wie sie dem „Manne gefalle.“

„Ich sage das zu eurem Nutzen, nicht um euch „einen Fallstrick zu legen, sondern nur das zu rathen, „was

„was ehrbar ist, und was euch Gelegenheit giebt, „ohne Hinderniß mit Gott euch zu unterhalten . . . „Wer also seine Jungfrau verehelichet, thut gut, „wer sie nicht verehelichet, thut noch besser. . . „Ich glaube aber, daß auch ich den Geist Gottes „habe.“

Was ist also in Absicht auf die Tugend der Reinigkeit nicht mehr ein Geboth, sondern ein Rath des Evaugeliums, nicht eine Pflicht für Alle, sondern blos ein freyes Opfer von Einigen? Es ist der Entschluß derjenigen, welche wegen Gott und aus Verlangen nach höherer Vollkommenheit entweder für immer auf die Ehe verzichten, oder sie, nach dem Tode des Einen Gatten, wenigst nicht mehr zu erneuern sich vorgenommen haben. Es ist der Stand freywilliger Enthaltsamkeit auch von jener erlaubten fleischlichen Lust, welche mit der Ehe verbunden ist. — Ein Stand, der nicht nur denjenigen, welche ihn für sich wählen, vielfältige und reiche Mittel zu ihrer eigenen Heiligung darbiethet, sondern seines Heldenmuthes wegen, auch allen andern Menschen zum Vorbild und zur heilsamen Erbauung dienen kann.

Aus dem Beyspiele edler, heiliger Seelen, die aus entschlossener Wahl alle Gelüsten des Fleisches herzhaft verachten, sollen verehelichte Leute lernen, ihre sinnlichen Begierden auch in der Ehe zu mässigen, von ihnen sich nie beherrschen zu lassen, sondern vielmehr sie zu beherrschen und allzeit dem Einflusse der Liebe Gottes zu unterwerfen. Jene aber, die ausser der Ehe leben, nicht weil sie selbst wollen, sondern weil sie durch Natur= Vermögens= und Glücksumstände davon ausgeschlossen sind, sollen um solcher Beyspiele wegen,

gen, die sie mit Augen sehen, um so williger und folgsamer der Anordnung Gottes sich fügen, und die Ueberzeugung hegen: nicht aus Mangel von Wohlwollen und Güte habe sie Gott zur Ehelosigkeit zwingen wollen, sondern einzig aus dem Grunde, ihnen mehr Gelegenheit zur Tugend und zu höherer Vollkommenheit, und eben darum auch zu einem höhern Grade der künftigen Seligkeit zu verschaffen.

Ohne Zweifel hatte der Sohn Gottes auch diesen wohlthätigen Eindruck beabsichtiget, als er in seiner Kirche auf Erden noch einen dritten Stand, — den der freywilligen Enthaltsamkeit verordnete, denselben empfahl durch seine Lehre, heiligte durch sein eigen Beyspiel, durch das Beyspiel seiner jungfräulichen Mutter, seines Vorläufers, seiner Apostel und in Sonderheit dessen, welcher unter ihnen der jungfräulichste, und darum bey Ihm der beliebteste gewesen.

Wie er als Stifter eines viel heiligern Gesetzes, überhaupt die Neigungen der Menschen zu blos irdischen Gütern in Allem zu mindern suchte, so wollte er durch eine Menge von vollkommenen Jungfrauen und Wittwen sowohl den Verehlichten als auch den gezwungenen Ledigen zeigen, wie sie insbesondere die heftigste und gefährlichste aller irdischen Neigungen — die nach Zeugungslust — entweder ganz verachten, oder doch in dem Maaße beschränken sollten, um der heiligen Liebe zu Gott in ihrem Herzen immer die Oberherrschaft zu bewahren. *)

Die

---

*) B. Stattler's Sittenlehre für den Familienstand, II. B. S. 468.

Die Heldentugend einer freywillig-gewählten, immer unversehrt-gehaltenen Jungfrauschaft ist ein ganz eigenthümliches Kleinod unserer heil. Kirche, eine Perle, welche die andern christlichen Kirchen nicht kennen noch besitzen. Mehrere von den alten Kirchenvätern haben sie als Kennzeichen der Kirche Jesu Christi aufgestellt. Ein Beweis, welch einen hohen Begriff man sich davon zu machen habe, und wie geeignet sie sey, nicht nur die Christen von jedem Stande und Alter zu erbauen, sondern auch die Kirche selbst ungemein zu verherrlichen. Amen.

Am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Er sprach: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! Luk. 7, 14.

Der Mensch, bestehend aus Leib und Seele, geschaffen für Zeit und Ewigkeit, hat eben darum ein zweyfaches Leben nöthig, ein leibliches und ein geistiges, ein zeitliches und ein ewiges.

Jenes fängt im Leibe der Mutter an, wächst nach der Geburt, nimmt mit den Jahren zu und nachher wieder ab, und erlöscht endlich im Tode. Es wird zeitlich genannt, weil es ganz nur in die Zeit unsers irdischen Daseyns fällt, und davon begränzt ist.

Das geistige und ewige Leben hingegen folgt erst auf die Geburt aus dem Fleische, und beginnt gemäß der von Gott festgestellten Ordnung unsers Heiles in dem Augenblicke, wo um Chri-

sti wegen der Geist des Menschen vom Geiste Gottes erneuert, umgeschaffen, in ein reines, heiliges Geschöpf verwandelt wird, so daß er wahrhaft genannt werde und sey — ein Kind Gottes.

Dieses andere, viel höhere Leben des Menschen, obgleich aus Gott gebohren und für die Ewigkeit gegeben, kann doch, so lange wir hienieden sind, gleich dem zeitlichen Leben wieder ersterben, und es stirbt leider! allemal durch die Sünde, die den furchtbaren, aber treffenden Namen Todsünde hat. Der Mensch, welcher in solcher Sünde ist und beharret, ist geistigtodt. Er hat kein Leben aus Gott und für Gott mehr, keinen Sinn fürs Gute, Höhere und Ewige, kein Vermögen, zu thun was Gottes, was seines Heiles ist. Er liegt begraben im Todesschlaf. Wer vermag ihn aufzuwecken?

Von den vielen trostvollen und erhebenden Wahrheiten des Evangeliums ist das unstreitig eine der vorzüglichsten: „Durch die Gnade unsers „Herrn Jesu Christi, der uns Alle in seinem Blu„te erkauft hat, könne der Mensch, auch nachdem „er in den Tod der Sünde gefallen ist, wieder zum „Leben des Geistes erstehen, wieder ein heiliges „Kind Gottes werden, ein lebendiges Glied am „sittlichen Leibe Christi, ein Erbe des Himmels, „Miterbe der Heiligen."

Diese Lehre des christlichen Glaubens von der Rechtfertigung des Sünders (so nennt die Kirche sein Wiedererstehen zum Leben der Gnade) scheint mir, wenigst der Hauptsache nach, sehr kennbar in der Geschichte jenes Jünglinges ausgedrückt zu seyn, welchen einst unser Heiland wieder zum Leben erweckte, als er eben zu Grabe ge-

tragen ward. Ich will sie daraus, zur heilsamen Belehrung und Erbauung, im Zusammenhange darstellen.

* *
*

1) In der Erzählung vom todten und wieder erweckten Jünglinge wird zuerst seiner Mutter gedacht, die mit vielen andern Leuten traurend hinter der Bahre ihres Sohnes einhergeht, und es wird von ihr gesagt: „Da der Herr sie sah, ward Er „von Mitleid gerührt, und sprach zu ihr: Weine „nicht!" Wer ist diese Mutter, die so den Herrn zum Mitleid zu bewegen vermag? Wer dieses Gefolg um sie her?

Nach der Art der heiligen Väter, die Thaten des Heilandes bildlich zu nehmen, kann man sagen: durch die Mutter werde die Kirche, durch das Trauergefolg die Schaar der Frommen und Gerechten vorgestellt. Wie jene leibliche Mutter unter Seufzen und mit Thränen dem Sarg ihres todterblaßten Sohnes, so folgt auch diese geistige Mutter, die Kirche, ihren in den Tod der Sünde gefallenen Kindern traurend nach, verläßt sie nicht in ihrem Elende, wünscht sehnlichst ihre Rückkehr ins Leben, flehet darum alle Tage in ihren Gebethen und heiligen Opfern. Und wie dort die andächtige Menge sich an die weinende Mutter anschloß, mit ihr gleiches Betrübniß, gleichen Kummer theilte, so vereinigen sich auch mit der traurenden und fürbittenden Kirche ihre andere guten Kinder, theilen mit ihr dasselbe Mitleid, und bethen um die Bekehrung der Sünder.

Diese zarte, reine, heilige Liebe der Kirche und ihrer frommen Gläubigen, wie wird sie nicht Gott

 bewe-

bewegen zur Gnade und zum Erbarmen gegen sündige Menschen! Sie ist, wenn ich's so nennen darf, der Hebel und das Werkzeug, das den Himmel offen hält und jene siegreichen Gnaden herableitet, die allein wahre Bekehrungen bewirken. Zeigt sich Gott nachsichtig gegen die Sünder, erträgt er sie manchmal mit so viel Langmuth und Geduld, daß wir selbst darüber staunen müssen, so geschieht es um der Guten und Gerechten willen. Und rettet er jene nochmal ganz aus dem Verderben wieder, so thut er's mit Rücksicht auf diese. Er will damit ihren Glauben stärken, ihre Tugend ehren, ihre Liebe erfreuen, ihren Kummer trösten, ihre Gebethe und Verdienste belohnen.

Man halte das nicht etwa für gutmüthige Einbildung, die wenig für sich hat. Oder ist denn nicht der Geist der Religion Jesu Christi ein Geist der Liebe, der Alles im Himmel und auf Erden in Liebe und durch Liebe zusammenhält? Ja, während einer Seits Viele von den Menschen ganz von Gott abgewandt sind, und mehr und mehr ihrem ewigen Verderben zugehen, sind es dagegen die frommen Kinder Gottes, die ihretwegen bekümmert sind, und inniges Mitleid für sie haben. Ihr eigen Heil auf eine heilige Weise vergessend, denken sie mehr an die, welche in Gefahr schweben, wünschen ihre Erleuchtung und Besserung, und bethen darum ohne Unterlaß, bald daheim im verschlossenen Kämmerlein, bald hier am Fuße des Altars. Es ist kein Gebeth und keine andere Bitte, die sie öfter und dringender vor Gott bringen, als die: „Herr, erbarme dich derer, die in „den Abgründen der Sünde, in den Schatten des „Todes sind!“ Und wer könnte zweifeln, daß

solche Flehungen nicht viel vermögen bey Gott, dem Vater der Liebe?

Möge die Welt, mögen die Bösen daraus erkennen, welche von allen Menschen ihre wahren und besten Freunde seyen. Ja, Schmeichler, Diener ihrer Leidenschaften, Mitgehülfen des Verderbens, finden diese allenthalben in Menge für sich; aber Freunde, wahre, uneigennützige Freunde, die nur ihr wahres Wohl wünschen, solche giebt nur die Tugend, schafft ihnen allein die Religion Jesu Christi.

2) Gerührt durch die Thränen der gebeugten Mutter und des frommen Volkes, wollte der Heiland sein Trostwort: „Weine nicht!" sogleich erfüllen. Darum sagt der Evangelist: „Er trat „hinzu und rührete den Sarg an; auch die Trä„ger standen still." Zwey Umstände, die bildlich andeuten, was auch bey der Rechtfertigung des Sünders geschieht und geschehen muß, als nothwendige Vorbereitung dazu.

Gott macht hier seiner Seits jedesmal den Anfang. Thäte er's nicht, was vermöchte der, welcher im Tode der Sünde liegt? „Er tritt also „zum Sünder hinzu und rührt ihn an," d. i. er erweckt heilsame Bewegungen in ihm, bald nur von Aussen her durch Wohlthaten und Segnungen, durch Unfälle, Verdruß, Schmerz und Krankheit, bald auch und noch mehr durch unmittelbare Einwirkungen auf sein Inneres, auf seinen Verstand, auf seinen Willen, auf sein Gemüth, auf sein Gewissen; und das so lange, bis der Aufgeregte endlich anfängt, sein Elend zu erkennen, die Sünde und die verbothene Lust zu verabscheuen, um Gnade zu schreyen, Gott ernstlich zu suchen.

Wer

Wer einmal selbst im Stande der Sünde gelebt und Gelegenheit gehabt hat, diese liebevolle Geschäftigkeit Gottes um ihn — ich möchte sagen — diese zudringlichen, nie ruhenden Nachstellungen Gottes zu erfahren, der versteht, was ich sagen will. Es ist das jene bevorkommende, aufweckende Gnade, von welcher Paulus lehrt, „daß sie in uns den ersten Anfang des Guten und das Wollen wirke;" von der auch die heil. Kirche in einem ihrer öffentlichen Gebethe spricht: „O Herr! komm unsern Handlungen durch deine Eingebung zuvor, und begleite sie mit deiner Hilfe, auf daß jedes unserer Werke von dir allzeit anfange, und nach solchem Anfange von dir auch geendet werde."

Da Gott so dem Sünder zuvor kömmt, dürfen wir etwa glauben, daß er ihn darum aller eigenen Mühe überheben wolle? „Die Träger standen still," sagt unsere Geschichte. So muß auch der Mensch, der wieder zum Leben der Seele gelangen will, still stehen, und durch treue Benützung der bevorkommenden göttlichen Gnade sich jene Gemüths-Verfassung zu verschaffen suchen, ohne die keine Aussöhnung mit Gott, keine Rechtfertigung und Heiligung Statt haben kann.

Jene Menschen (so lehrt die allgemeine, christliche Kirche *), welche sich schwerer Sünden schuldig gemacht haben, müssen sich zum heil. Sakramente der Wiederversöhnung dadurch bereiten, „daß sie sich freywillig mittelst des Glaubens zu Gott erschwingen, und Alles für ungezweifelt wahr halten, was Gott geoffenbart und verheissen hat,

„vor-

*) Concil. Trid. Sess. VI. de justif. c. 5. 6.

„vornehmlich daß er den Sünder aus Gnaden „rechtfertige durch die Erlösung in Jesu Christo.“

„Da sie also als Sünder sich erkennen, werden sie von der Furcht der göttlichen Gerechtigkeit heilsam erschüttert, daß sie sich zur Betrachtung der Erbarmnissen Gottes wenden, von welcher sie zum Vertrauen und zur Hoffnung aufgerichtet werden, daß Gott ihnen wegen Christus „gnädig seyn werde.“

„Sie fangen also an, Gott als die Quelle „aller Gerechtigkeit zu lieben, und das bewegt „sie zum Haß und zur Verabscheuung der Sünden, „d. i. zu jener Busse, welche man vor dem Sakamente wirken muß, und nehmen sich vor, das „heilige Sakrament selbst zu empfangen, ein neues Leben anzufangen, die göttlichen Gebothe zu „halten.“

Das sind die nothwendigen Uebungen des Sünders auf dem Wege zur Rechtfertigung. Welch ein schädlicher Wahn ist es demnach, wenn gewisse Menschen von dem Allem nichts thun, oder Alles nur so, als ob nichts leichter wäre, als dieses! Obgleich sie ohne Eifer und ohne Ernst, auf eine blos oberflächliche und übereilte Zubereitung zur Beicht kommen, glauben sie doch, ihre Pflicht ganz erfüllt zu haben. Die Thoren! jene Aenderung ihres Herzens, die Gott ihnen auferlegt, die er *in ihnen, aber nur mit ihnen* wirken will, ohne die sie des heil. Sakramentes und seiner Wirkung gar nicht fähig seyn können, *die* wollen sie ganz auf Gott übertragen. Er allein soll sie erst bekehren, dann erneuern, heiligen, in neue Menschen umschaffen, und das Alles — *ohne sie!*

Ja, ich will es zugeben: Menschen, welche lange in den christlichen Tugenden gelebt und darin durch stäte Uebung sich große Fertigkeit erworben haben, die mögen vielleicht, wenn sie gähling aus Schwachheit von der Sünde sind überwunden worden, mittelst der göttlichen Gnade sich in die nothwendige Verfassung setzen können, ohne daß sie hiezu viel Zeit und viele Mühe nöthig haben. Dürfen wir das aber auch erwarten bey großen Sündern, bey tiefversunkenen Gewohnheits-Sündern? O, diese werden allemal, wenn nicht Gott ein ungewöhnliches Wunder an ihnen thut, einen schweren und langen Kampf, wie einst Augustin, mit sich kämpfen müssen, bis sie es endlich dahin bringen, der Liebe Gottes die Oberherrschaft in ihrem Gemüthe wieder zu erringen. Ja, ich getraue mir zu sagen, daß ohne solchen Kampf und ohne schwer erfochtenen Sieg über sich selbst, nirgend ein sicheres Merkmal jener Bekehrung vorhanden sey, welche der Rechtfertigung nothwendig voran gehen muß.

3) Was ist nun aber die Rechtfertigung selbst? Nach Aussprüchen der heil. Schrift und der Kirchenväter ist sie „Uebersetzung des Sünders aus „dem Zustande der Sünde und des geistigen Todes „in den Stand der Gnade und des übernatürlichen „Lebens, eine heilige Wiedergeburt, Abwaschung, „Erneuerung, Umschaffung des innern Menschen, „Ergießung des heiligen Geistes, seiner Liebe und „seiner Gnade in das menschliche Herz u. a.“ Blicken wir wieder auf unsere Geschichte.

Zu dem Todten, um welchen die Mutter weint, das Volk traurt, spricht mit göttlicher Machtvollkommenheit der Heiland: „Jüngling, Ich sage „dir,

„dir, stehe auf!" Und die Folge ist: „der Ge„storbene richtet sich auf, und fängt an zu reden." Zerbrochen sind also die Feßeln des Todes, aufgehoben ist die Trennung zwischen Leib und Seele, das entflohene Leben ist wieder zurück gekehrt, und mit dem Leben das Vermögen, als Mensch zu denken, zu wollen, zu empfinden, zu reden, zu handeln. Der zuvor aus der Gesellschaft der Lebendigen hinweggenommen war, befindet sich wieder in ihrer Mitte, ist ihr Mitgenoß und — freuet sich dessen.

Etwas sehr Aehnliches geschieht bey der Rechtfertigung des Sünders.

Er, der einst todte Leiber erweckte, zum Zeichen, daß er gekommen sey und die Macht habe, auch todte Seelen zum Leben zu führen; Er, „der „da ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt „die Sünden der Welt; Er, dem seines Blutes „und Todes wegen der Vater alle Gewalt gege„ben hat im Himmel und auf Erden," spricht im Sakramente der Busse zum Sünder, wie ehemal zum Sohne der Wittwe: „Ich sage dir, stehe „auf!" Und der zuvor geistig-todt gewesen, erwacht auf die Stimme des Sohnes Gottes, und lebt wieder.

Er lebt wieder; denn weg ist von ihm die Sünde, sie ist verziehen, sie ist nachgelassen, Gott will ihrer nimmer gedenken.

Er lebt wieder; denn ausgegossen ist auf's Neue in seinem Herzen die Gnade des heiligen Geistes, daß er an Gott glaube, auf Gott hoffe, Gott über Alles liebe. Zuvor abgewandt von Gott, in seinem Gemüthe verkehrt und verdorben,

ist er jezt wiedergebohren worden zu einem neuen Leben in Christo.

Er lebt. Nimmer ein Kind des Zorns sondern der Liebe hat er glücklich wieder die Rechte der Kindschaft erlangt. Vereint mit Christus durch die Salbung der Gnade, ein lebendiger Rebzweig am großen Weinstock, ist er fruchtbringend geworden. Seine guten Werke sind von nun an auch verdienstlich, mehren ihm die Gnade Gottes und den Lohn des ewigen Lebens.

Er lebt. Geheilet sind die Wunden des Gewissens, weggenommen die Finsterniß, die Furcht, das Unvermögen, der Tod der Sünde, zerrissen die Bande ihrer schmählichen Knechtschaft. Ein süsser Trost aus Gott, ein seliger Friede, der alle Begriffe übersteigt, erquickt sein Herz. Ruhig, in der Hoffnung der Kinder Gottes, wandelt er seine Wege, so erheitert und so glücklich, als ob er neu gebohren wäre.

4) So überaus groß und wahrhaft wunderbar in allem dem die Huld Gottes erscheint, so wäre es doch ein sehr schädlicher Irrthum, wenn der Begnadigte glauben wollte: jezt sey Alles gänzlich abgethan, nichts liege ihm weiter mehr seiner Sünden wegen ob. — Den todten und wieder erweckten Jüngling „übergab Christus seiner Mutter." Uebergiebt er nicht auch den aus Gnade Gerechtfertigten seiner Mutter — der Kirche?

„Wie thöricht ist es, sagt Tertullian, die „Busse nicht erfüllen wollen, und doch Verzeihung „hoffen? Das heißt: nichts bezahlen wollen, und „doch die Hand nach der Waare ausstrecken. *) —

„Es

*) De poenit. C. 6.

„Es heißt, die Kraft des Evangeliums schwächen, „sagt der heil. Cyprian, und vermessen wider Got„tes Gesetz handeln, wenn man die Genugthuung „den Sündern leichtsinnig nachsieht. Man muß „den Herrn bitten, man muß durch Genugthuung „Ihn versöhnen, man muß dem Gebethe viel stand„hafter obliegen, den Tag in Trauer zubringen, „sich oft im Staub hinwerfen. . . Wer Gott „auf solche Weise genug thut, der kann von Ihm „Verzeihung erlangen. *) — Es weine die Kir„che als eine Mutter für dich, spricht der heilige „Ambrosius; sie wasche dich in ihren Thränen. „Es sehe dich Christus trauren, auf daß er sagen „könne: Selig seyd ihr Traurenden; denn ihr „werdet euch erfreuen. **) — Du verzeihest dem, „der seine Sünden bekennt, so redet der heil. Au„gustin zu Gott, du verzeihst; aber wenn er sich „selbst bestrafet, wird er Barmherzigkeit und Wahr„heit erlangen." ***)

Merkwürdig ist, wie dieselbe Lehre der allgemeine Kirchenrath zu Trient ausspricht.

„Es war der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, „daß jene, welche vor der Taufe aus Unwissenheit „gesündiget haben, anders zu Gnaden aufgenom„men wurden, als die Undankbaren, die nachdem „sie schon einmal von der Dienstbarkeit der Sünde „und des Teufels sind befreyet worden, sich nicht „gescheuet haben, den Tempel Gottes wissentlich „zu entheiligen, und den heiligen Geist zu betrüben. „So

*) Lib. de Lapsis.

**) Paraenes. ad. Poenitent.

***) II. de Poenit. C. 10.

„So war es auch der Güte Gottes gemäß, uns „die Sünden nicht ohne alle Genugthuung zu er„lassen, damit wir davon nicht Anlaß nähmen, die „Sünden gering zu achten, und zur Unbild und „Schmach des heiligen Geistes in noch schwerere „leichtsinnig zu fallen, hiemit uns einen Schatz des „Zorns für den Tag des Zorns zu sammlen."

„Niemand kann es in Zweifel ziehen, daß die „genugthuenden Strafen zugleich ein starker Zaum „sind, der die Menschen vom Sündigen zurückhält, „und die Büßer für die Zukunft behutsamer und „wachsamer macht. Sie heilen die hinterlassenen „Wirkungen der Sünde, und heben die bösen durch „ein lasterhaftes Leben eingewurzelten Gewohnhei„ten mittelst der entgegen gesetzten Tugendübungen „auf. Die Kirche Gottes hielt es allzeit für das „sicherste Mittel, die von Gott angedroheten Stra„fen abzuwenden, daß sich die Sünder in derley „Bußwerken mit einem wahrhaft zerknirschten Her„zen übeten." ...

„So müßen demnach die Priester des Herrn, „wie es ihnen der Geist und die Klugheit eingiebt, „nach Beschaffenheit der Laster und nach den Kräf„ten der Büßenden eine heilsame und angemessene „Genugthuung auferlegen, damit sie nicht, wenn „sie den Sündern nachsehen und zu gelinde mit den „Büßern verfahren, so daß sie für die schweresten „Verbrechen nur die leichtesten Bußwerke aufgeben, „fremder Sünden theilhaftig werden. Hiebey sol„len sie Bedacht nehmen, daß die auferlegten Buß„werke nicht blos zur Bewahrung eines neuen Le„bens und als Arzney der Schwachheit, sondern „auch zur Strafe und zur Züchtigung der began„genen Sünden dienen. Denn das ist der Glaube

„und

„und die Lehre der alten Väter, daß die Schlüßel„gewalt den Priestern nicht blos zum Lösen, son„dern auch zum Binden ist anvertraut worden.“ *)

Ich höre oft gewisse Menschen sprechen: O, wenn ich doch wüßte, wie ich mir ein ganz ruhiges und sicheres Gewissen verschaffen könnte? Wohl habe ich meine Sünde bereuet und gebeichtet, ich bin auch davon losgesprochen worden, doch bin ich nicht ganz beruhiget. Immer fürchte ich mir, denke mit banger Sorge an meine vergangenen Tage, noch mehr an die Zukunft, an meine Sterbstünde, an den Tod, an Gottes Gericht.

Wider den Kummer der Art giebt's, so lange wir im Fleische bleiben, nur ein einziges ganz angemessenes Mittel. Und dieses ist: Christen! haltet euch an die Kirche, unterwerfet euch ihren Urtheilen, befolget ihre Vorschriften, erfüllet ihre Gesetze, die die Busse zum Zwecke haben, führet überhaupt nach ihrem Geiste ein eingezogenes, abgetödtetes, bußfertiges Leben.

So werdet ihr allmählig eure Schulden tilgen, und mehr und mehr wachsen in jener Heiligkeit und Gerechtigkeit, die vor Gott genügt. Euer Sterbetag wird sodann der fröhlichste von allen seyn — ein vollkommener Geburtstag zum ewigen Leben. Amen.

Am

*) Conc. Trid. Sess. XIV. de Poenit. c. 6.

Am XVI. Sonntage nach Pfingsten.

Jesus hob an, redete zu den Gesetzlehrern und Pharisäern und sprach: Ist es erlaubt, am Sabbath zu heilen? Luk. 14, 3.

Nie steht es schlimmer mit der Menschheit, zu keiner andern Zeit ist den Begierden, den Leidenschaften, den Verirrungen ein so weites Thor geöffnet, als wo Jung und Alt, Groß und Klein sich's zum Grundsatze machen: die Gesetze nicht zu achten, nach Freyheit zu streben, in möglichster Ungebundenheit hin zu leben, ohne Rücksicht auf Gott, ohne Achtung auf die Stimme des Gewissens.

Wohl giebt es auch eine übertriebene, abergläubische Gewissenhaftigkeit, die sich Gesetze träumt, wo keine sind, oder die vorhandenen erschwert, mehr als sie soll. Eine solche war die der weiland Pharisäer beym Gebothe über den Sabbath und die Feste, wobey diese Menschen so weit giengen, daß sie an derley Tagen nicht blos jede Art von Arbeit und Bewegung, sondern selbst die heil. Werke der Liebe für unerlaubt erklärten, und öfters den Heiland darüber tadelten, daß er sich beygehen ließ, am Sabbathe Wunder zu thun, kranke Menschen zu heilen!

Mit Recht verachten wir Christen die Kleingeisterey und den knechtischen Sinn jener Männer. Kann's darum aber wohl recht seyn, wenn wir aus Liebe zur Freyheit, und um allen ungebührenden Zwang von uns zu entfernen, ganz auf die entgegengesetzte Seite hinüber springen, und die

Ge-

Gesetze selbst aufheben, in der Ausübung sowohl als selbst in der Art, über sie zu urtheilen?

Ich irre nicht, wenn ich sage, es sey ein hervorstechender Zug unsers Zeitalters, sich überall Luft zu machen, Alles was ist und wie es bisher gewesen, zu bewegen, zu erschüttern, wegzuräumen. Daß dadurch eine ungemeine Veränderung im Denken, Reden und Handeln der Menschen entstehen mußte, ist von selbst begreiflich, und es liegt leider! am Tage.

Was sonst entschiedene Gesetze der Ordnung, der Ehrbarkeit und der Tugend gewesen, sind es jezt vielfältig nicht mehr. Was zu andern Zeiten von Allen für ein wahres, schändliches, strafwürdiges Vergehen gehalten worden, wird jezt bald entschuldiget, bald als bloße Schwäche gedeutet, bald gar als Tugend gerühmt, und ohne Scheu und Scham von Tausenden verübt.

Ein ernstes Wort hierüber habe ich erst von der Sünde der Unlauterkeit gesprochen. Ein ähnliches sollet ihr heute vernehmen von der Sünde der Ungerechtigkeit — des Eingriffes in fremdes Eigenthum, wovon ich zeigen werde:

Daß es nie und unter keinem Vorwand erlaubt sey, fremdes Gut an sich zu bringen, oder wie immer den Nächsten daran zu beschädigen; wie nichts destoweniger die Menschen solches Unrecht häufig wider einander begehen, Gott aber es allzeit streng und furchtbar strafe.

*
* *

1) Wenn unter Ungerechtigkeit, wie ich sie hier nehme, nichts anders zu verstehen wäre, als — der eigentliche Diebstahl, so dürfte es

wohl unnütz scheinen, über ihre Unzuläßigkeit auch nur Ein Wort zu sprechen. Welcher Vernünftige gesteht nicht ein: Stehlen sey unerlaubt, es sey schändlich, verabscheuungswürdig, höchst strafbar, den Nächsten anfallen, ihm Hab und Gut und was sein ist, nehmen, bald mit der Gewathtthat eines offenbaren Räubers, bald mit der Arglist und mit der Vermessenheit eines ins Haus schleichenden oder einbrechenden Diebes? Ach, nur das allein können wir hier bedauren, daß Unthaten von solcher Art selbst unter den Christen nicht ganz unbekannt sind; daß wir von Zeit zu Zeit Vorfälle erleben müssen, wo bald der friedliche Wanderer auf dem Weg, bald der stille und fleißige Einwohner in seinem Hause boshaft bestohlen, und Weib und Kinder und ganze Familien in namenloses Elend gestürzt werden.

Aber es giebt auch solche Ungerechtigkeiten, wobey der Nächste widerrechtlich um das Seine gebracht wird, ohne daß man der That den Namen und die Schande des Diebstahles beylegt; Ungerechtigkeiten, die viel häufiger als jene andere verübt werden. Und weil es Gewohnheit ist, und leider! mehr und mehr wird, derley Beeinträchtigungen des Nächsten kaum zu achten, wider Recht und Gewissen zu begehen, sogar mit Scheingründen zu entschuldigen, als ob daran nicht viel gelegen wäre, so ist es Zweifelsohne ein Wort, das zuerst erwogen zu werden verdient: „Es ist „nie, in keinem Falle und unter keinem Vorwand „erlaubt, fremdes Gut an sich zu bringen, noch „Jemand wie immer daran zu beschädigen.“

Es ist merkwürdig, und kein Aufmerksamer wird den Unterschied übersehen, wie in den göttlichen

lichen Büchern die Güter der Erde vorgestellt werden. Ist die Rede von solchen, die uns selbst angehören und unser Eigenthum sind, so werden wir stets angewiesen, nicht viel Werth darauf zu legen, sie für etwas Geringes anzusehen, uns zu beruhigen, wenn wir gleichwohl durch Zufall oder Unglück davon verlieren. So mußte den Menschen gesagt werden, damit sie ja nie vergessen sollten: „sie haben hienieden keine bleibende Stätte, und „erwarten die ihrige erst jenseits.“

Dagegen von dem, was des Andern ist, heißt es: „Gebt Jedem das Seine. Was du nicht willst, „daß es dir geschehe, das thue auch dem Andern „nicht. Fliehet alle Ungerechtigkeit. Ein ungleiches Gewicht und eine unredliche Waage ist ein „Gräuel vor den Augen Gottes. Keiner hintergehe seinen Bruder in irgend einem Geschäfte, „noch suche er ihn zu bevortheilen; denn ich sage „euch, was ich bereits gesagt habe: der Herr ist „Rächer aller dieser Dinge, und sie werden nicht „ungestraft bleiben.“

Diese Aussprüche des heiligen Geistes sagen wohl nichts anders, als: das Eigenthum des Nächsten müsse von uns wie ein Heiligthum angesehen werden und allzeit unverlezt bleiben. So wolle es Gott. Nie sey es erlaubt, weder durch Gewalt, noch mit List und Betrug davon für sich zu nehmen. Wer das thue, der beleidige nicht nur den Menschen, sondern Gott selbst, und werde der Strafe nicht entgehen.

In der That, da Gott allein der Eigenthümer aller irdischen Güter ist, da Niemand davon etwas hat noch haben darf, was nicht Er ihm gegeben, welche Entehrung Gottes, welche Empörung

wider Ihn ist es nicht: hingehen und dem Bruder eben das wegnehmen, was Gott wollte, daß er haben sollte? Im Grunde heißt das jedesmal so viel, als spräche der Mensch zu Gott: „Du „willst es so, ich anders. Nicht deine Oberherr„schaft, nicht deine höchste Weisheit, sondern „mein Wille, meine Begierden, meine Leidenschaf„ten seyen mein Gesetz. Was ich habe, genügt „mir nicht. Aber ich lasse es mir nicht wehren, „auch von dem an mich zu ziehen, was des An„dern ist. Was bekümmere ich mich darum, daß „du es anders willst und es mir verbiethest?"

Ohne Zweifel ist das eine verabscheuungswürdige Sprache! Aber vor dem Richterstuhl der Religion und des Gewissens ist es die Sprache eines jeglichen, welcher Unrecht thut am Gut seines Nächsten.

Man blicke auf die menschliche Gesellschaft. Was ist wohl nothwendiger für sie zu ihrer wahren Wohlfahrt, als Handhabung der Gerechtigkeit? Nur wo diese Statt findet, und allgemein die Grundsätze gelten: „Jedem das Seine, „man muß leben und auch Andere leben lassen;" „nur wo Jung und Alt, Groß und Klein sich's zur Pflicht machen, aus fremdem Gut nie Vortheile für sich zu ziehen, nur dort allein leben Menschen ruhig, sicher und glücklich zusammen.

Aber nehmet an, daß das Eigenthum des Andern nicht durchaus unverletzlich, und es auch dem Eigennutz und der Habgier gestattet sey, mitunter ihr Spiel zu treiben, welche verderblichen Folgen müßten entstehen! Nirgend wäre mehr Ordnung, Ruhe und wahre Sicherheit, nirgend Treue und Glauben. Der Redliche würde überall hintergan-

gen,

gen, und nur der Stärkere, der Listigere, der Verschlagnere würde die Oberhand haben. Die Bande des geselligen Lebens in und ausser Familien müßten sich auflösen, die Menschheit grossentheils ihre Gesittung verlieren, und zu einem Haufen von gesetzlosen Thieren herabsinken. Jeder von uns würde sich das zur Regel seines L bens machen müssen: „Trau keinem Menschen, sieh „jeden für einen Betrüger an; denn sobald er kann, „wird er dich hintergehen!“

Mögen selbstsüchtige, gewissenlose Menschen gleichwohl von der Sache anders denken und reden. Mögen sie ihre heimlichen und offenen Veruntreuungen mit scheinbaren Namen bedecken, sie rechtfertigen oder entschuldigen, mit dem Bedürfniß, mit dem Beyspiele Anderer, mit dem gemeinen Weltgebrauch. Ja, mögen sie sich manchmal ihrer Ränke und Betrügereyen wegen sogar rühmen, und sich recht wohl gefallen in der heillosen Kunst, Andere zu berücken, zu täuschen, zu bevortheilen. Vor Gott, vor dem Gewissen, vor der gesunden Vernunft gilt das allein: „Es ist dir nicht erlaubt, das Gut deines Nächsten je widerrechtlich „an dich zu bringen.“

2) In dieser Welt, wo der Ehrlichkeit wegen sich Jedermann rühmt, wo Keiner für unredlich gehalten werden will, sollte man glauben, daß wohl keine andere Regel so genau und so allgemein befolgt werde, als gerade diese. Doch wenn wir nicht auf Worte, sondern auf Thaten merken, finden wir häufig das Gegentheil. Ich berühre nur etwelche einzelne Fälle. Von den genannten möge jeder auf die ungenannten schliessen. Ja,

er stehe hin, lege die Hand auf die Brust, und prüfe sein eigen Gewissen.

Unrecht an fremdem Gut verüben:

a) Alle diejenigen, welche im Kaufen und Verkaufen unredlich handeln, unächte oder verdorbene Waaren für gute verkaufen, falsches Gewicht, ungleiches Maaß halten, oder wie immer den unerfahrenen, gutmüthigen und trauenden Bruder hintergehen. „Handelt nicht ungerecht mit Elle „und Gewicht, sagt die göttliche Schrift. Eure „Waage sey aufrichtig, euer Gewicht gleich, das „Maaß gerecht und richtig euer Sester. Eine „falsche Waage ist ein Gräuel vor den Augen des „Herrn."

b) Die Wucherer, die für ihre ausgeliehenen Gelder übermäßige Zinse fordern. Die menschliche Gerechtigkeit hat hier gewisse Schranken gesezt, die nicht überschritten werden dürfen. Die göttliche Liebe spricht gar: „Leihet einander „und hoffet nichts davon." (Luk. 6, 35.) Aber habsüchtige Menschen achten weder auf das eine, noch auf das andere. Ihr Wahlspruch ist: „ein „jeder darf sein Eigenthum so gut benutzen, als „er kann."

c) Diejenigen, welche Schulden machen, ohne weder die Aussicht noch selbst den Willen zu haben, sie je wieder zu bezahlen. Solche Menschen sind ärger und viel gefährlicher als offenbare Diebe. Doch ist ihre Zahl nichts weniger als klein in unsern Tagen. Allenthalben vermehrt sich darum das Mißtrauen der Menschen gegen einander. Aus Furcht versagt man sich wechselseitig alle Hülfe. Und wer etwa der Liebe noch Gehör giebt und durch die heissen Betheurungen und Zusicherungen

sich

sich bewegen läßt, sieht am Ende nicht selten sich verrathen, um das Seine gebracht, sogar verhöhnt.

d) Jene Handwerker, die die übernommenen Bestellungen ungetreu und unredlich leisten, für schlechte Arbeit sich gut bezahlen lassen. Man wird von Unwillen ergriffen und kann es oft ohne Entrüstung nicht ansehen, wie gewisse Leute der Art so gar gewissenlos sind, ganze Stunden des Tages in Müssiggang vertragen, nie mit Ernst und wahrem Fleiß arbeiten, und doch den Liedlohn fordern und annehmen, gleich jenen Andern, „die die Last des Tages und der Hitze getragen „haben.“

e) Jene Dienstbothen, die ihre Dienste untreu und unfleißig versehen, auf die anvertrauten Güter ihrer Herrschaft wenig Acht haben, davon aus Leichtsinn oder aus was immer für Verschuldung zu Grunde gehen lassen oder selbst daran verderben, allerley Entfremdungen an Geld, Kleidungsstücken, Eßwaaren sich erlauben, aus dem Vorwand, daß sie arm, die Herrschaft reich, der Lohn zu klein sey u. a. Es gehört mit zu den Uebeln der Zeit, und es ist ein gerechter Grund des Klagens, daß man jezt fast nirgend mehr treues und gewissenhaftes Gesinde finden könne.

f) Jene Reichen, die obgleich sie gute Christen seyn wollen, doch ein Herz wie von Stein haben, und anstatt mit ihrem Vermögen leidende Menschen zu erquicken, vielmehr ohne Gewissen und ohne Empfindung nur darauf bedacht sind, überall wo möglich selbst von der Dürftigkeit Nutzen zu ziehen. — Jene Armen, welche es nur darum sind, weil sie nicht arbeiten wollen, ohne

Noth dem Bettel sich hingeben, und mit jeder Gabe, die sie erhalten, eine doppelte Ungerechtigkeit begehen, eine an dem Reichen, den sie betrügen, die andere an dem Armen, dessen Almosen sie schmälern.

g) Jene obrigkeitlichen Personen, die die Waage der Gerechtigkeit in Händen haltend, selbe durch Eigennutz entweihen, ihre Dienste um Geld verkaufen, Bestechungen annehmen, entschiedene Rechte schmälern oder zum Nachtheil verzögern. — Jene Untergebenen, die die schuldigen Abgaben vorenthalten, ihr Gewissen mit leeren Ausflüchten beruhigen, und nicht mehr an das Wort des Herrn gedenken: „Gebet dem Kaiser, was des „Kaisers ist.“

h) Jene Ehegatten, die obgleich durch das große Geheimniß in Christo und seiner Kirche zu Einem Leib und zu Einer Seele vereinbart, doch fortwährend Trennungen unterhalten, einander zu hintergehen suchen, oder Befugnisse, Freyheiten und Verschwendungen sich erlauben, welche ohne Kränkung des Rechts des Andern nicht Statt haben können. — Jene Kinder, die ihre Eltern, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, auf mancherley Weise bestehlen, von denen der Geist Gottes sagt: „Wer seinem „Vater oder seiner Mutter etwas nimmt, und „spricht, das sey keine Sünde, der ist ein Geselle „des Todtschlägers.“ — Jene Geschwistrige, die in Liebe und Einigkeit mit einander erzogen, jezt um das väterliche Erbe sich zanken, anfeinden, einander zu hintergehen suchen, und mehr durch Zwietracht als durch Liebe und Wohlwollen zu erkennen geben, daß sie Brüder und Schwestern

sind.

sind. — Jene falschen Freunde, die ihre Dienstgefälligkeiten und Gunstbezeugungen auf Eigennutz bauen, und früher oder später die bittere Ueberzeugung erwecken: man habe eine Schlange in den Busen aufgenommen, während man glaubte, einem trauten, biedern Freunde sich zu widmen.

i) Alle diejenigen, welche gestohlene Sachen verwahren, verhehlen, an sich kaufen; die Verlohrnes finden und für sich behalten, ohne sich Mühe zu geben, es dem Eigenthümer zurück zu stellen; die durch Rath und That, durch Hülfleistung oder Stillschweigen zur Beschädigung des Nächsten beytragen, oder fremde Ungerechtigkeit nicht hindern, wo sie könnten und sollten. . . .

Ist es unangenehm, so vielerley Namen und Thaten von Ungerechtigkeit anzuhören, wie niederschlagend ist erst für den Menschenfreund der Gedanke: das eben seyen die Sünden, die unsere Zeit mehr und mehr anhäuft, bey denen das Gewissen schweigt, die Welt durch die Finger sieht, Viele nur zu lachen wissen! Nein, es ist nicht meine Klage allein, es ist die Klage aller Guten, die Klage der Menschheit: Recht und Gerechtigkeit seyen aus unserer Mitte entwichen, jeder sorge nur mehr für seine Vortheile!

3) Wir lesen in den göttlichen Büchern, daß am allgemeinen Gerichtstage der Richter zu denen, welche zur Linken seyn werden, sprechen werde: „Gehet weg von mir, ihr Verfluchten! in das „ewige Feuer, das bereitet ward dem Teufel und „seinen Engeln! Denn ich bin hungrig gewesen, „und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin dur„stig gewesen, und ihr habt mir nicht zu trinken „gegeben. Ich bin ein Fremdling gewesen, und

„ih-

„ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackt „gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet.“ (Matth. 25, 35.)

Wenn die Auslassung der Liebeswerke gegen den Nächsten vor Gott ein solches Verbrechen ist, daß er es mit dem ewigen Feuer bestrafen wird, was wird vor seinen Augen erst die Lieblosigkeit, die Ungerechtigkeit, die Beraubung des Nächsten seyn! Wenn die verurtheilt werden, welche ihre Habe nicht mit den Armen getheilt haben, was für ein Urtheil werden die erfahren, die den Andern das Ihrige widerrechtlich genommen haben! Wenn die zur Hölle verdammt werden, zu welchen Jesus Christus sprechen wird: „Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet,“ wohin werden die verwiesen werden, zu denen er sagen wird: Ich bin bekleidet gewesen, und ihr habt mich beraubt? Wenn der, welcher den Fremdling und den Wanderer nicht in sein Haus aufgenommen hat, mit dem Teufel und mit seinen Engeln wird wohnen müssen, wird der wohl je im Himmel mit Gott und mit den Engeln Gottes wohnen dürfen, welcher auf Erden den Bruder aus seinem eigenen Hause lieblos und ungerecht vertrieben hat?

Jedoch weit entfernet, daß die Strafgerichte Gottes über die Ungerechtigkeit der zukünftigen Welt allein vorbehalten seyen, offenbaren sie sich öfters gar augenscheinlich schon in diesem Leben.

Man glaubt, sein Glück zu machen, seine Umstände zu verbessern, seine Familie noch mehr empor zu heben. Allein was geschieht? Die Sünde folgt der ungerechten That, und der That die Strafe auf dem Fuße nach; und diese ist wie ein ge-

geheimer Wurm, wie ein stillfressendes Feuer, das Alles wieder verzehrt und vernichtet.

Sehen wir nicht mit Augen, daß Betrüger, Ränkemacher, ungerechte Menschen selten oder nie zu einem Wohlstand kommen, oder doch gewiß, was sie mit Unrecht erlangt haben, nicht lange besitzen? Wie oft ist nicht schon ein Vermögen, welches Jederman für unerschöpflich gehalten, doch in Bälde erschöpft und zerstreuet worden, weil es unter den Flüchen des Unrechts gesammelt worden! Wie viele Kinder und Familien darben jezt in Noth, deren Eltern und Vorfahren jedes Unternehmen, das ihren Zwecken diente, ohne weiters für rechtmäßig gehalten! „Die ihr Eigenes „mit den Andern theilen, werden reicher, und „die fremdes Gut an sich ziehen, bleiben in der „Armuth.“ — „Wie die Schaben das Kleid, „so verzehrt fremdes Gut die eigenen Güter.“

So nemlich bestraft Gott meistens schon hienieden die Verletzung des fremden Eigenthums. Je häufiger derley Sünden zu irgend einer Zeit, desto sichtbarer wird allemal seine rächende Hand. Daher — ich spreche ohne Anstand aus, was ich denke — daher seit langem so viel Unsegen bey uns, ein so fühlbarer Zerfall alles Wohlstandes, so wenig Glück, so wenig wahre Freude mehr unter den Menschen!

Seyen wir nicht taub gegen die Stimme, die so kräftig zu uns spricht, nicht ungelehrig und unbeugsam gegen die Hand, die darum so schwer über uns lastet, um uns die Augen zu öffnen, und durch bittere, schmerzhafte Erfahrung zu belehren, wie verderblich es sey, die Wege der Lie-

be und der Billigkeit zu verlassen, und ungerechten Begierden zu folgen.

Nicht Alle können wir von irdischen Gütern viel, nicht Alle auch gleich viel besitzen. Aber Alle können, Alle sollen wir gegen einander gerecht seyn. So will es Gott; so fordert es die Ehre, die Ruhe, die Sicherheit der Menschheit, so unsere eigene Wohlfahrt. Wer sein Glück auf Ungerechtigkeit bauen will, zerstört es. Je Mehrere seinem Beyspiele zu folgen sich erkühnen, um so größer kann nur die Zahl der Unzufriedenen, um so völler nur das Maaß des Unheiles werden, im Einzelnen und im Allgemeinen.

Das ist eins von jenen unwandelbaren Gesetzen, nach welchen Gott die Welt regiert. Amen.

Am XVII. Sonntage nach Pfingsten.

In diesen zweyen Gebothen hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Matth. 22, 40.

Nach dem Ausspruch des ohnfehlbaren, göttlichen Lehrers läßt sich also das ganze Gesetz auf zwey Hauptgebothe zurückführen. Und diese Hauptgebothe heissen: „Liebe Gott über Alles; Liebe „deinen Nächsten wie dich selbst!" Oder wie es der Heiland ausdrückt: „Du sollst den Herrn dei„nen Gott lieben, von ganzem Herzen, und von „ganzer Seele, und von deinem ganzen Gemüthe. „Dieses ist das größte und vornehmste Geboth. „Das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen „Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen zwey-

en

„en Gebothen hanget das ganze Gesetz und die „Propheten.“

Es ist auffallend, und es verdient bemerkt zu werden, daß der göttliche Lehrer diese zwey Gebothe überall zusammen und neben einander stellt. Wird er über das eine befragt, so nennt er jedesmal zugleich auch das andere oder das zweyte. Nirgend trennt er das eine von dem andern, immer vereiniget er in der Rede beyde mit einander — zum Zeichen: daß sie auch in der That zusammen gehören; daß man weder Gott wahrhaft lieben könne, ohne den Nächsten zu lieben, noch den Nächsten, ohne zugleich und noch weit mehr Gott zu lieben.

Der Heiland geht noch weiter und spricht: „das zweyte Geboth ist dem ersten gleich!“ Gleich in seinem Ursprung. Denn wir können weder Gott noch den Nächsten lieben, wie sich's gebührt, es sey dann durch den heil. Geist, der die Liebe in unsere Herzen ausgießt. Gleich auch in seinem Gegenstand und Beweggrund. Denn Gott lieben wir um Seinetwillen, den Nächsten in Absicht auf Gott und wegen Gott.

Beyde Arten der Liebe beziehen sich auf Gott, die eine mittelbar, die andere unmittelbar. Die Liebe Gottes ist gleichsam ein voller unermeßlicher Urquell. Kein solcher bleibt an dem Orte stehen, wo er quillt, sondern er strömt aus und verbreitet sich. So verbreitet sich auch die Liebe Gottes von Gott auf alle Kinder Gottes, die um uns sind; und anstatt dadurch sich zu schwächen, wird sie vielmehr nur um so stärker, weil wir in der Uebung wechselseitiger Liebe gegen einander immer neue und größere Beweggründe finden, Gottes un=

unendliche Schönheit und Vollkommenheit zu erkennen, zu ehren, zu lieben.

Das sind die großen und erhabenen Begriffe, die das Evangelium Jesu Christi von dem Schönsten, was die Erde haben kann — von der Liebe uns einflößt. Mögen wir daraus erlernen, wie theuer und wie heilig uns die Pflichten seyn sollen, die wir als Menschen und als Christen gegen einander zu erfüllen haben. Eine davon habe ich euch neulich vorgestellt — die Pflicht, den Nächsten in seinem Eigenthum nie zu beschädigen. Mit ihr ist zunächst noch eine andere verbunden — die der gewissenhaften Wiedererstattung, so oft man sich irgend einer solchen Beschädigung wirklich schuldig gemacht hat.

Lasset mich auch von dieser aussprechen, was die Noth des Tages und die Gefahr der Seelen zu sagen gebiethet.

I.

Weil jede Sünde, welche es sey, eine Art von Ungerechtigkeit ist, jezt wider Gott allein, jezt wider Gott und den Nächsten zugleich, so muß eben darum, wenn wir genau reden wollen, für alle und jede Sünde genug gethan, d. i. Wiedererstattung geleistet werden. Diese Wiedererstattung besteht bey Sünden, die wider Gott allein begangen worden, darin, daß man sein Unrecht erkenne, bereue und beichte, sich hinfort ernstlich bessere und würdige Früchte der Busse wirke.

So oft wir selbst, so oft irgend ein in die Sünde gefallener Mensch das redlich und nach Kräften thut, leistet er eine Art von Wiedererstattung gegen Gott, d. i. er stellt durch seine Demuth

muth und durch seinen Eifer die Ehre Gottes wieder her, die er zuvor durch Leichtsinn und Ungehorsam verlezt; er ehrt Gott jezt wieder in dem Maaße, in welchem er ihn vorher entehrt, verachtet, hintangesezt, vergessen hatte.

Das ist wirklich Alles und das Ganze, was wir schwache Menschen Gott für unsere Schulden zu erstatten vermögen. Und Er, der reich an Erbarmungen und überaus gütig ist, begnügt sich damit, in so fern die Sünde blos ein Unrecht wider Ihn allein; nimmermehr aber, wenn sie zugleich ein Unrecht wider den Nächsten in dem ist, was ihm gehört.

Da ist es nicht mehr genug, daß man seine böse That bereue und beichte, nicht genug, daß man sogar sehr ernstlich dafür büsse und sich bestrafe; sondern es muß noch das Unrecht ersezt, der verursachte Schaden dem Nächsten vergütet, das ungerechte Gut zurück gegeben werden. Unterläßt man dieses, will man es sogar nicht einmal, so hofft man vergebens Verzeihung und Gnade zu erlangen.

Bekannt ist das Wort des heil. Augustin, das die Kirche des lebendigen Gottes ununterbrochen seither dem erleuchteten Lehrer nachgesprochen: „Die Sünde wird nicht vergeben, wofern nicht „das Entwendete zurück gestellt wird." Das will sagen: die Heimgabe des fremden Gutes, der Ersatz des zugefügten Schadens ist so unumgänglich nothwendig, daß ausser dem keine Busse und Besserung erklecken, keine Vergebung der Sünde, kein Heil und keine Hoffnung der Seligkeit Statt finden kann.

Man

Man beichte seiner Seits noch so oft und so reumüthig, man lege sich strenge Fasten und Wachen auf, man bethe ohne Unterlaß, gebe die reichlichsten Allmosen an die Armen, sey emsig und unverdrossen in allem Guten. Vergebens, so lange man dem Nächsten nicht wieder giebt, was sein ist. Möge die Wiedererstattung noch so schwer fallen, möge man die Hälfte seines Vermögens, sogar noch mehr daran setzen müssen. Läßt man sich dadurch abhalten, will man sich darum bereden, man sey unter solchen Umständen zu nichts verbindlich, so betrügt man sich, man bleibt vor Gott ein Ungerechter, ein Sünder.

Es ist nicht schwer, von der vollsten Wahrheit dieser Behauptungen sich ganz zu überzeugen. Denn wer an seinem Nächsten ein Unrecht der Art verübt hat und es nicht wieder gutmacht, so viel er kann, der setzt es eben darum fort, so lange er für sich behält, was nicht sein ist. Wie es nicht erlaubt ist, etwas von dem, was dem Andern angehört, widerrechtlich an sich zu ziehen, so unerlaubt ist's, das an sich Gebrachte zu behalten. Wie es Sünde ist, dem Nächsten durch List oder mit Gewalt nehmen, was sein ist, so nicht minder, das Genommene vorenthalten und wie sein Eigenthum behandeln. Sage man immer, daß man seine Vergehung bereue, und Leid darüber trage. „So lang das fremde Gut nicht „wieder erstattet wird, ist es nie wahre Reue, „sondern blos leerer Schein. *)

In

*) Si res aliena, propter quam peccatum est, reddi potest, et non redditur, poenitentia non agitur, sed simulatur. S. August. Epist. 54.

In Wahrheit, was für eine Reue, was für eine Busse, wo man in derselben Sünde verharret, von der man sagt, daß man sie bereue? Wo man keinen Willen hat, das was man sträflich begangen, aufzuheben und so viel möglich ungeschehen zu machen? Wo man über eine böse That betrübt zu seyn vorgiebt, und doch den sündhaften Gewinn davon behalten, ihre Früchte geniessen will? Wo man von Gott wieder als ein Gerechter angesehen werden möchte, während man fort fährt, im Besitze des unrechtmäßigen, fremden Eigenthums zu bleiben?

Gott, dem weisesten und gerechtesten Gesetzgeber der Menschen mußte nothwendig darum zu thun seyn, einem Jeden das zu sichern, was sein ist. Darum schrieb er das Geboth: „Du sollst „nicht stehlen!" nicht blos an die steinerne Tafel, sondern selbst in unsere Herzen; und neben dem ersten und über dasselbe noch das andere: „Du sollst das fremde Gut nie behalten dürfen." Beyde Gebothe zusammen sollten gleichsam eine verstärkte, doppelte Schutzwehr seyn um das Eigenthum eines Jeglichen. Wird wohl der, welcher in seiner ewigen, unwandelbaren Weisheit also beschlossen hat, je davon abgehen wollen? Was für eine Gestalt müßte die Erde annehmen, wenn es je erlaubt seyn könnte, das was man unrechtmäßig an sich gebracht hat, für sich zu behalten? Wem würde da noch das Seine gesichert bleiben?

Mit Recht schliessen wir von dem, was geschieht, auf das, was geschehen würde. Jezt, wo Jederman weiß, daß ohne Wiedererstattung keine Vergebung und kein Heil zu hoffen sey, ist doch die Welt mit Veruntreuungen aller Art an-

gefüllt. Jezt, wo der menschlichen Habgier und dem Eigennutz ein so scharfes Gebiß — das der unerläßlichen Wiedererstattung angelegt ist, sehen wir dennoch so vielen ungerechten Wucher, so viele feilgebothene Urtheilsprüche, so viele heillosen Kunstgriffe, auf Kosten des Mitmenschen sich zu bereichern. Was würde nicht erst geschehen, wenn man die Wiedererstattung ohne Gefahr für das Heilseiner Seele unterlassen, im Besitze des fremden Guts gerecht leben, selig sterben könnte?

Nothwendig mußte der Allgerechte solchen Unordnungen kräftigst vorbeugen. Er that's, indem er den Ungerechten, so fern sie nicht wieder zurück geben, was des Andern ist, alle Hoffnung der Seligkeit versagte. Er that's auch dadurch, daß kein Priester auf Erden, wenn er auch der erste von Allen wäre, je von der Pflicht der Wiedererstattung befreyen kann. Möge man sich die vom Sohne Gottes verliehene heil. Gewalt, Sünden zu vergeben, noch so erweitert und fast unbeschränkt vorstellen; bey der Sünde aus fremden Gut vermag sie nichts mehr. Die Kirche, die alles Andere binden und lösen kann, findet hierin ihre Schranken, über die sie nimmer schreiten darf. „Kein Ungerechter kann Antheil haben am Reiche „Christi.“

Bey solcher Schärfe des göttlichen Gesetzes ist es in der That unbegreiflich, wie es dennoch unter den Menschen so viele Werke der Ungerechtigkeit geben könne. Täglich hören wir bald von diesen bald von jenen, selten und fast nie etwas von einer gewissenhaften Zurückgabe. Ach, es giebt Menschen, welche hierüber alles Gewissen verlohren

ren haben. Daß die ungerechten Zuflüsse noch ferner fortdauern und ihnen nicht abgeschnitten, daß sie selbst nicht entdeckt, beschämt, bestraft werden, das allein scheint ihre Sorge zu seyn. Fürchtend blos noch die Menschen, achten sie weder mehr auf die Stimme, die im Innern zu ihnen spricht, noch selbst auf den allwissenden, allgerechten, ewigen Richter. Gott, welch ein Leichtsinn! Welche Versunkenheit des menschlichen Gemüths!

Eine andere Gattung von ungerechten Menschen ist zwar nicht so ganz gewissenlos. Man ist beunruhiget, man leidet Gewissensbisse, man wünscht, der Sünde und der Verantwortung los zu werden. Aber um dieses zu erreichen, was thut man?

Einige suchen sich zu bereden: „so wie die Sa„chen stehen und unter den Umständen können sie „nimmer gehalten seyn, einen Ersatz zu machen. „Was sie dem Andern abgenommen, sey nur eine „Kleinigkeit gewesen, oder ein billiger Lohn für zu „große Arbeit, die sie hätten leisten müssen; jene „Leute seyen übrigens sehr reich, die einen sol„chen Entgang nicht achten, und ihn wohl auch, „wenn sie ja menschlich dächten, gern nachsehen „werden.“

Eitle Ausflüchten! wie werden sie einst vor dem Richterstuhle Gottes zu Schanden gemacht werden! Oder saget: wo lehrt denn wohl das heil. Evangelium, daß es erlaubt sey, Kleinigkeiten zu nehmen, eigenmächtig sich den Lohn zu erhöhen, jenen die reicher sind als wir, von dem Ihrigen so viel zu entfremden, als sie ohne großen Nachtheil entbehren können? Wie unheilig müßte das heilige Gesetz Gottes werden, welche Verwirrung

und Willkühr würde in der Welt über Hand nehmen, wenn solche Grundsätze je befolgt werden dürften! Lasset den Reichen ihr Geboth, „Almosen „zu geben." Aber leget ihnen nicht noch ein zweytes auf, „sich von untreuen Menschen heim„lich oder öffentlich bestehlen zu lassen!"

Einige entschuldigen sich mit der Unmöglichkeit und geben vor: sie wollten gern alles Fremde zurück geben, aber sie wären dazu ausser Stand, müßten sich gar zu wehe thun, könnten mit den Ihrigen nimmer leben u. a. Abermal ein Grund, auf welchen man meistens nur fälschlich und zu seinem Verderben sich beruft.

Ihr saget, daß ihr nicht im Stande seyd, die Wiedererstattung zu leisten. Was habt ihr denn aber wohl seither gethan, um es zu vermögen? Habt ihr eure Bedürfnisse eingeschränkt? Seyd ihr mässiger, sparsamer, arbeitsamer geworden? — Ja, die Unmöglichkeit kann der Pflicht Abbruch thun, kann sie mildern, aufheben oder verschieben; aber sie kann das nur in dem Falle, daß sie wahr und unüberwindlich, und zugleich mit dem aufrichtigen Willen verbunden ist, wenigst so viel zu thun, als man vermag und so bald man's vermag.

Noch giebt es auch Solche, die ihre Ungerechtigkeiten mit Werken scheinbarer Gottseligkeit gut zu machen wähnen. Sie bethen viel, geben Almosen, machen geistliche Schankungen und Stiftungen u. a. Von ihnen hat längst der heilige Geist durch den Mund eines alten Propheten gesprochen: „Wenn ihr auch Gebethe auf Gebethe „häufet, so werde ich euch doch nicht erhören; „denn eure Hände sind voll des Blutes" d. i. des ungerechten Guts, das ihr von eurem Näch-

sten

sten in Händen habet! (Psalm. 1, 15.) So nichtig ist euer Vertrauen, ihr Scheinfrommen! wenn ihr euch schmeichelt, anders als durch Uebung der Gerechtigkeit den Frieden mit Gott wieder zu erlangen.

II.

Bey der Lehre von der Wiedererstattung verdient das noch eine besondere Erwägung: Wie d. i. nach welcher Art und Weise dieselbe in einzelnen Fällen zu leisten sey? Ich will, was hierüber die Lehrer des geistlichen Lebens ausführlich darthun, in etlichen kurzen Sätzen zusammen fassen.

Die Wiedererstattung des fremden Guts soll geschehen:

a) freywillig, mit entschlossenem Willen. Man überwinde also herzhaft jedes Hinderniß falscher Scham, jede unzeitige Furcht vor Nachtheil für seine Ehre und guten Namen. Man klügle nicht darüber, ob der Beschädigte um das Unrecht, welches er erlitten, wisse oder nicht wisse, ob er es leicht oder schwer empfinde, ob er Ersatz und Genugthuung fordere, ob er den Willen oder die Macht habe, sein Recht etwa auch vor Gericht geltend zu machen? Wer solchen Bedenken nachhängt, handelt nimmer tugendhaft. Die Wiedererstattung, auch wenn sie so geleistet wird, hat keinen wahren Werth mehr vor Gott. Denn sie ist die Frucht kluger Berechnung und der Menschenfurcht, nicht des Gewissens, nicht eines bußfertigen, gebesserten Gemüths.

b) vollständig, so daß der Beschädigte gerade so viel zurück erhalte, als ihm unrechtmäßig entzogen ward. Also die Sache selbst oder

doch ihren vollen Werth. Also nicht nur die Sache selbst oder ihren Werth, sondern noch darüber genügenden Ersatz für jeden Schaden, der durch ihre Entbehrung inzwischen zugegangen ist. Die Wiedererstattung ist ein Akt der Gerechtigkeit. Nur in so fern verdient sie diesen Namen, als der, welcher Unrecht gelitten hat, ganz wieder in seine Rechte gesezt wird. Wenn ein Schüler der Synagoge, ein reumüthiger Zöllner zu unserm Heilande spricht: „Herr! jedem, den ich betrogen „habe, will ich's vierfach ersetzen;" kann's geziemend seyn, daß die Kinder des Evangeliums sogar weniger zahlen wollen, als sie schuldig sind?

c) an den rechtmäßigen Eigenthümer. Ist dieser bekannt und noch im Leben, so hüte man sich, irgend einen andern an seine Stelle zu setzen. Ist er nicht mehr unter den Lebenden, so ersetze man's denen, die durch seinen Willen oder durch die Gesetze die rechtlichen Erben seines Vermögens geworden. Sind der Beschädigten Mehrere, Viele, ein großer Theil des Publikums, (was im Handel und Wandel, und bey gewissen öffentlichen Gewerben nicht selten der Fall ist) so leiste man die Vergütung so viel möglich auch diesen Mehrern und Vielen, vornehmlich jener Gattung der Menschen, von denen man vermuthen muß, daß sie am öftesten und am empfindlichsten darunter möchten gelitten haben.

Im Falle, daß weder der Eigenthümer selbst nach dessen Erben mehr bekannt seyen, oder ausfindig gemacht werden können, weisen Religion und Gewissen an die Armen. Welcher Christ ollte nicht zufrieden seyn, das Seine, das er nimmer erhalten kann, in die Hände derjenigen gelegt

zu wissen, von denen Christus gesprochen: „Machet „sie euch zu Freunden mit dem unrechten Mammon, „auf daß, wann ihr hinscheidet, sie euch aufnehmen „in die ewigen Hütten.“ (Luk. 16, 9.)

d) ungesäumt, sobald es nur immer möglich ist. Denn in Absicht auf die Gefahr der Seele ist es fast ein und dasselbe, „fremdes Gut „an sich ziehen, oder es behalten.“ *) Wie jenes zu keiner Zeit erlaubt ist noch seyn kann, so auch dieses nie. Wozu also Zögerung und Aufschub? Wozu das Unrecht verlängern, und es von einer Zeit auf die andere hinüber tragen wollen? Nein, wer durch Thaten der Ungerechtigkeit die Freundschaft Gottes verlohren hat, der begnüge sich nimmer mit dem blossen Vorsatz, in Zukunft zu thun, was er schuldig ist. Er thue es jezt, er thue es alsogleich.

Vielleicht sind die Gründe, womit er sich entschuldigen wollte, nichtig und leer, vielleicht verwirft sie Gott ganz, und rechnet ihm sein unnützes Zögern als neue und schwere Schuld an. Welches Unheil aber, das nothwendig daraus für ihn entstehen müßte! Er bliebe also ferner im Tode der Sünde, auch nach allem Anschein von Buße und Bekehrung. Todt, geistig todt wäre noch immer seine Seele. Todt, d. i. ohne Verdienst, ohne wahren Werth vor Gott, alle seine Werke, Arbeiten, Leiden, Mühseligkeiten, Fasten und Gebethe. Todt alle Treue in den übrigen Pflichten

*) Non multum intereſt, praeſertim quoad periculum animae, detinere injuſte, ac invadere alienum. Conc. Lat. III. c. 39.

ten seines Standes, alle Gaben der Liebe und der Wohlthätigkeit. Todt und ohne Nutzen, ja verdammlich und gottesräuberisch alle Beichten und Kommunionen! Welcher Christ sollte sich entschließen können, in solchen Gefahren zu leben?

Noch gefahrvoller und schädlicher ist's, die Wiedererstattungen bis auf's Sterbbette verschieben wollen. Ja, bey der annahenden Todesstunde, wo den Menschen das Irrdische verläßt und von Allem, was er hat, ihm bald nichts anders mehr als die Rechenschaft übrig seyn wird, da erwacht mehr als zu irgend einer andern Zeit das Gewissen; und Veruntreuungen an dem Nächsten, Beraubungen von Wittwen und Waisen, Verkürzungen des verdienten Liedlohns, Vortheile aus habsüchtigen Versuchen — überhaupt alles Unrecht, das man dem Bruder an seinem Eigenthum gethan, erscheint endlich in seiner wahren, furchtbaren Gestalt.

Aber welche Vermessenheit, die Erfüllung so dringender Pflichten bis dahin aussetzen — in Ungerechtigkeit leben, und doch in der Gerechtigkeit sterben wollen? Wer kann sich gewiß versprechen, daß er in jenen drangvollen Augenblicken noch Zeit und Gelegenheit hiezu haben werde? Und sollte ihm diese auch zu Theil werden, wie viel wird's nicht kosten, jezt erst noch solche Geheimnisse aufzudecken, geliebten Kindern und Verwandten, die man gern wohlversorgt zurücklassen möchte, das gehoffte Erbe nahmhaft zu schmälern, und jene natürliche Liebe zu den Seinen zu überwinden, die nie stärker und siegreicher ist, als wo man für immer von ihnen scheiden soll!

Es

*

Es ist leicht, Böses zu thun, aber meistens sehr schwer, das Böse wieder gut zu machen. Zu jenem hat der Mensch natürlichen Hang, überall viel Gelegenheit und Anreizung. Dagegen bey diesem, wie viele Dinge stehen ihm nicht im Wege! Doch ist es Pflicht, unnachläßliche Pflicht jedes Menschen, der Böses gethan und Andern auf irgend eine Weise geschadet hat, dasselbe wieder gut zu machen. Nein, ihr Ungerechten! blosse Sinnesänderung und Reue erklecken allein nicht. Das Unrecht muß, so viel es in eurer Macht steht, vergütet, der Schaden ersezt, alles fremde Eigenthum gewissenhaft dem erstattet werden, dem's gebührt. Unterlasset ihr dieses, so werdet ihr immerfort euch vergebens beruhigen, vergebens auch vor Gott euch demüthigen, vergebens mit noch so großem Eifer und Innbrunst um Gnade flehen.

Auch diejenigen, welche keine Wiedererstattungen zu leisten haben, weil sie sich nirgend einer Handlung von Ungerechtigkeit bewußt sind, sollen aus der heutigen Betrachtnng Weisheit lernen. Je schwerer es ist, Sünden der Art ganz wieder aufzuheben, je nothwendiger doch solches geschehen muß, desto heiliger und unverletzlicher bleibe ihnen allzeit und in Allem das Eigenthum des Nächsten.

Solche Liebe und Pflege der Gerechtigkeit geziemt dem wahren Christen. Sie verbürgt ihm schon hienieden sehr theure Güter — die Ruhe des Gewissens, die Achtung der Welt, den Beyfall und den Segen des Himmels. Amen.

Am XVIII. Sonntage nach Pfingsten.

Und siehe, sie brachten zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Matth. 9, 2.

Wie es gewisse leibliche Krankheiten giebt, die nicht mit einem Male, sondern allmählig und langsam den Menschen ertödten, so auch ähnliche Krankheiten der Seele; jedoch, wie es die Erfahrung bezeugt, mit dem Unterschied, daß über jene sich die Menschen allemal sehr betrüben und jedes nur mögliche Heilungsmittel versuchen, bey diesen hingegen meistens ganz gleichgültig bleiben, das Uebel durch blinde Sorglosigkeit mehr über Hand nehmen *lassen*, und in Wort und That zu erkennen geben, daß ihnen daran nicht viel gelegen sey.

Das Evangelium dieses Tages redet von einem Gichtbrüchigen, den der Herr wunderbar gesund gemacht hat. Ihm gleicht im geistigen Sinne ein jeglicher, der lau ist im Geschäfte seines ewigen Heils. Denn wie jener am Leibe, so ist dieser am Geiste gelähmt, bewegt sich wenig und nur mit Unlust, und lebt beständig in einem Zustande von Mattigkeit und von langsamen Ersterben. Aber bey aller Aehnlichkeit zwischen dem einen und dem andern, wie groß ist nicht doch der Unterschied! Wer gelähmte Gliedmassen hat, hält sich für sehr unglücklich, sehnt sich nach Gesundheit, sucht Arzt und Hülfe, wo er kann, und scheut weder Mühe noch Kosten. Wann sehen wir je den Lauen dasselbe thun?

Nach der gewöhnlichen Meynung der Menschen hat die Lauigkeit nicht viel Arges an sich. Den Menschen, der im Guten blos lau ist und nichts wei-

weiters, hält Niemand für böse. Man thut ihm sogar viele Ehre an, und nennt ihn — einen Guten. Ja, bey der ungemeinen Zahl von geistig Lahmen, womit die Welt weit mehr als mit leiblich Lahmen angefüllt ist, sollte man fast glauben: das seyen die würdigen Christen, wie das Evangelium sie verlangt, wer ihnen gleiche, der wandle auf dem rechten Weg zum Himmel!

Ein von diesem ganz verschiedenes Urtheil finden wir allenthalben in den Aussprüchen unserer Kirche und ihrer erleuchteten Lehrer. Da ist Lauigkeit und Schläfrigkeit in Dingen des Heiles nichts anders und nichts geringers, als „eine sehr schädli„che Krankheit der Seele, ein Bothe ihres nahen „oder schon vorhandenen Todes.“*)

Wie wahr dieses sey, hievon wird euch die heutige Betrachtung noch mehr überzeugen. Ich rede zuerst von den Gefahren und Nachtheilen der Geistes-Lauigkeit, dann Einiges auch von ihren besondern Merkmalen.

I.

Was Allen sehr empfindlich fallen muß, was mehr als irgend etwas dazu beyträgt, uns zu demüthigen und immer in heilsamer Furcht zu erhalten, ist Zweifelsohne die stete Ungewißheit über den wahren und eigentlichen Zustand unserer Seele. „Denn, wie der Apostel sagt, „sind wir uns auch nichts „bewußt, so sind wir darum doch nicht gerechtferti„get, sondern der Herr ist unser Richter.“ (1. Kor. 4, 4.) Manchmal, in einsamen Stunden, wo wir in uns selbst

*) Vicina morti labes est torpor animorum. S. Paulin. Epist. 36. ad Macar.

selbst gekehrt sind, wo die grossen Gedanken, Gott, Tod, Ewigkeit in uns erwachen, stehen wir hin und fragen: „Meine Seele! wie steht's mit dir „vor Gott? Bist du wohl seiner Liebe werth?“ Eine Frage, die kein Sterblicher, so lange er im Fleische wandelt, selbst der Frömmste nie mit vollkommener Gewißheit sich bejahen kann. Wollte sie aber der Laue an sich stellen, wie müßte er nicht erzittern!

Wahr ist's, wir bemerken an ihm keine groben, hervorstechenden Laster, nichts von jenen Ausschweifungen offenbarer Sünder, die sich von der Welt und von den Leidenschaften dahin reißen lassen. Er ist kein Hurer, kein Ehebrecher, kein Räuber noch Besitzer fremden Guts, kein Gottesläugner oder Gotteslästerer, und er hat lediglich keinen Willen, je so böse Dinge zu thun.

Aber wie keine Laster, so finden wir an ihm auch keine Tugenden. Denn wahre Tugend fordert Ernst, kostet Mühe. Dazu läßt er sich nimmer ein. Was er nicht thun muß, das thut er nicht; und was er auch thut, das geschieht nur schlecht und mit vieler Schonung seiner selbst. Er bethet; aber was für ein Gebeth, wo das Gemüth nicht zu Gott erhoben ist? Er fastet; aber was für ein gottgefälliges Fasten, wo man jeder kleinen Abtödtung sogleich überdrüßig ist? Er erfüllet die Pflichten seines Standes und Amtes; aber was für ein Dienst, wo Gott fast ganz aus dem Herzen ausgeschlossen ist, und Alles nur vor den Augen der Menschen geschieht?

Dem Lauen ist's gleichviel, ob er sein Morgengebeth verrichtet habe oder nicht, denn seine Arbeit thut noth; gleichviel, ob er sich Abends mit oder ohne Andacht zu Bette lege, denn er ist müde. Er

frägt nicht nach, ob seine Kinder ihre Pflicht thun oder nicht, denn sie können ihm damit nichts helfen. Er frägt nicht, ob sein Hausgesinde die Tage des Herrn gut zubringe oder nicht, denn sie schaffen so nichts für ihn. Er mag nicht so oft, wie Andere, die Kirchen besuchen, nicht so vielmal die Beichtväter belästigen und sich unnütze Skrupel machen. Große Sünden will er keine, aber er mag es auch nicht leiden, daß Einige aus Allem sogleich Sünden machen wollen. So lange er nichts Grobes begeht, muß man mit ihm, wie er meynt, noch wohl zufrieden seyn, und es käme ihm wunderlich vor, wenn man ihn zu Allem, was die Heiligen gethan haben, ohne weiters verbinden wollte. Er bekennt lieber seine eigene Schwachheit, und scheuet sich nicht, fast stündliche Beweise davon abzulegen. „Ich „bitte dich, halte mich für entschuldiget:" das ist immerdar seine Rede.*)

Was solche Gesinnungen und eine solche Lebensweise vor den Augen des Ewigen seyn oder nicht seyn möge, hierüber belehrt uns sein heiliges Wort mit merkwürdigen Aussprüchen und Thatsachen. Denn wir hören: „Von zehn Jungfrauen „seyen fünf vom Bräutigam nicht aufgenommen „worden, weil sie nachläßig gewesen. Den Knecht, „welcher das anvertraute Pfund nicht vermehrte, son„dern müssig in der Erde liegen ließ, habe sein Herr „zum Gefängniß verurtheilt. Dem Vorsteher der „Kirche, der weder kalt noch warm gewesen, habe „Gott gedrohet, ihn aus dem Munde auszuspeyen; „und Männern, die das Evangelium geprediget, ge„weissaget und Wunder gewirkt haben, werde er der„einst

* Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung von Conrad Tanner, Fürstabbten zu Einsiedeln. II. Th. S. 687.

„einst doch sagen: Ich habe euch niemal ge-
„kannt! Ja, wir hören, daß der Fluch den treffe,
„welcher das Werk des Herrn mit Be-
„trug verrichtet, in Beziehung auf Schuld
„und Strafe werde wenig Unterschied zwischen dem
„seyn, der den Dienst Gottes ganz versagt, und
„zwischen dem andern, der ihn nur nachläßig und
„saumselig vollbringt."

„Meine Seele! wie steht's mit dir? was bist
„du vor Gott? Bist du seiner Liebe noch wür-
„dig?" Wenn auch die Lauen im Ernste je sich
so befragen wollten, so dürfte wohl Mancher nichts
Geringeres vernehmen müssen, als die schreckliche
Antwort: „Nein, du bist es nicht, Er kennt
„dich nimmer mehr!" Ja, eine schreckliche
Antwort! Aber sie ist begreiflich. Denn wenn jede
schwere Sünde, sey sie auch nur das Werk eines
kurzen Augenblickes, doch der Seele den Tod bringt,
um wie vielmehr eine Verschuldung, die so lange an-
hält, auf Alles, was der Mensch thut oder thun soll,
verderblichen Einfluß hat, und in stets gleicher Ver-
achtung und Vergessenheit Gottes sich gleichsam
verewiget! Leichter, so scheint es uns, werde Gott
jene wieder verzeihen wollen, als diese.

2) Jedoch wir wollen einen Menschen anneh-
men, der noch nicht bis dahin gekommen ist. Er
sey erst noch ein Anfänger in der Lauigkeit, lasse im
Guten allmählig nach, gestatte sich mancherley Be-
freyungen und Ausnahmen, thue wenig mehr mit
wahrem Eifer wie vorhin, Vieles und das Meiste
nur mit Kaltsinn, mit geringer Aufmerksamkeit auf
Gott, mit zerstreuetem Gemüthe. — Auch dieser
Zustand enthält viele und grosse Gefahren.

Denn

Denn sobald der Mensch so zu werden anfängt, und sich seine Vernachlässigungen leichtsinnig nachzusehen kein Bedenken trägt, beraubt er sich eben darum vieler besondern Gnaden der Erleuchtung, der Rührung, der Stärkung, welche ihm Gott ausser dem geben würde, jetzt aber aus gerechtem Urtheile versagt. Wie er gegen Gott, so bezeigt sich auch Gott gegen ihn minder freygebig, und behält mehr und mehr seine bessern und höhern Gaben zurück.

Die Gefahr wird durch Unvorsichtigkeit und durch zu grosse Selbstschonung noch vermehrt. Denn die Regel lauer Menschen ist: „Das Kleine nicht „viel zu achten, nur vor dem Grossen sich zu hü„ten." So lang jener Zorn, jener Hochmuth, jene Feindschaft nicht gar ins Arge geht, macht man sich nichts daraus. So lang jene Ungerechtigkeit keine grosse Summen beträgt, nimmt man keinen Anstand, täglich die Hand nach fremdem Gut auszustrecken. So lang jene Vertraulichkeit, jener Umgang, jene Scherze, jene leichtfertigen Gespräche noch inner gewissen Schranken verbleiben, hält man Alles für zuläßig und für erlaubt. So aber werden die Neigungen des Herzens nur verzärtelt, die Leidenschaften genährt und verstärkt, und der Mensch ihnen mehr und mehr dienstbar. Was kann die Folge davon seyn?

Ihr habt es oft gehört, und die Geschichte unserer Kirche bezeugt es, daß selbst ganz fromme und eifrige Seelen manchmal gefallen sind, und wie viel es Andere gekostet hat, der Sünde nicht zu unterliegen. Sie waren heilige Menschen, die durch vieljährige, ernste Uebungen die Neigung zur Sünde in ihrem Gemüthe geschwächt, zum geistlichen Kam-

pfe sich gerüstet hatten. Doch sind ihrer Mehrere nachher treulos geworden, Andere kaum mit Noth dem Verderben entgangen. Was werden wir also vom trägen und lauen Christen erwarten dürfen, dem solche Vorbereitungen gänzlich mangeln, der nie gelernet hat, wider die heimischen Feinde seines Heiles mit Kraft zu kämpfen?

Ich darf mich blos auf Erfahrungen derer berufen, die von einem tugendhaften Leben, das sie geführt, nachmals auf die Abwege des Lasters gerathen sind. Denn wenn sie die Wahrheit gestehen wollen, werden sie bekennen müssen: Der Anfang ihres leidigen Verirrens und die erste Veranlassung dazu sey gewesen Erkaltung im Gottesdienste, Unterlassung gewisser gottseliger Uebungen, eine gewisse Unvorsichtigkeit, aus der man nicht viel gemacht, eine gewisse Vertraulichkeit, die man für schuldlos gehalten, eine gewisse Lesung, die man aus Vorwitz sich gestattet, eine gewisse Gesellschaft, die man besucht, eine gewisse Gelegenheit, die man sich nicht hatte untersagen lassen. Das waren die Mittel und Wege, deren sich der Feind so lange bediente, bis es ihm endlich gelang, sie ins Verderben hinab zu ziehen.

Als den Jüngern beym letzten Abendmahle der Heiland gesagt hatte, daß Einer von ihnen sein Verräther seyn würde, waren sie Alle über diese Rede ungemein betroffen. Einer nach dem Andern trat hinzu und fragte Ihn: „Meister, bin ich's?“ So möchte ich denken, daß auch von euch einige geneigt seyen, in einem ähnlichen Sinne, jetzt dieselbe Frage zu thun: „Bin ich's? Gehöre wohl auch ich „zur Zahl jener Lauen, deren Gerechtigkeit „so ungewiß, so gewiß und nahe die Gefahr zur „Sünde ist?“

Sterb-

Sterblichen ist es nicht gegeben, die Urtheile Gottes über die Gewissen der Menschen zu erkennen. Doch will ich noch versuchen, euch in den Stand zu setzen, daß ihr über eure Lage ein ziemlich zuverlässiges Urtheil fällen könnet.

II.

Nicht alle und jede Lauigkeit ist so böse, als ich bisher gesagt habe. Denn wenn auch die Guten manchmal im Dienste ihres ewigen Heiles ein wenig nachlassen und erkalten, vielleicht als Folge menschlicher Schwäche, vielleicht als Wirkung heilsamer Anordnung oder Zulassung von Oben, wer möchte das sogleich sündhaft, schädlich oder strafbar nennen? Aber es giebt auch eine Lauigkeit aus Verschulden des Menschen; sie ist sein Werk, seine Sünde und seine Strafe. — Ihre vorzüglichsten Merkmale sind:

a) Unlust am Guten, besonders wenn diese lange anhält, immer dieselbe verbleibt, nirgend durch Anwendung diensamer Mittel gebessert wird. Ich sage: wenn sie lange anhält und immer dieselbe verbleibt. Denn, wie oben gesagt, auch die besten und frömmsten Menschen erfahren zuweilen etwas Aehnliches an sich. Weg ist von ihnen der lebhafte Eifer, alle Lust und innere Munterkeit. Nichts will mehr recht von Statten gehen. Das Herz ist wie trocknes Erdreich, der Geist gefesselt, selbst der Himmel scheint verschlossen zu seyn. Kein Thautropfen der Gnade, keine Salbung höhern Trostes fällt auf sie herab.

Das ist das Kreuz der Frommen. Die Kinder der Welt kennen es nicht; aber über seine Lieblinge — die Auserwählten wird es nicht selten von dem Herrn verhängt, in der Absicht: sie zu prü-

prüfen, zu demüthigen, zu läutern, ihre Seufzer zu erwecken, das Elend des Erdelebens, ihre Entfernung von Gott, ihnen fühlbarer zu machen, und ihre Begierden nach der vollkommenen Vereinigung um so mehr zu entzünden. Nein, fürchtet euch nicht, ihr frommen Seelen! bey solcher Lauigkeit. Sie ist Gottes Wille, Gnade für euch; ein neues Unterpfand eurer ewigen Auserwählung.

Anders ist's bey den wahren Lauen. Sie leben Tage, Wochen, Monate und ganze Jahre in immer gleicher Kaltsinnigkeit dahin. Nichts zieht sie an, nichts vermag ihren matten Geist zu heben, zu beleben, zu ermuntern. Alles, was des Heiles ist, macht sie langweilig, und es kostet sie ungemeine Mühe, auch nur einige Minuten lang im Gebethe mit Gott zu reden, sein heiliges Wort zu hören, über eine heilsame Wahrheit nachzudenken. Und über alles das sieht man nirgend an ihnen weder Fleiß noch Ernst, die Unlust zu besiegen, den verwöhnten Geist aufzurichten. — Wer so ist, der zweifle nimmer, daß er zu den Lauen gehöre.

b) Ein anderes Merkmal desselben Uebels ist Saumseligkeit in Uebung jener guten Werke, worinn der Fromme, der wahrhaft Gottselige sich immer sehr emsig bezeigt. Dem Lauen ist daran wenig gelegen, und er bleibt überall hinter diesem zurück. Möge das Gute, was er thun könnte, thun sollte, noch so nahe und so leicht seyn, die Gelegenheit dazu noch so bequem, die Beyspiele Anderer noch so einladend; er seiner Seits ist nicht zu bewegen. „Ich thue nichts Böses, ich halte, „was gebothen ist, weiters bin ich nicht schuldig:" Das ist sein Gedanke, das auch seine Rede.

Der

Der heil. Augustin erzählt irgendwo, auf ähnliche Weise hätten sich zu seiner Zeit gewisse Heiden geäussert, als man sie bereden wollte, das Christenthum anzunehmen. „Wozu das? fragten sie. Wir „thun ja nichts Böses, wir halten die Gesetze des „Ehestandes, hegen keine Feindschaft, bringen Niemand um das Seine. Thäten wir das, so wüßten „wir, warum man uns eine Religion empfehlen „will, die solche Laster verbiethet. Aber wozu sollte diese uns jezt noch weiter nützen, da wir ohne „sie Alles erfüllen, was sie vorschreibt?"

„Ihr irret sehr," erwiederte ihnen der heilige Lehrer, „wenn ihr glaubet, nur das und nichts „Weiters sey vonnöthen. Nein, nicht dazu allein, „daß wir nichts Böses, sondern noch weit mehr „dazu, daß wir Gutes thun, und uns Schätze „sammeln zum ewigen Leben in Werken „der Gerechtigkeit und Heiligkeit, dazu weiset uns „die Religion an, die wir bekennen." Eine Antwort, die noch jezt Allen denjenigen gilt, welche auf gewisse Unsträflichkeit ihres Lebens sich berufend, um das Gute wenig bekümmert sind, und es für keinen Verlust halten, daß sie täglich so viele Anlässe und Gelegenheiten dazu unbenützt vorübergehen lassen. Es ist unverkennbar, daß ihre Seele krank sey — an der Krankheit tödtlicher Lauigkeit.

c) Ich habe eben Erwähnung von den Forderungen des Christenthums gethan. Gemäß denselben ist es eine Hauptpflicht des Christen, ohne Unterlaß nach größerer Vollkommenheit zu trachten. „Stillstand wird nicht geduldet, sagen die Lehrer „des geistlichen Lebens. Wer nicht wächst, der „nimmt ab; wer nicht gewinnt, der verliert; wer nicht

„vorwärts schreitet, bey dem ist's so viel, als ob er „rückwärts gegangen wäre."

So lauten wohl die Vorschriften der christlichen Tugendlehre; aber der Laue zeigt überall in seiner Person ganz das Gegentheil. Unkundig dessen, was man Wachsthum in Weisheit und in Gnade nennt, ist und bleibt er immer genau derselbe. Was er gestern, was er vor einem Jahre, was er vor vielen Jahren gewesen, das ist er noch zur Stunde. Es können Menschen-Alter vergehen, und sie vergehen wirklich, ohne daß er es dahin brächte, irgend einen Fehler abzulegen, irgend eine unordentliche Neigung zu ordnen, irgend eine Tugend zu erreichen, oder zu erhöhen. Sogar die göttlichen Heilsanstalten, Gottes Wort, Gottes Gnade, das Gebeth, die heiligen Sakramente, bewirken nichts mehr, und scheinen in Ansehung seiner völlig kraftlos geworden zu seyn.

Wir, denen der Herr den Auftrag gemacht hat, in seinem Namen Gericht über die Gewissen der Andern zu halten, erfahren das leider! sehr oft: Da kommen Menschen zu uns, die durch viele Jahre fort und fort ganz dieselben Vergehungen anzuklagen haben. Beichten heißt bey ihnen nicht, sich bessern und ein neues Leben anfangen wollen; sondern es heißt blos, einen christlichen Gebrauch beobachten, den Festtag ordentlich begehen, den Priester mit der alten Geschichte ihres Lebens aufs neue unterhalten.

Wir sehen aber auch öfters erneuert, was wir in den heiligen Evangelien von Publikanen und Sündern lesen. Grosse Sünder werden entbunden, und gehen gerechtfertiget von uns weg. Wir staunen

nen dabey über die Milde göttlicher Erbarmungen, so wie über die Grösse ihres Glaubens, ihrer Reue und ihrer Liebe. Dagegen Menschen, welche sich einbilden, daß sie gerecht seyen, und es nicht dulden würden, wenn man sie zu den Sündern zählen wollte, bleiben ungebessert und ohne Segen, sie kehren heim, wie sie gekommen sind, kein Funke des Lebens ist in ihre todte Seele gefallen.

Man muß zwischen Bosheit und Schwäche unterscheiden. Ich weiß das. Aber ich weiß auch, daß nur das allein Schwäche genannt werden könne, worüber man seufzet, woran man Mißfallen hat, was man ernstlich zu bessern bemühet ist, und doch immer nicht so ganz, wie man's wünscht, zu verbessern vermag. Hingegen wer seine Fehler und bösen Gewohnheiten liebt, darin ruhig und ungestört fortlebt, nie weder einen Willen noch einen Anschein von Besserung an sich blicken läßt, der berufe sich nimmer auf menschliches Unvermögen. Er überzeuge sich vielmehr hieraus, daß sündliche Lauigkeit seine Seele gefangen halte.

d) Wer oft mit Menschen umgeht und sie genau beobachtet, wird auch das bemerkt haben, daß gewisse Leute über ihren Gnadenstand und ewige Auserwählung lediglich keine Sorge mehr zu kennen scheinen. Sie thun so sicher, als hätten sie hiefür einen Himmelsbothen erhalten. Will man sie an die Lehren des Evangeliums erinnern: „Vorsichtig zu „seyn und in heiliger Furcht ihr Heil zu wirken, weil „die Urtheile Gottes ein tiefer Abgrund wären, und „auch der Frömmste nie mit voller Gewißheit wis„sen könne, ob er vor Gott der Liebe oder des Hasses „würdig sey," so redet man tauben Ohren. Sie verstehen es nicht. Selbst das Sterbebette, die

Nähe des Todes und der Ewigkeit vermag nicht allemal, die eingebildete stolze Sicherheit zu verscheuchen. Man betrachtet sein Leben, seine Werke, seine Tugenden. Daran findet man wenig Böses, viel Gutes. Das erkleckt zur vollsten Beruhigung.

Nein, wahre und würdige Christen machen es niemal so. Sie wissen zu gut, und werden es nie vergessen, „sein ewiges Heil müsse ein Jeder in „Furcht und mit heil. Zittern wirken.“ Die Seele, welche in Gott lebt, sagt der heil. Bernhard, glaubt sich nie ganz sicher und hat immer einigen Kummer. In ihren eigenen Augen ist sie weit weniger, als sie vor den Augen Gottes ist. Alles, was böse ist oder zu seyn scheint, ist ihr groß, weil es wider Gott. An sich erblickt sie auch im Guten überall nur Unvollkommenes und sehr Mangelhaftes.

Das sind die Unruhen der Liebe, die heiligen Kümmernisse, welche die Gnade in der Seele des Gerechten erweckt. Man sah sie zu allen Zeiten an jenen Lieblingen des Herrn, von denen es bekannt ist, daß sie als seine Freunde gelebt haben, und als seine Freunde hingegangen sind. Darum kann die Furchtlosigkeit gewisser Leute, und ihre selbstgeschaffene Heiles-Sicherheit nichts anders seyn, als Vermessenheit, oder blinder Aberglaube, oder — Folge einer Lauigkeit, die nimmer blos sündhaft und schädlich ist, sondern bereits bis zur Erblindung des Gemüths, bis zur Verstockung ihres Herzens angewachsen ist.

*

Bey aller und jeder Krankheit ist das ein nothwendiger Schritt zum Genesen, daß man sie erkenne. Noch wesentlicher und nothwendiger ist der, daß man

man sie erkennen wolle. Dieß Wollen fehlt meistens den Lauen. Darum sehen wir immer wenig und gar selten Beyspiele derer, welche sich wahrhaft bessern. Aber wozu soll ihnen endlich ein solches Leben helfen?

Der Gerechte ist und bleibt nur gerecht, so lang er eifrig ist; läßt er hierin nach, so fängt schon seine Gerechtigkeit zu schwinden an. Fällt er auch siebenmal des Tages, so muß er eben so siebenmal wieder aufstehen; thut er das nicht, so läuft er Gefahr, gleich den Gottlosen im Bösen zu versinken. Es giebt keine wahre Tugend ohne Mühe, ohne Verläugnung seiner selbst. Wer Gott ganz befriedigen will, der muß darauf verzichten, auch sich befriedigen zu wollen.

„Das Reich der Himmel leidet Gewalt, nur die „Gewaltigen reissen es an sich. Eng ist das Thor „und schmal der Weg, der zum Leben führt, Wenige sind's, die ihn finden. Gott ist ein Gott der „Starken, nicht der Trägen, kein Belohner der „Gemächlichkeit und der Ruhe, sondern des Eifers. „Nicht den unnützen Knecht, der sein Talent vergrub, sondern den guten und getreuen, der emsig „damit wucherte, setzt er über die Güter seines „ewigen Reiches."

Das sind Grundsätze und Lehren, die der Geist Gottes selbst geoffenbaret hat. Eins von Beyden ist daher nothwendig: entweder müssen wir den Himmel mit Eifer suchen, oder die Hoffnung, je dahin zu kommen, aufgeben! Dieses wollen wir nicht, ja wir entsetzen uns über den blossen Gedanken. Also müssen wir Jenes wollen, aber auch den Willen ohne Unterlaß in kräftiger That zeigen. Amen.

Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Das Reich der Himmel ist gleich einem Könige, der seines Sohnes Hochzeit feyerte. Matth. 22, 2.

Die Rede unsers Heilandes, die wir von Ihm heute im heiligen Evangelium lesen, hat das Sonderbare, daß sie zugleich Parabel, Geschichte und Weissagung ist.

Sie ist eine Parabel, eine Gleichnißrede, wie der Augenschein lehrt; denn was er uns da sagt, andeutet, zu beherzigen giebt, ist sinnbildlich dargestellt — im Bilde eines hochzeitlichen Festes. Eine Geschichte, weil aus der Vergangenheit erwähnt wird, was und wie viel Gott seither für das Heil der Menschen, insbesondere für sein altes, erkohrnes und geliebtes Volk, aus Gnaden gethan habe. Eine Weissagung, weil sie grossentheils ganz auf die Zukunft sich bezieht und sehr verständlich, obgleich nur unter dem Schleyer eines Gleichnisses zu erkennen giebt, was fortan und gleich nachher, ja was zu allen Zeiten bis ans Ende geschehen werde; und das nicht nur hienieden in der Welt, sondern sogar noch jenseits in der Ewigkeit.

Noch ein anderer Umstand macht diese Rede höchst merkwürdig; denn sie fällt in jene ewig-unvergeßlichen letzten Tage, von dem feyerlichen Einzuge zu Jerusalem an, bis zur Gefangennehmung am Oelberg. Während dieser ganzen Zeit hielt sich der liebevolle Heiland, wie die heil. Evangelisten berichten, fast immer im Tempel und in dessen Vorhöfen auf. Sich und sein so nahes, so bitteres Ende vergeß-

gessend, wollte er jetzt nur mit dem sich beschäftigen, wozu er in die Welt gekommen war, nur von dem allein noch reden, was sogleich durch Ihn, und dann um Seinetwillen auch künftig geschehen würde zum Heil der Menschen. — Man denke sich's, mit welchen Worten von solchen Dingen zu solcher Zeit Der werde gesprochen haben, „Der da ist die „Weisheit des Vaters von Ewigkeit, Gott, woh„nend unter den Menschen, voll Gnade und Wahr„heit!“ In dem, was von diesen hochwichtigen letzten Gesprächen eben vor uns ist, redet der Heiland:

I. Von einer hochzeitlichen Feyer und von dem dabey gehaltenen Gastmahle;

II. Von Gästen, wovon die Einen die Einladung verschmähen, die Andern sie annehmen und mit Freuden befolgen.

III. Von einem Menschen, der ohne Feyerkleid beym Feste erscheinen wollte, und darum ausgestossen ward.

Ueber jeden dieser Punkte werde ich nur so viel sprechen, als mir für euch nöthig scheint, um die denkwürdige, sinnvolle Parabel wenigst in dem, was daran zur Hauptsache gehört, zu verstehen.

I.

1) Die Kirche Jesu Christi, die (wenn wir eigentlich reden wollen) schon mit dem Beginn der Zeiten angefangen hat, und über das Ziel aller Zeiten hinaus reichen wird, die, so fern sie noch auf Erden weilt, die streitende, im Himmel die siegreiche, die verherrlichte heißt, immer aber — hier und dort — eine und dieselbe ist, wird in den heiligen Büchern die Braut Christi, die Braut des Lammes genannt, weil wie jede

Braut dem Bräutigame, so sie Christo angehört, der sie in seinem Blute erworben hat. Vorhin ist sie seine Verlobte gewesen; aber nachdem er sein grosses Werk auf Erden vollbracht, und die theuererkaufte Herrlichkeit im Himmel in Besitz genommen hatte, ward sie endlich auch seine Vermählte. „Da feyerte der König seines Sohnes Hochzeit." Das heißt: da übergab der himmlische Vater seinem Sohne die Braut, für die er sich in den Tod geopfert hatte, machte sie zur Seinen, schloß zwischen Ihm und Ihr eine eheliche Gemeinschaft von wunderbarer Art, die keine Zeit und kein Tod mehr trennen, die der Tod nur vollkommner, nur inniger, nur seliger machen sollte. Da erscholl laut im Himmel von den Geister-Chören, was von ihnen Johannes der Apostel im Geiste hörte: „Freuen wir uns und „frohlocken wir, und geben wir die Ehre Ihm, dem „Allmächtigen! Denn die Hochzeit des Lammes ist „gekommen, und sein Weib hat sich bereitet:" (Geh. Offenb. 19, 7.)

Wenn ihr also im Eingang des heutigen Evangeliums leset: „Das Reich der Himmel ist gleich ei„nem Könige, der seines Sohnes Hochzeit feyerte:" so wisset ihr jetzt, was für eine Hochzeit da gemeynt sey. Es ist die Hochzeit des Lammes mit seiner Braut, die Hochzeit Christi mit der Kirche, jene geheimnißvolle, himmlische, ewig bleibende Vermählung zwischen Beyden, die der Vater selbst vollzog und stiftete für alle kommenden Zeiten. Eine Vermählung, die der vornehmste Ehrenkranz der christlichen Kirche ist, wie für euch, ihr christlichen Verehelichten! ein göttliches Vorbild, welchem ihr ohne Unterlaß nachstreben müsset, wenn ihr eure ehelichen Verbindungen zu jener Würde zu erheben

wün-

wünschet, zu der sie nach göttlicher Vorbestimmung gelangen sollten.

2) Bey jedem hochzeitlichen Feste, zumal bey einem königlichen, wird immer auch ein Mahl — ein Hochzeitmahl gegeben. Stelle man sich das nach dem Gebrauch der Welt vor, wie man wolle — den prächtigsten Pallast, einen herrlich-geschmückten und beleuchteten Saal, eine Tafel, Musik und Dienerschaft, wie man es nur bey den Grossen der Erde finden kann. Das Alles ist jedoch nur ein mattes, unvollkommenes Bild von der Seligkeit aus der Religion Jesu Christi, aus der Einigung des Christen mit Christus und mit seiner Kirche.

Sie, diese heilige, göttliche Religion ist wahrhaft für den Menschen, der sich ihr ganz ergiebt, nichts Anders und nichts Geringeres, als ein fortwährendes Freudenmahl, wo er Alles findet, was ihm frommt, was ihn in allen und jeden Umständen des Lebens glücklich machen kann. Ihre erhabenen Lehren, ihre hohen und himmlischen Offenbarungen, ihre sanften Tröstungen, ihre grossen Verheissungen, ihr Reichthum von Segnungen, von Opfern, von Sakramenten, von Gottesdiensten u. a. was sind alle diese und ähnliche Dinge wohl anders, als wohlthätige, geistig-wirksame Hülfsmittel zur Beglückung und Beseligung des Menschen? Die Welt mit ihren Gütern, Ehren und Ergötzungen kann uns höchstens eine Zeitlang betäuben, einen leeren Traum vorspielen. Aber uns wahrhaft beruhigen, uns wahrhaft zufrieden und glücklich machen, das kann sie nicht, wird es ewig nicht können. Das kann und vermag allein die heilige, göttliche Religion des Evangeliums.

II.

Es ist einleuchtend, daß Gott ein so grosses Heil den Menschen nicht vergebens habe bereiten wollen. Darum heißt es weiter:

1) „Und er sandte seine Knechte aus, daß sie „die Geladenen zum Hochzeitmahle riefen; und die „wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere „Knechte aus, und sprach: Saget den Gelade„nen: siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, „meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, „und Alles ist bereit, kommet zum Hochzeitmahl! „Sie aber achteten nicht darauf, und giengen „hin, der Eine auf seinen Acker, der Andere seinem „Gewerbe nach. Etliche aber griffen seine Knech„te, mißhandelten und tödteten sie. Da der Kö„nig das hörte, ward er zornig, sandte seine Heere „aus, und ließ tödten diese Mörder, und ihre Stadt „verbrennen."

Wer sind die, welche so oft und so wohlmeynend geladen werden, doch die Einladung verschmähen und dafür so hart bestraft werden? Das sind die Kinder Israels, die Kinder des alten Bundes, eben dieselben, mit denen der Heiland zur Zeit redete, als er weissagend diese Worte aussprach.

Längst hatte sie Gott zum Hochzeitmahle seines Sohnes voraus einladen lassen, Anfangs durch ihre frommen Väter, nachher durch alle Propeten, endlich durch Johannes den Vorläufer und durch Christus selbst. Und als jenes Mahl nach dem Tode unsers Heilandes vollkommen zubereitet war, sandte er seine Knechte, die Apostel, aus, daß sie dazu die schon früher Geladenen herbey rufen sollten. Sie aber wollten nicht kommen. Es kamen im Ganzen nur Wenige, nicht die Angesehenen, nicht

die Vorsteher des Volkes. Als gleich hierauf noch andere Knechte — neue Gefährten und Gehülfen der Apostel — zu ihnen gesandt und die Einladung nochmal erneuert worden, sie aber darauf nicht achteten, ja Mehrere von diesen ergriffen, mißhandelten und tödteten, ward der König zornig wider sie, ließ feindliche Kriegsheere in das Land einfallen, die Mörder tödten, ihre Stadt verbrennen.

Wie der Heiland das Alles im Geiste voraus sah und mit klaren Worten ankündete, so gab er auch die Ursache des so strafbaren Unglaubens an: „Sie achteten nicht darauf, und giengen hin, der Eine auf „seinen Acker, der Andere seinem Gewerbe nach.“ Als sagte er: Sie sind voll von Weltsorge und von Weltsinn, und so haben sie keinen Sinn für's Höhere, Göttliche und Ewige. Darum werden sie alle Einladungen zum Reiche Gottes hintansetzen, und immer fortfahren, allein dem Zeitlichen nachzugehen. Ja, derselbe irdische Sinn wird Einige von ihnen sogar bis zum Haß wider das Evangelium, bis zur Verfolgung seiner Verkünder verblenden.

So ist's noch immer bey den Menschen. Ihr irdischer Sinn, ihr Weltsinn hält sie gefangen, macht sie blind und taub gegen die höhere Wahrheit, nicht selten sogar feindlich wider sie. Möge sie Gott zu sich einladen, so oft und so viel er will, möge er ihnen noch so wohlwollend die reinern Güter zeigen, die er ihnen bereitet hat, und selbst den Himmel offen vor ihren Augen darstellen. Vergebens, sie gehen ihren Weltsorgen und Weltfreuden nach. Und es fehlt immer nicht auch an Solchen, die dem, welcher sie eines Besseren belehren will, ins Gesicht sagen: „Du bist ein Thor, quäle mich nicht mit deiner „Weisheit!“

2) Nach

2) Nach Beschlüssen in dem ewigen Rathe Gottes sollte das Evangelium vom neuen Himmelreich zu allen Völkern gebracht, jedoch der Anfang damit zuerst bey den Juden gemacht werden. Als aber diese die Einladung so wenig achteten, sprachen zu ihnen die Apostel des Herrn: „Euch hätte das Wort Got„tes zuerst verkündet werden sollen; weil ihr es aber „verwerfet, und euch des ewigen Lebens unwürdig „achtet, sehet! so wenden wir uns an die Heiden. „Denn so hat es uns der Herr befohlen: Ich habe „dich zum Lichte der Völker und zum Heile gemacht, „so weit als die Erde reicht. Und sie schüttelten den „Staub von ihren Füssen über sie ab, und giengen „zu den Heiden. Und die Heiden, wie sie das hö„ten, wurden froh, preiseten das Wort des Herrn, „und Alle glaubten, so viel ihrer zum ewigen Leben „bestimmt waren." (Apostelgesch. 13, 46 — 51.)

Das sind die andern Gäste beym Hochzeitmahle, von denen wir lesen, daß sie von den Knechten des Königs an den Ausgängen der Strassen zusammen gebracht, und in ungemeiner Menge in den hochzeitlichen Saal eingeführt worden. Die Heiden, welche zuvor Gott nicht kannten, wurden aufgenommen, dagegen die Kinder des Hauses — das alte, bisher so hochbegnadigte Volk Israel — entwürdiget, von Gott verlassen, der eigenen Blindheit übergeben.

Wir würden uns sehr irren, wenn wir glaubten, nur dießmal allein habe Gott die Verachtung seiner Gnade so ernst bestraft. Nein, er hat dasselbe seither oft wieder gethan, thut's noch immer. So oft sich irgend ein Volk in Sünde und Verblendung so weit verliert, daß es das Kleinod des wahren Glaubens nimmer achtet, vielmehr von sich stößt und des-

selben

selben sich ganz unwürdig macht, wird es endlich verlassen, und Gott wählet sich statt seiner ein anderes Volk. Der Glaube, aus einem Land vertrieben, ergreift die Flucht; aber er verläßt darum die Erde nicht, sondern kömmt nur in andere Gegenden, wo er mit Freuden aufgenommen wird, und neue Früchte des ewigen Lebens zu treiben anfängt. Eine Wahrheit, die vornehmlich in Tagen der Sittenlosigkeit und des herrschenden Unglaubens die Beherzigung aller Gutgesinnten verdient.

III.

1) Jedoch die Gabe des wahren Glaubens, so köstlich sie auch ist, kann zur Seligkeit allein nicht erklecken. Oder wird's uns wohl dereinst viel helfen, den wahren Glauben gehabt zu haben, wenn das Leben dem Glauben widersprochen hat? Wird etwa der ewige Richter blos die Rechtgläubigkeit, und nur diese allein bey denen fordern, die er in sein seliges und herrliches Reich aufnehmen soll? Dürfen wir uns versprechen, zum himmlischen Hochzeitmahle des Lammes zugelassen zu werden, wenn wir nicht auch bey dem irdischen immer würdige Gäste gewesen sind? Merket noch auf den Mann ohne hochzeitliches Kleid.

„Da gieng der König hinein, die Gäste zu sehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein „hochzeitlich Kleid an. Und er sprach zu ihm: „Freund, wie bist du herein gekommen, und hast „kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da „sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm „Hände und Füsse, und werfet ihn hinaus in die „äußerste Finsterniß; da wird seyn Heulen und „Zähnknirschen."

„Der

Zahl der wenigen Auserwählten zu seyn? Denn diese sey noch so klein, so hängt es doch von uns selbst ab, ob wir dazu gehören werden oder nicht.

Das ist die einzig heilsame und erwünschliche Folgerung, die wir aus solcher Lehre ziehen sollen. Amen.

Am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte, und sein ganzes Haus. Joh. 4, 53.

Seit dem unglücklichen Sündenfall des ersten Menschen giebt es für ihn und für Alle, die von ihm stammen, nur einen einzigen Weg des Heiles, nur Einen Weg zur Seligkeit. Und dieser ist — der Glaube an Jesus Christus, den vom Vater gesetzten Erlöser der Welt. „Bey „diesem allein ist Rettung; sonst bey Keinem. Denn „es ist kein anderer Name unter dem Himmel den „Menschen gegeben, wodurch wir sollen selig wer„den." (Apostg. 4, 12.)

Dieser heilbringende Glaube an Christus ist dem Manne, von welchem wir eben gehört haben, auf seltene Weise zu Theil geworden — mittelst wunderbarer Gesundmachung seines tödtlich-kranken Sohnes. Denn als auf sein inständiges Bitten und Flehen der Herr endlich zu ihm gesagt hatte: „Geh hin, dein Sohn lebt!" und er hingieng, und sogleich erfuhr, hörte und sah, „daß „er lebe," ward ihm mit einem Male der Sinn aufgeschlossen. „Er glaubte, sagt die heil. Geschichte, „und sein ganzes Haus glaubte mit ihm." Das

heißt:

heißt: er und alle die Seinen wurden jetzt gläubig und fiengen an, in Jesu Christo das Heil der Welt zu erkennen.

Hochbeglückter Mann! möchte ich aufrufen; glücklich, daß du deinen Sohn, die Hoffnung und Freude deines Lebens, wieder erhalten, noch glücklicher, daß du den Glauben an Den gefunden hast, „der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

Nicht auf so wundervolle Art sind wir zum Glauben an Jesus Christus gekommen; denn abstammend von christlichen Eltern sind wir gleichsam natürliche Christen, der Glaube ist mit uns gebohren worden. Haben wir darum Ursache, uns für weniger begnadiget zu halten? Gewiß nicht. Denn der Beruf dahin ist jedesmal, geschehe er so oder so, eine ganz gleiche, d. i. eine überaus große und unschätzbare Gnade des Himmels.

Ich werde das zuerst mit einigen Gründen darthun, dann die Pflichten empfehlen, die im Allgemeinen daraus folgen, und treue Erfüllung von uns heischen.

I.

1) Von der gnadenvollen Berufung zur Erkenntniß und zum Glauben Jesu Christi habe ich jezt zu reden, und das vor christlichen Zuhörern. Womit könnte ich da schicklicher beginnen, als damit, daß ich sogleich eure Gedanken und eure ganze Aufmerksamkeit auf Ihn selbst lenke — den Urheber und Vollender unsers Glaubens? Lasset mich also zuerst, obgleich nur mit stammelnder, schwacher Zunge nachsprechen, was

längst von Ihm die Stimme der Christenheit, der Glaube aller Zeiten, der Geist Gottes selbst ausgesprochen hat.

Wer ist Jesus Christus?

Er ist der Inhalt und der Gegenstand aller erbarmnißvollen Offenbarungen Gottes an die Menschen, der schon im Paradiese Verheissene, der Messias, der Erlöser, der zweyte und bessere Adam, welcher das Menschengeschlecht von seinem Verfall wieder aufrichten, mit Gott versöhnen, einen neuen, vollkommenen, ewigen Bund stiften sollte. Derjenige, Dessen schon die Urväter harreten in der grauen Frühe der Zeiten; von Dem alle Propheten geredet haben von Moyses bis Samuel, von Samuel bis auf Johannes; Der vorgebildet ward in allen Opfern und heiligen Gebräuchen des alten Bundes; Den endlich in der Fülle der Zeiten „der Vater hingegeben hat aus Uebermaaß der „Liebe, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht „verlohren gehen, sondern das ewige Leben erhal„ten sollen.“ (Joh. 3, 16.)

Wer ist Jesus Christus?

Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, der Eingebohrne des Vaters, der von Ewigkeit im Schooße des Vaters war und selbst Gott war; Der im Fleische gekommen, als Mensch unter den Menschen gefunden worden ist; in Dem wir weder Gott vom Menschen, noch den Menschen von Gott trennen dürfen. „Denn wie Johannes sagt, ein „jeglicher Geist, welcher Jesum trennt, ist nicht „aus Gott.“ (1. Br. 4, 3.)

Wer ist Jesus Christus?

Er ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, das geopfert ward, daß

wir

wir Frieden und Zutritt zum Vater hätten. „Wir „sind nicht erlöset worden mit vergänglichem Gold „oder Silber, sondern mit dem kostbaren Blute „Christi, des reinen und unbefleckten Lammes.“ (1. Petr. 1, 18.)

Er ist der oberste Priester. „Ein solcher Ho„herpriester war uns nothwendig, der selbst heilig, „unschuldig, unbefleckt, gesondert von den Sün„dern und höher als der Himmel wäre; der nicht „täglich nöthig hätte, wie sonst die Priester, zu„erst für seine eigenen Sünden zu opfern, darnach „erst für die Sünden des Volkes.“ (Hebr. 7, 26.)

Er ist unser Vertreter, ein beständiger Fürbitter für uns im Himmel. „Meine Kinder! sol„ches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. „So aber Jemand sündiget, so haben wir einen „Fürsprecher bey Gott, Jesum Christum den Ge„rechten.“ (1. Joh. 2, 1.)

Er ist der gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe gab. Unser wahrer Arzt, der allen Mühebeladenen Ruhe und Erquickung verheißt. Unser Lehrer, der von sich sagen durfte: „Ich „bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, „der wird nicht in Finsterniß wandeln, sondern „wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8, 12.)

Wer ist Jesus Christus?

Er ist unser Herr und König, „Den der Va„ter mit Preis und Ehre gekrönet hat; Dem alle „Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden; „vor Dessen Richterstuhl wir Alle offenbar werden „müßen, damit ein jeglicher empfange, je nachdem „er in seinem Leibe gethan hat, Gutes oder Böses.“

Unser Seligmacher, der scheidend von dieser Welt, zu den Seinen und zu uns Allen gesprochen:

„Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten; und wenn „ich werde hingegangen seyn, und einen Ort für „euch werde bereitet haben, will ich wieder kom„men, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, „wo ich bin.“ (Joh. 14, 3.)

Das ist Jesus Christus — denen, die Ihn kennen und an Ihn glauben. Welch' ein Glück demnach für uns, daß wir Ihn kennen! Welche Gnade Gottes, daß er zu diesem Glauben uns berufen hat!

2) Man hat öfters behaupten wollen: der Glaube an den Sohn Gottes und an die von Ihm vollbrachte Erlösung der Welt sey nicht allen Menschen zur Seligkeit nothwendig, die alten Heiden und Weltweisen hätten auch ohne solche Kenntniß ihr ewig Heil erlangen können, dasselbe gelte noch von den Ungläubigen der gegenwärtigen und jeder andern Zeit, blos müßten derley Menschen an die Vernunft sich halten, Gott nach ihrem bessern Wissen und Gewissen ehren, ein tugendhaftes Leben führen. Allein wie in so vielen andern Dingen, so sind auch hier „die Ge„danken der Menschen nicht die Gedanken Got„tes, die Wege der Menschen nicht die Wege des „Herrn.“

Die Geschichte des alten Bundes und der vorhergehenden Jahrhunderte ist Zeuge dafür, daß die Lehre, wovon wir reden, nie und zu keiner Zeit den Menschen ganz verborgen gewesen, und daß es ihnen weder an Mitteln noch an Gelegenheit gefehlt habe, zu irgend einer, obgleich vielleicht nur unvollkommenen Kenntniß davon zu gelangen.

Oder war denn der Erlöser nicht schon im Paradiese verheissen worden? Können wir zweifeln, daß nicht Adam und Noe, die zwey Stammväter unsers Geschlechts, und dann die vielen anderen berühmten und gottesfürchtigen Männer alle Sorgfalt werden angewandt haben, um ein so theures Versprechen des Himmels treu zu bewahren als die Grundlage aller wahren Religion und alles Menschenheils, und es auf die gleichzeitigen und folgenden Geschlechte zu übertragen?

Daher finden wir diesen Glauben und diese Erwartung nicht nur bey dem alten Volke Gottes, sondern auch bey andern Völkerschaften der Erde, und das nicht etwa blos in einigen dunkeln Spuren, sondern manchmal sogar in ganz offenen Bekenntnissen, wie z. B. jenes von Job ist, wo dieser gottesfürchtige Mann spricht: „Ich weiß, „daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten „Tage vom Staube wieder erstehen werde. Ich „selbst werde Ihn sehen, mit meinen Augen wer„de ich Ihn sehen. Diese meine Hoffnung liegt „verwahrt in meinem Herzen." (Job. 19, 25.)

Noch entscheidender sind die bekannten Aussprüche, die wir hierüber in den göttlichen Büchern lesen, worinn Christus allenthalben genannt wird „der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der einzige Name, in welchem man selig werden könne, der einzige Eckstein alles Heiles, der einzige Fels, woran alle Väter des alten Bundes tranken, wie auch wir, der Einzige, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, der Einzige, an welchem Gott seine Gerechtigkeit erwiesen hat, aber auch seine Rechtfertigung an jedem erweist, der an Ihn glaubt.

„Wer

„Wer nicht glaubt, spricht der Erlöser selbst, „der ist schon gerichtet, weil er an den Namen „des eingebohrnen Sohnes Gottes nicht glaubt." (Joh. 3, 18.)

Sage man nicht, daß wir so dem größern Theil der Menschheit den Zugang zum Himmelreich verschliessen. Thun wir das? — Gott hat uns geoffenbart, was vordersamst und zuerst zur Erlangung der Seligkeit nöthig sey. Hat er darum auch gezeigt, wie er das bey Allen und Jeden insbesondere möglich mache? Hat er uns alle seine geheimen und offenen, wunderbaren und nicht wunderbaren Wege kund gethan, worauf er Jeden dahin führt, der sich führen läßt und nicht aus eigener Schuld der Leitung sich entzieht?

Nein, wir haben weder Recht noch Pflicht, den fremden Knecht zu richten. Aber eben so wenig sind wir oder irgend ein Sterblicher befugt, dem Ewigen Gesetze vorzuschreiben, oder die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen er seine Geschöpfe zur Anschauung seines Angesichtes, zum Genuße übernatürlicher Seligkeit aufzunehmen habe. Er allein ist der unumschränkte Herr und Ausspender seiner Gaben, der einzige wahre Herzen-Kenner, der einzige gerechte, heilige, allgemeine Richter. Wie er richtet, nicht wie er nach unserm Dünkel richten soll, das allein ist gut, weise, billig und gerecht. *)

3) Aber nicht nur zur Seligkeit selbst, sondern sogar zu allem und jedem Guten, wenn es verdienstlich zum ewigen Leben seyn soll, wird der Glaube erfordert. Man fliehe das Laster, sey ein

*) Schwarzhuber's Religions-Handbuch. 2. B. S. 53.

ein Feind der Lüge, der Verstellung, der Ungerechtigkeit, man bezeige sich liebreich, freygebig, dienstfertig gegen Jedermann, redlich im Umgange, uneigennützig in der Freundschaft, versöhnlich gegen Beleidiger u. a. Liegt jedoch dem Allem der Glaube nicht zum Grunde, so sind es nur mehr natürliche Tugenden, natürliche guten Werke, weil es ihnen an dem gebricht, was bey der Heiligung des Menschen nothwendig das Erste ist, und allzeit zuerst vorhanden seyn muß.

„Ich bin der Weinstock, spricht Christus von sich," ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibt, „und Ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn „ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht „in mir bleibt," (und wie könnte der wohl in Christus bleiben, der nicht wenigst an Ihn glaubt) „der wird weggeworfen wie eine Rebe, und „sie wird verdorren, und man wird sie sammeln, „und ins Feuer werfen, und sie verbrennen." (Joh. 15, 5.)

„Niemand kann einen andern Grund legen, sagt der heil. Paulus, „als den, der gelegt ist, „und dieser ist Jesus Christus." (1. Kor. 3, 11.) Als sagte er: der Grundstein am Gebäude alles Menschenheils ist Jesus Christus. Dieser Grundstein ist gelegt, und bleibt unveränderlich. Wer also sein Heil wirken will, muß sich an Ihn halten, und so gen Himmel sich zu erheben suchen. Wie kann er aber das, wenn er nicht an Christus glaubt?

Nach der Art, wie sich eben hierüber die Väter der Kirche, ja die allgemeine Kirche selbst ausgesprochen, ist der Glaube „die erste Hinneigung zum Heil, der Anfang und Ursprung des

„Ver-

„Vertrauens und Zutrittes zu Gott, die Thü„re und der Weg zum Leben, der Erstgebohrne „von Allem, was geistig in unsern Herzen gebohr„ren wird, *) der Anfang des menschlichen Hei„les, der Grund und die Wurzel aller Rechtfer„tigung. **) Das heißt:

Der Glaube ist zwar nicht die ganze Heiligung des Menschen, noch kann er allein sie je bewirken, aber er ist doch die erste und eine nothwendige Bedingung dazu. Man kann sich nicht bekehren, ohne zu glauben, nicht hoffen, nicht lieben, nicht bethen, nicht irgend ein gottgefälliges Werk thun, ohne zu glauben. Der Glaube ist also der Anfang von Allem, der Grund, worauf sich unsere Rechtfertigung und Alles stützt, was darauf folgt, die Wurzel, aus welcher der Baum des Lebens und alle seine Früchten hervorwachsen. Verlassen wir diesen Grund, diese Wurzel, so sind auch unsere Tugenden und guten Werke dahin. Wohl dem Aeußern nach und vor den Augen der Menschen mögen sie den Anschein haben, als ob sie ganz gut wären; aber vor Gott und auf der Waagschale des Heiligthums sind sie leer, ohne Verdienst für die Ewigkeit, ähnlich den Werken der Heiden, welche Gott und Christum nicht kennen.

II.

1) Wenn dem so ist, welchen Dank sind wir nicht der Vorsehung suldig, daß sie uns zum Glauben an Jesus Christus berufen, sogar darin hat las-

---

* Betrachtungen von Conrad Tanner 4. B. S. 375.
**) Concil. Trid. Sess. 6. Cap. 8.

lassen gebohren werden! Jene weisen und tugendhaften Männer des Alterthums, deren Lehren und Beyspiele wir bewundern, hatten ihn nicht, viele Andere erhalten ihn nicht. Uns ist er aus Gnade zu Theil geworden. Wären wir zu einer andern Zeit, unter andern Umständen ins Leben gerufen worden, würden wir uns wohl der Erleuchtungen Gottes fähiger gemacht, oder sie getreuer benützt haben, als diese Anderen? Wir, die wir der göttlichen Gnade so oft den Eingang in unser Herz verschliessen, und sogar mitten im Christenthume nicht selten „die Finsternisse mehr lieben „als das Licht?"

Ihr erscheinet von Zeit zu Zeit vor dem Angesichte des Herrn, um Ihm für Wohlthaten zu danken, die seine huldreiche Güte euch erwiesen hat. Jener glückliche Ausgang eines wichtigen Geschäftes, jener Segen bey euren Arbeiten, jene endlich erflehete Rettung aus Krankheit, Schmerz und Noth fordert euch gegen den erbarmnißreichen Geber zur Dankbarkeit auf. Danket dafür; aber danket noch mehr, noch öfter, noch inniger für eure Berufung „zur unübertrefflichen Erkenntniß „Jesu Christi eures Herrn," wovon er selbst gesprochen: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich „als den alleinigen wahren Gott erkennen, und „Jesum Christum, den du gesandt hast." (Joh. 17, 3.) Wäre euch nicht auch dieses gegeben worden, wie groß wäre nicht der Schaden! Denn was hälfe alles Andere ohne das, was der Anfang und der Grund alles wahren Heiles ist?

2) Je kostbarer aber die Gabe, um so größer sey eure Sorge, sie ja nicht müßig zu vergraben, sondern in einem guten, willigen Herzen zu be-

wah-

wahren, und fruchtbringend zu machen zum ewi gen Leben. „Der Gerechte lebt aus dem Glau„ben," sagt Paulus der Apostel. Das heißt: der Glaube ist in Allem seine Leuchte, sein Führer, sein Tröster, sein Zusprecher; Alles, was er denkt, will, beschließt, redet oder thut, geschieht auf Antrieb des Glaubens, nach Grundsätzen des Glaubens, aus Beweggründen des Glaubens.

Wer wahrhaft glaubt, unterhält überall treue Gemeinschaft mit Christus. Der Gedanke an Ihn — den Sohn Gottes, den einzigen Heiland Aller — ist sein liebster, sein gewöhnlicher Gedanke. Mit Ihm steht er auf und geht nieder, mit Ihm bethet und arbeitet er, mit Ihm thut er das Gute und überwindet das Böse. Mit Ihm, durch Ihn, in seinem Namen bringt er täglich seine Gebethe, Arbeiten, Leiden — alle seine Opfer vor das Angesicht des Vaters.

Wer wahrhaft glaubt, hat Lust an der Lehre Christi. Jedes Wort von Ihm, jeder Spruch aus seinem Munde ist ihm ein Laut aus dem Himmel. Er hört gern davon reden, denkt gern darüber nach, wendet es auf sich und auf seine Umstände an, giebt sich alle Mühe, um mehr und mehr zu wachsen in der heilsamen Erkenntniß Jesu Christi.

Wer wahrhaft glaubt, der wählt sich Jesum Christum zu seinem Muster und Vorbild. Auf Ihn schaut er immer zunächst. Wie hat Er gedacht, wie geredet oder geschwiegen, wie unter solchen Umständen gehandelt oder geduldet? das ist überall seine Nachfrage. Und sein Wunsch und sein ernstes Bestreben ist und bleibt: Ihm sich ähnlich zu machen, so gut, so fromm, so de-

müthig und sanft, so vollkommen zu werden, wie Er war.

Wer wahrhaft glaubt, hat hohe Zuversicht auf die Gnade Christi. Er fürchtet nichts, er zaget nie, er findet nichts zu schwer. „Ich vermag Alles „in Dem, der micht stärkt," spricht er mit dem Apostel. Tausende haben vor mir Fleisch und Blut, haben dieselben Neigungen der Sünde, haben die Welt überwunden. Was diese und jene vermochten, das kann auch ich — nicht ich allein, „sondern die Gnade Christi mit mir."

Wer wahrhaft glaubt, sucht in Allem Christi Ehre. Sein Verlangen und seine Freude ist, daß der Herr erkannt, seine Name geheiliget, sein Reich vermehrt werde! Er läßt darum sein Licht leuchten, giebt Ihm überall ein gutes Zeugniß vor den Menschen, hängt nicht nur selbst mit ganzer Seele an Ihm, sondern bemühet sich auch, durch Lehre und Beyspiel, durch Wort und That Ihm noch andere Menschenseelen zuzuführen und zu erhalten.

„Euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen," schreibt derselbe Apostel an die Christengemeine zu Kolossen. Er will sagen: seitdem euch Gott aus Gnaden zur Erkenntniß und zum Glauben seines Sohnes berufen hat, ist euer Leben ganz mit Christus verbunden. Man sieht euch zwar leben, wie andere Menschen; aber neben dem Leben, das allen Menschen gemein ist, habt ihr noch ein anderes, inneres, verborgenes Leben, ein Leben, das mit Christus in Gott ist. Wie er selbst, solang er im sterblichen Leibe wohnete, nebst dem gemeinen und sichtbaren Leben noch ein unsichtbares und verborgenes in Gott seinem

nem Vater führte, so auch ihr in Ihm und durch Ihn.

Sehet da, was jedem wahren Christen ziemt, was alle guten, an Christus wahrhaft glaubenden Menschen seither gethan haben und noch thun, was auch ihr, wenn ihr wahre Christen seyn wollet, thun und treu befolgen müsset. Amen.

Am XXI. Sonntage nach Pfingsten.

Das Reich der Himmel ist zu vergleichen einem Könige, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. Matth. 18, 23.

Wie es ungereimt wäre, auf blos angestammte Vorzüge sich viel einbilden wollen, besonders wo man unterläßt, den Adel der Geburt mit dem viel bessern Adel eigener Tugend zu schmücken, so müßte es noch ungleich mehr getadelt werden, wenn auch Christen auf ihren Beruf zum wahren Glauben, der ihnen unverdient zu Theil geworden, ganz vertrauen, und sich bereden wollten: die Rechtgläubigkeit allein erklecke zur Seligkeit, sey es gleichwohl, daß Sitten und Wandel damit nicht im Einklang stehen. Was für ein schädlicher Wahn wäre nicht das! Nein, sicher nicht solche Bekenner hat sich der Sohn Gottes für sein heiliges Reich auf Erden sammeln wollen.

Ich habe schon einmal gesagt, und der heutige Gedächtnißtag der Heiligen dieser Kirche *) ver-

*) An einem Sonntage im Oktober jeden Jahres wird mit zehenstündiger Anbethung des hochwürdigsten Guts das Angedenken der vielen Heiligen gefeyert, deren ehrwürdige Gebeine hier ruhen.

veranlasset mich, es wieder zu sagen, einst beym Eintritt des Christenthumes in die Welt sey mit einem Male ein neues Geschlecht von Kindern Gottes gesehen worden. Menschen ohne Zahl, zuvor ihren Gelüsten und den Lastern aller Art zugethan, schienen jetzt ganz umgestaltet, und lebten wie wahre Heilige. Selbst die Feinde des christlichen Namens konnten das nicht verkennen, und verwunderten sich darüber. Ich meines Orts wundere nicht. Denn jene Christen hatten sich überzeugt, daß sie mit der Taufe nicht blos den Namen vertauscht, sondern die Verbindlichkeit zu einem heiligen Leben, nach dem Vorbilde Christi, feyerlich auf sich genommen haben.

„Ihr alle seyd auf den Tod Christi getauft „worden. Wie er unserer Sünden wegen gestorben ist, so müsset auch ihr von nun an allem „Bösen absterben. Wie er vom Tode zum neuen Leben auferstanden, so sollet auch ihr euch „erheben zu einem ganz neuen Leben in Gott." So ermahneten ohne Unterlaß die Apostel und die anderen Lehrer des Evangeliums. Und die Gläubige nahmen das Wort wohl zu Herzen, und brachten nach demselben reichliche Früchte ihres Glaubens vor Gott und vor den Menschen.

Merkwürdig ist, was von solcher Erweisung des christlichen Glaubens der heil. Apostel Jakob einst gesprochen. „Meine Brüder! was nützt es, „wenn Jemand sagt: Er habe den Glauben, „kann aber keine Werke aufweisen? Kann ihn „wohl der Glaube selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester nakt sind, und Mangel „am nothwendigen Unterhalt leiden, Einer aber

„von

„von euch zu ihnen spräche: Gehet hin im Frie„den, wärmet und sättiget euch; gäbe ihnen aber „nichts von dem, was sie hiezu vonnöthen haben, „was würde das nützen? So ist auch der Glau„be in sich selbst todt, wenn er keine Werke auf„zuweisen hat.“ (Jak. 2, 14.)

Der Glaube des wahren Christen muß sich also auch in Werken zeigen. In welchen Werken insbesondere? Vernehmet einige davon.

* * *

1) Wenn ich mir den wahren Christen denke, nicht wie er im Innern ist, (denn hievon soll heute nimmer die Rede seyn) sondern wie er nach seinem Aeußern sich darstellt, nicht wie er gesehen seyn will, sondern wie man ihn doch sieht und alle Tage beobachten kann, so ist das Erste, was mir von ihm in die Augen fällt, seine Emsigkeit in den Pflichten der Religion und die gewissenhafte Treue, mit der er ihnen überall zu genügen sucht. Nichts von Allem, was dahin gehört, ist ihm je gleichgültig, nie sehen wir ihn dabey saumselig oder müde, nie wird er sich willkührliche Ausnahmen, Milderungen, Vernachläßigungen zu Schulden kommen lassen.

Mit einem herzlichen Gebethe zu Gott und zu dem Heilande beginnt er am Morgen jeden Tag, und mit gleichem Gebethe beschließt er ihn am Abende wieder. Und weil es seinem Herzen nicht erkleckt, dem Gott, in welchem wir Alle leben, weben und sind, nur einige Minuten des Tages zu weihen, wird er auch die andern untertags vorkommenden Gelegenheiten frommer Gottesverehrung getreu benützen. Ganz besonders theuer und hei-

lig

lig ist ihm die Gewohnheit, keinen Tag vergehen zu lassen, ohne wo möglich dem Opfer der heil. Messe beyzuwohnen, und er weiß immer die dazu erforderliche Zeit seiner Gemächlichkeit und Ruhe, wie den irdischen Berufsgeschäften abzugewinnen.

Es ist schön und rührend, zu sehen, wie selbst Menschen von mühesamen Ständen, die ihr Brod wahrhaft im Schweiße des Angesichtes erringen müssen, doch mit Tagesanbruch und oft sogar noch früher der Kirche zueilen, um den Altar sich andächtig versammeln, und so durch die That ihren innern Glauben aussprechen: an dem Opfer ihres großen Erlösers sey ihnen Alles gelegen, nur in Verbindung mit demselben können sie hoffen, auch ihre eigenen geringen Werke dem Vater im Himmel angenehm zu machen. Ja, das ist schön und rührend, aber auch sehr heilsam. Sie kehren allemal, wie von Gottes-Kraft gestärkt, zur Heimath zurück. Ihre Arbeiten gehen jezt viel besser von Statten. Das mühevolle Tagewerk wird ein langer, ununterbrochener Gottesdienst.

„Nirgendwo findet sich so viel Großes, Noth-„wendiges, Heiliges, den Menschen tugendhaft „Erhebendes beysammen, wie am Kreuze und an „dessen Erinnerung in der heiligen Messe. Weit-„schichtige Belehrungen und große Bücher führen „ihn nicht so weit, zeigen ihm nicht so viel, wie „der Kreuztod Jesu und die Messe. Darum höre „gern Messe, höre sie oft, werde nicht satt, an „Jesum zu denken und die heilige Messe als Mit-„tel seiner Erinnerung zu gebrauchen." *)

Hält

*) Sambuga's Unterricht von der heil. Messe. S. 77.

Hält sich der wahre Christ so genau an die Werke der Gottseligkeit sogar an den gemeinen Wochentagen, so thut er dasselbe noch ungleich mehr an den Gott besonders geheiligten Tagen, an den christlichen Sonn- und Festtagen. Da sieht man ihn jedesmal alle seine zeitlichen Geschäfte ganz beyseite legen, um sich allein mit dem zu befassen, was des Herrn ist. Die gesezten Stunden weihet er den Uebungen des öffentlichen Gottesdienstes, und was vom Tage noch übrig bleibt, wird theils im Umgange mit Anderen, immer aber fromm und gottselig zugebracht. Ja, damit sein Geist nicht ermatte, wählt er sich von Zeit zu Zeit einen dieser Tage, wo er auch zum heiligen Tische des Herrn geht. Er erscheint daselbst andächtig und — auch regelmäßig; denn er hat seine Ordnung, und befolgt sie genau.

„Am ersten Tage der Woche, welcher seinen „Namen von der Sonne hat (so erzählt der heil. Martyrer Justinus von den Christen seiner Zeit) „versammeln sich Alle, sie mögen in Städten oder „in Dörfern wohnen, an einem und demselben „Orte. Hier werden zuerst die Schriften der Apo„stel und Propheten gelesen, so viel die Zeit da„von zuläßt. Nach der Lesung nimmt der Vor„steher der Versammlung das Wort, und ermahnt, „so erbauliche Lehren und Beyspiele zu befolgen. „Dann erheben wir uns Alle zum Gebethe für „Hohe und Niedere, für unsere Fürsten, für das „gesammte Vaterland, für alle Menschen. Nach „dem Gebethe wird Brod und Wein geopfert, „und ausgetheilt. Ehe man auseinander geht, „werden Almosen für Arme und Gefangene zu„sammen gelegt. Die übrige Zeit des Tages

„bringen Alle entweder zu Hause unter geist„lichen Gesprächen und Lobgesängen Gottes, oder „in den Wohnungen der Kranken, oder auf den „Grabstätten der schon vollendeten Brüder, oder „in den Gefängnissen der noch kämpfenden zu, um „sie zu trösten und zum Sterben aufzumuntern." *)

Das ist eins von den vielen ruhmwürdigen Zeugnissen über die Sitte und den frommen Eifer des christlichen Alterthums. Wollte man das Damals mit dem Jezt vergleichen, welches Urtheil würde sich nicht ergeben! — Genug: es gehört vorzugsweise zu den Merkmalen des würdigen Christen, daß er sich in dem, was man Religions-Pflichten, Gottesdienst, Gottesverehrung nennt, emsig bezeige. Wer wahrhaft an Christus glaubt, wird seinen Glauben hierin offenbaren. Wer ihn so nicht offenbart, dessen Glaube ist todt, vielleicht schon ein beginnender Unglaube.

2) Die Religion Jesu Christi hebt keinen Stand der Menschen auf, sie heiliget vielmehr einen jeden, und giebt ihm erst dadurch eine besondere Würde, daß sie Gott für dessen Urheber erklärt, und die ihm zukommenden Obliegenheiten für solche, von deren Erfüllung zunächst die Heiligkeit des Menschen abhängt. Man lese z. B. die Briefe des heil. Paulus an die Epheser, an den Titus und Timotheus. Man wird darin einen vortrefflichen Unterricht finden, aber er betrifft fast ganz nur die Standespflichten allein.

Die

*) Aus der Schutzschrift des heil. Justinus.

„Die Männer (so ermahnet der Apostel) sol„len ihre Weiber lieben und ihnen mit Weisheit „als das Haupt vorstehen, die Weiber hingegen „ihren Männern unterthänig, übrigens häuslich „und sittsam seyn. Die Kinder sollen ihre Eltern „ehren, ihnen gehorsam seyn, ihre Zucht willig „annehmen; die Eltern den Kindern eine gütige „Erziehung geben und nicht ohne Noth und mit „Ungestümme sie zum Zorne reitzen. Die Wittwen „sollen in Allem heilig und untadelhaft leben, „nicht lästern, nicht tadeln, nicht der Trunkenheit „sich ergeben, sondern vielmehr in Wort und Bey„spiel den jüngern Weibern einen heilsamen Un„terricht geben. Die Diener sollen ihren Herr„schaften nicht widersprechen, nichts entwenden, „in Allem zu gefallen suchen; die Herren aber ge„gen jene sanftmüthig verfahren, in ihnen ihre „Brüder, ja Jesum Christum selbst erkennen" u. s. w.

Eben das ist's, worinn sich der wahre Christ immer ganz besonders auszeichnet. Die Pflichten seines Berufes und seines Standes sind ihm heilig; denn er betrachtet auch sie als Aufträge von Gott, als Pflichten des Gewissens, und erfüllet sie treu, willig, unverdrossen, mit steter Verläugnung seiner selbst.

Als Diener des Staates, als Richter oder Beamter wird er Ordnung und Genauigkeit in seinen Geschäften halten, nicht auf die Person sondern auf die Sache merken, und weder aus Eigennutz noch aus Bequemlichkeit sich Etwas erlauben, was dem Staate, dem er dient, oder dem Nächsten, für welchen er sorgen soll, nachtheilig seyn könnte.

Als

Als Arzt wird er bedacht seyn, nicht viele Kranke zu haben, wohl aber die er hat, gut zu besorgen und zu heilen, und er wird darum weder Nachdenken und ernste Aufmerksamkeit sparen, noch auch Mühe, Unruhe und Unbequemlichkeiten scheuen, sey es bey Tag oder bey Nacht.

Als Priester wird er in irdische Angelegenheiten sich nicht mengen, Allen zur Lehre, zum Rath, zum Trost, zur Hülfe immer bereit seyn, und nur daran allein Freude haben, Seelen zu gewinnen und sie zu Gott und zu Christus zu führen.

Als Handelsmann wird er auf seine Untergebene ein wachsames Auge haben, daß die Waaren gut erhalten, Maaß und Gewicht getreu beobachtet, die Käufer in Allem befriediget werden.

Als Taglöhner wird er willig arbeiten, den Müßiggang fliehen, den Liedlohn nicht ungerecht erhöhen, noch je etwas über sein Verdienst sich zueignen wollen.

Ist er in der Ehe gebunden, so ist das die Regel seines Lebens: „Männer! liebet eure Frauen; Frauen! seyd euren Männern unterthan;" und wir sehen durch ihn erfüllet, was ein alter Lehrer der Kirche gesprochen: „Zwey Rechtgläubige tragen mit einander ein und dasselbe Joch, sie sind zusammen nur Ein Fleisch und Ein Geist." *)

Ist er noch frey vom Band der Ehe, so wird er diese Freyheit auch handhaben, in keine unerlaubte Verbindungen sich einlassen, (denn wer solche hat und unterhält, der ist kein christlicher Jüng-

*) Tertulian von der Ehe der Christen.

Jüngling, keine christliche Tochter mehr) wider Fleischeslust und schnöden Sinnengenuß sich sorgfältig verwahren, und in Allem sich jener Ehrbarkeit, jener Nüchternheit und Sittsamkeit befleißen, die solchem Stande und solchem Alter so wohl ansteht.

Die Welt selbst wünscht, daß ein jeder seinem Stande nachkomme, weil davon großentheils die Ordnung unter den Menschen, die Wohlfahrt der Familien, die Ruhe des Ganzen abhängt. Ein guter und gerechter Wunsch. Möchte man doch auch für das Andere sorgen, was hiezu unentbehrlich ist, und die Menschen mehr zur Religion — zur Erkenntniß und zum Glauben Jesu Christi anleiten! Denn nur wahre Christen *allein* werden allzeit, unter allen Umständen, gesehen und ungesehen, thun, was ihnen nach den Pflichten ihres Standes obliegt.

3) Wer ein wahrer Christ ist, wird seinen Glauben insbesondere in der Liebe offenbaren — in allgemeiner, aufrichtiger, thätiger Liebe zu den Menschen.

„Seyd einmüthig, mitleidig, liebreich und „barmherzig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, „nicht Scheltworte mit Scheltworten. Vielmehr „segnet einander; denn dazu seyd ihr berufen. (I. Petr. 3, 8.) „Die Liebe ist geduldig und „gütig. Sie beneidet nicht. Sie handelt nicht „leichtsinnig. Sie blähet sich nicht auf. Sie ist „nicht ehrsüchtig, nicht eigennützig. Sie wird „nicht leicht aufgebracht. Sie denkt nichts Arges. „Sie freut sich nicht über das Unrecht, wohl aber „über die Wahrheit. Sie erträgt Alles, glaubt „Alles, hoffet Alles, duldet Alles.“ (I. Kor. 13, 4.)

So

So reden von der Liebe, welche unter Christen herrschen soll, die zwey Ersten der heiligen Apostel. Und Er — ihr Meister selbst — spricht geradeweg: „Daran werden Alle erkennen, daß ihr „meine Jünger seyd, wenn ihr euch einander liebet.“ (Joh. 13, 35.)

Ohne sich eitel zu brüsten, (was die Kinder Gottes nie thun) beriefen sich öfters auf eben dieses Merkzeichen ihres Glaubens die Christen der ersten Zeiten. „Wenn ihr wissen wollet, wer „wir sind und was wir glauben,“ schrieb einst Tertulian an die Heiden, „so gebet nur Acht, was „wir thun. Wir sind Alle zusammen wie ein Volk „von Brüdern. . . Wir hüten uns, auch nur „einen einzigen Menschen zu hassen; denn es ist „uns gebothen, sogar unsere Verfolger zu lieben. . . „Die Güter sind unter uns gemein. Was einer „in seinem Vermögen nicht hat, das findet er in „dem Vermögen des Bruders, der ihm beyspringt. „Jeder ist mit den Armen arm, mit den Reichen „reich. In der Noth findet Jeder seinen Trost. „Niemand beklagt sich unter uns, Niemand rächet „sich, Niemand sagt oder thut Böses. . . Das „ist unser Glaube, den wir in der Taufe angenommen haben. Solche Jünger will Christus „haben. Und — dem Himmel sey Dank! so „sind wir. Ihr sehet es, und gestehet das uns „selbst.“

Glückliche Zeiten, wo man solche Zeugnisse den Christen geben durfte, selbst im Angesichte der Feinde des christlichen Namens! Glücklich auch wir, wenn wir nach Kräften dasselbe thun. Denn besser als durch die Liebe können wir nirgend den Glauben erweisen, den wir bekennen. Fehlt uns

aber

aber die Liebe, herrschen Zank, Unfriede, Haß, Mißgunst, Lieblosigkeit, Ungerechtigkeit unter uns, worinn besteht alsdann noch unsere Ehre? „Wenn „ich die Sprache aller Menschen und Engel redete, „hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein „tönendes Erz, oder wie eine klingende Schelle." (I. Kor. 13, 1.)

4) Ein anderes Merkmal, womit der gute Christ sich zu erkennen giebt, ist auch dieses: daß er alles Widrige, was ihm hienieden begegnet, von Gott willig annehme, mit Geduld ertrage.

„Es ist euch um Christi willen die Gnade verliehen worden, sagt der heilige Paulus, nicht „nur an Ihn zu glauben, sondern auch für Ihn „zu leiden." (Phil. 1, 29.) Das ist, als ob er gesagt hätte: Wenn ihr nur an Ihn glaubet und durch den Glauben euern Verstand seinen erhabenen Lehren unterwerfet, so genügt dieses Opfer allein noch nicht. Verbindet damit noch das andere Opfer eines willigen, sich hingebenden, für Ihn leidenden Herzens. Vergebens folgt ihr Jesu nach, wenn ihr nicht das Kreuz mit Ihm traget. Vergebens werdet ihr seine Herrlichkeit und sein Reich hoffen, wenn ihr nicht auch seine Schmach und seine Schmerzen auf euch nehmet. *)

Wenn die Geduld im Leiden nicht eine gar nothwendige Eigenschaft des wahren Christen wäre, warum hätte sie der Sohn Gottes so ernst gefordert, und zu Allen, die an Ihn glauben, unbedingt gesprochen: „Wer mir nachfolgt, der nehme täglich sein Kreuz auf sich?" Warum hätte sein

*) Merkmale der Frömmigkeit von Fenelon. Sitten und Solothurn 1820. S. 10.

sein Jünger uns belehrt, „nicht zu trauern, wenn „wir in mancherley Trübsalen gerathen, sondern vielmehr darüber uns zu erfreuen?“ Warum hätten die lieben heiligen Apostel, als sie von der Synagoge ausgestossen und gegeißelt wurden, sich für sehr glücklich gehalten, „daß sie würdig „geachtet wären, für den Namen Jesu Schmach „zu leiden?“

Warum hätten die ehemaligen Blutzeugen Christi sogar nach Marter und Tod sich gesehnet? Warum hätten so viele Heiligen Gottes immer mehr leiden, ohne Leiden gar nicht leben wollen? Warum gäben sich alle guten, Gott liebenden Seelen, die wir kennen, immer so viele Mühe, im Aufblicke zu Christus sich gefangen zu nehmen, bey ihren schweren Leiden und Prüfungen geduldig zu verharren, sogar nicht eine laute Klage sich entkommen zu lassen?

*

Ich habe mich eben und auch vorher einigemal auf Thatsachen und Geschichten älterer Zeiten berufen. Es sey mir erlaubt, auch jenes noch kürzlich zu erwähnen, was mit unserer heutigen Festfeyer große Aehnlichkeit hat, und uns lehren soll, eben diese Feyer wohl zu gebrauchen, um uns mehr und mehr zu erwecken zu einem wahrhaft thätigen Christenthum.

Von den Christen der ersten Zeiten ist es bekannt, daß sie die Gewohnheit hatten, alle Jahre die Sterbetage ihrer verewigten Brüder, besonders derjenigen zu begehen, welche des Martertodes gestorben waren. Als sie nun an solchem Tage sich versammelten, entweder an dem Orte,

wo

wo sie einst gelitten, oder wo man ihre irdischen Reste bestattet hatte, und sich im Geiste die ehrwürdigen Kämpfer vorstellten, die um Christi und um des Himmelreiches willen sich hatten mißhandeln, schlagen, tödten lassen, wie gerührt waren sie nicht allemal!

Da erwachte auf's neue in ihnen der wahre Christen-Geist. Da erneuerten sie den Vorsatz, die Tugenden ihrer seligen Brüder nachzuahmen, ihres ewigen Glückes auch sich selbst würdig zu machen, nach ihrem Beyspiele mit Muth und Beharrlichkeit einen guten Kampf zu kämpfen. In dem Angedenken an so würdige Vorgänger und in der Hoffnung, durch ihre Fürbitte und Liebe dereinst die Mitgenossen ihrer Seligkeit zu werden, fühlten sie sich über die ganze Welt erhoben. Sie priesen Gott in seinen Heiligen, dankten Ihm für das unaussprechliche Glück, welches er in seinem ewigen Reiche ihnen gegeben, Allen bereitet hat, kehrten dann zur Heimath zurück, und wirkten um so beharrlicher und um so emsiger die Werke zum ewigen Leben.

Es gehört mit zu den anderen Vorzügen dieses alten, majestätischen Tempels, daß er über Gräber der Heiligen erbaut ist. Diese Heiligen sind die gefeyerten Namen: Afra, Hilaria, Digna, Eunomia, Eutropia, Afer, Dionys, Quiriakus, Creszentian u. a. ohngefähr dreyßig an der Zahl. Einige davon hatten an eben dieser heil. Stätte für Christus einst geblutet, Alle nach gleichem Sieg hier ihre Ruhe gefunden, und so den ersten Grund zur besondern Ehrwürdigkeit unserer Kirche gelegt.

An der Seite der heiligen Martyrer haben in darauf folgenden Jahrhunderten die sechs heiligen augsburgischen Bischöfe, Wikterp, Thosso, Simpert, Nidgar, Adalbero und Ulrich ihre lezte irdische Wohnung theils selbst noch im Leben für sich gewählt, theils nachher durch göttliche Fügung erhalten. Und neben jenen Martyrern und diesen heiligen Bischöfen ruhen hier noch unzahlbare andere Gläubigen von beyderley Geschlecht, geistlichen und weltlichen Standes, von denen wir getrost hoffen, daß auch sie mit Christus im Himmel leben. *)

Der heutige Tag ist bestimmt, in gemeinsamer Andacht vor den Augen Jesu Christi das Angedenken so Vieler seiner Heiligen zu feyern, die wir mit Recht auch die unsrigen nennen. Mögen wir das thun in demselben Geiste und mit demselben heilsamen Erfolg, wie wir das eben von den Christen der ersten Zeiten gehört haben! Amen.

Am XXII. Sonntage nach Pfingsten.

Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Wie fast alle Verhältnisse des menschlichen Lebens erst durch das Christenthum gut und wahrhaft mensch-

*) M. s. die Geschichte der Kirche und des Stiftes der heiligen Ulrich und Afra, von Plazidus Braun Augsburg in der Moyischen Buchhandlung 1817.

menschlich geworden sind, so in Sonderheit auch jene, welche zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, zwischen Fürsten und ihren Völkern bestehen. Man überzeugt sich leicht hievon, ja man sieht das fast mit Augen, sobald man nur ein wenig den Zustand der Menschen vor und nach Christus mit einander vergleicht.

In den Zeiten vor Christus, was für arge, öfters gar schauderhafte Dinge lesen wir nicht in der Geschichte! Wie viele Nachrichten von Härte und Grausamkeit von Seite der Regenten! Wie viele Beyspiele von Empörung, oder von knechtischer, stets zitternder, blos erzwungener Unterwürfigkeit von Seite der Unterthanen! Aber mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt, und wo dieses seine wohlthätige, himmlische Kraft üben konnte, verschwanden Uebel der Art mehr und mehr. Die Herrscher fiengen an, ihre Obergewalt für eine solche zu halten, die sie nur zum Besten der Andern empfangen hätten, und die Unterthanen ihren Gehorsam für einen solchen, wozu sie als Glieder eines großen Hauses gegen den gemeinschäftlichen Fürsorger und Vater verbunden wären. Staaten und Königreiche kehrten zur ursprünglichen Bestimmung zurück, und gewannen die Gestalt, als ob sie nichts anders wären, als — Familien im Großen.

Das ist, was mir scheint, daß der Heiland euch habe andeuten wollen, als er (Mark. 10, 24.) zu den Jüngern gesprochen: „Ihr wisset, daß die, „welche als Fürsten der Völker in Ansehen stehen, „sie überherrschen, und ihre Grossen über sie Ge„walt üben. So soll es aber nicht seyn unter „euch; sondern wer da will groß seyn unter euch, „der

„der sey euer Diener, und wer da will der Erste „unter euch seyn, der sey Aller Knecht. Denn „des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er „sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe „sein Leben zur Erlösung für Viele.“

Das ist so viel, als hätte er mit andern Worten gesagt: Bey den Meinigen muß es anders seyn. Da ist die Macht nur eine Bürde, der Gehorsam hingegen eine Wohlthat, ein süßes Vorrecht. Regieren heißt dienen; je größer Einer, desto grösser ist seine Pflicht, zu dienen und — gleich dem Menschen-Sohne — sich aufzuopfern für das Wohl der Andern.

Solche Bewandtniß hat es mit der Herrschaft bey Christen. Allein das eben wieder vernommene Wort des Herrn: „Gebet dem Kaiser, was des „Kaisers ist,“ heißt mich, von dem sprechen, was jenen obliegt, die unter der Herrschaft stehen. Ich thue es, aber nur im Geiste des Christenthums, und wie ich hoffe, auch zur Ehre desselben.

Wofür hält der wahre Christ seine Obrigkeit? Diese Frage werde ich erst in Kürze beantworten, dann einige Folgesätze daraus ableiten, endlich das Ganze mit einem großen, denkwürdigen Beyspiele bestättigen.

I.

Es ist eine von den vorzüglichern Eigenheiten des wahren Christen, daß er überall und in allen Dingen zunächst auf Gott schaue, Alles was ist oder was geschieht, von Gott herleite, Alles auf Gott zurückführe, in Allem nur Gottes Willen, Gottes Fügung, Gottes Anordnung erkenne. Belehrt durch das heil. Evangelium, „nichts in der

„Welt, weder das Kleine noch das Grosse sey „ohne den Willen des Vaters, welcher im Him„mel ist,“ glaubt er dasselbe um so mehr von denen, welchen die Wohlfahrt ganzer Völker anvertraut ist. Darum macht er sich von der obrigkeitlichen Gewalt ganz andere Vorstellungen, als diejenigen sind, denen die Weisen nach der Welt huldigen. Ihm ist seine Obrigkeit nichts Geringeres und nichts Wenigeres, als — die Machthaberin und Stellvertreterin Gottes, die in dem, was sie thut und ordnet, nur Gott allein verantwortlich bleibt.

a) Der Christ hält seine hohe Obrigkeit für die Machthaberin Gottes, d. i. für eine solche, die ihre Macht von Gott empfangen habe. Und woher anders hätte sie selbe empfangen können? Ist dann nicht alle Macht im Himmel und auf Erden nur bey Ihm und von Ihm allein? Ist er nicht befugt, davon zu geben, wem und wie er will?

Ja, die Reiche und Staaten auf Erden entstehen, wie es uns scheint, durch ganz andere Ursachen, durch Zufall, durch Eroberung, durch freywillige Uebereinkunft und Unterwerfung, nicht selten auch durch die größere Stärke, durch Herrschsucht und andere Leidenschaften der Menschen. Aber der vom Glauben erleuchtete Christ erhebt über Zufall und Menschen-Werk seine Blicke zum obersten Lenker aller Dinge. In Ihm erkennt und verehrt er allein den wahren Urheber.

„Du hättest keine Macht über mich, wenn sie „dir nicht gegeben wäre von Oben her,“ sprach einst unser Heiland zu seinem Richter. Und sein Apostel wiederholt eben dasselbe, wo er zu den

Christen aller Zeiten spricht: „Jederman sey un„terthan der Obrigkeit, die über ihn ist. Denn „es ist keine Obrigkeit als von Gott. Die da ist, „die ist von Gott geordnet." (Röm. 13, 1.)

b) Der Christ hält seine Obrigkeit für die Stellvertreterin Gottes, d. i. für die, welche von Gott gesezt ist, in seinem Namen zu gebiethen, seinen Willen zu vollziehen, seine unsichtbare, ewige Macht und Herrschaft sichtbar darzustellen. Daher die auszeichnenden Benennungen, die wir hierüber in den heiligen Büchern lesen: Götter der Völker, Gesalbte des Herrn, Diener seines Reiches. Daher auch das natürliche Gefühl der Ehrfurcht gegen die Würde des Herrscheramtes. Ein Gefühl, das selbst von heidnischen Weisen gepriesen ward und dem menschlichen Herzen dazu gegeben ist, um uns allzeit zu erinnern an die hohe Bestimmung dieses Amtes. *)

c) Und weil die Obrigkeit ihre Macht von Gott empfangen hat und Gottes Stelle unter den Menschen vertritt, so kann sie auch nur Ihm allein verantwortlich seyn. Ein heiliger Schriftsteller sagt den Königen und allen Mächtigen der Erde: „Höret, ihr Könige, . . und ihr Richter auf Er„den nehmet es zu Ohren! . . . Vom Herrn „ward euch gegeben die Macht, und die Gewalt „vom Höchsten. Er wird euern Thaten nachfor„schen, und eure Rathschläge untersuchen, die ihr „Diener seines Reiches seyd." (Weish. 6, 2.) „Gott

*) Geschichte der Religion J. Chr. vom Grafen von Stolberg. II. B. V. Beylage.

„Gott wird ihren Thaten nachforschen, ihre „Rathschläge untersuchen.“ Dabey läßt es der würdige Christ bewenden. Er vertraut auf Gott und behält die Ueberzeugung, nicht ihm selbst sondern dem Herrn allein komme es zu, darüber Gericht zu halten.

Nicht umsonst hat uns die ewige Weisheit so hohe Begriffe von der Würde der obrigkeitlichen Gewalt beybringen wollen. Es ist den Völkern und den Fürsten gleich wichtig und heilsam, daß man diese für das ansehe, was sie sind — für Diener Gottes, die Er in's Amt eingesetzt hat. Ja, ich möchte sagen und laut rufen: Heil den Einen und den Andern, so lang diese Lehren von ihnen geglaubt und in Ehren gehalten werden! Die Fürsten werden dann ihre Macht nur zum Guten gebrauchen, mit Weisheit und Milde regieren, und stets des Herrn eingedenk bleiben, der über Sie thront, ihr Gebiether ist, ihr Richter seyn wird. Ihr Thron wird unerschütterlich stehen; denn er ist im Gewissen der Unterthanen gebaut, wo auch Gott den seinigen hat. Die Völker hingegen werden mit ungekränktem Gefühl gehorchen, weil sie in der Obrigkeit Dem gehorchen, der sie ordnete, werden stets mit heilsamer Ehrfurcht den Raum betrachten, der sich zwischen ihnen und dem Thron befindet. Keine ungestümme Klage, kein Ungehorsam, keine empörerische Bewegung wird je wahrzunehmen, Alles wird in Ruhe und Frieden seyn.

Sage man nicht: durch derley Grundsätze werde die Herrschsucht begünstiget und den Völkern jedes beliebige Joch auferlegt. Denn was könnte man wohl Nachtheiliges für die Menschheit besor-

gen, so lange die Religion, diese Wächterin und Beschützerin alles Guten, in der Mitte steht, beyde Theile, die Obern und die Untern, zusammen hält, beyden ihre Pflichten als Pflichten gegen Gott einschärft, und zu ihrer Beobachtung antreibt? O, gebe man ihr nur das gebührende Ansehen, mache man sie zur Grundlage alles bürgerlichen Lebens; lehre man Vorgesezte und Untergebene, gebiethen und gehorsamen aus Ehrfurcht gegen Gott und mit steter Aufmerksamkeit auf Ihn. Es wird sich zeigen, wie sich's allzeit gezeigt hat, daß die Lehrsätze des Evangeliums nirgend auf Abwege führen, daß nur Wohlfahrt und ungemeiner Segen durch sie kommen kann.

II.

Aus dem Gesagten ergeben sich heilige, unverletzliche Pflichten. Ich nenne sie blos. Jeder wird im Stande seyn, das Weitere selbst hinzu zu denken.

Weil eine jede Obrigkeit von Gott ist, Gottes Ansehen hat, Gottes Stelle vertritt, sind christliche Unterthanen gehalten:

1) Sie zu ehren, ihr ungeheuchelte Hochachtung in Wort und That zu bezeigen, nirgend verächtlich oder nachtheilig von ihr zu reden, nie ihre Anordnungen mit unbescheidenem Tadel anzugreifen. „Fürchtet Gott und ehret den König,“ spricht zu Allen der Erste aus den Aposteln. Und sein Gefährte Paulus sezt bey: „Ehre, dem Ehre „gebührt.“

2) Ihr zu gehorchen, nicht nur in leichten sondern auch in schweren Dingen, nicht blos

auf

auf den Schein wie vor Menschen, sondern wie vor Gott und wegen des Gewissens. „Wer sich „der Obrigkeit widersetzet, der widerstrebet der An„ordnung Gottes; die aber widerstreben, werden „sich die Verdammniß zuziehen. . . . Darum ist „es nöthig, unterthan zu seyn, nicht allein um „der Strafe, sondern auch um des Gewissens we„gen. (Röm. 13, 2.) Nur in dem Falle allein, daß wider Gott und wider das Gewissen etwas befohlen würde, dürfte und müßte der Christ bescheiden mit den Aposteln Jesu sprechen: „Gott „muß man mehr gehorchen, dann den Menschen."

3) Ihr Steuer und Abgaben zu reichen, wie es die Gesetze vorschreiben. „Gebet „dem Kaiser, was des Kaisers ist," spricht unser Herr und Heiland. Und sein Apostel: „Derohal„ben gebet ihr auch Steuer; denn es sind Gottes „Diener, Sorge tragend eben deßwegen. So „gebet denn Allen, was ihr schuldig seyd, Steu„er dem die Steuer, Zoll dem der Zoll, Ehrfurcht „dem die Ehrfurcht, Erweisung der Achtung dem „die Erweisung der Achtung gebührt." (Röm. 13, 7.)

Vergleicht man mit diesen göttlichen Befehlen noch die vielen kostspieligen Zwecke, wofür in jedem Staate von der öffentlichen Gewalt gesorgt werden muß, so möge man ermessen, wie strafwürdig vor Gott der Eigennutz sey, der kein Bedenken trägt, Abgaben die er leisten soll, widerrechtlich vorzuenthalten.

4) Ihr mit unverbrüchlicher Treue anzuhängen, nie sich von ihr zu trennen, nie wider sie sich aufzulehnen. Welches Band sollte wohl dem Christen unverletzlicher seyn können, als je-

jenes, das Gott selbst geknüpft hat? das von der Religion geheiliget? das mit so feyerlichen Eidschwüren und Verlobungen versiegelt worden? das nicht entweihet werden kann, ohne sich schuldig zu machen eines ungeheuren Verbrechens, welches sogar nicht verübt werden kann, ohne zugleich namenlose Leiden über die Menschheit zu bringen?

5) Für sie zu bethen, daß Gott ihre Gedanken leiten, ihre Anschläge und Bemühungen segnen, daß er ihr in Allem den Geist der Weisheit ertheilen wolle, um überall das zu verordnen, was gut und recht und nützlich ist; auch daß er sie bey guter Gesundheit erhalte, ein langes Leben ihr verleihe und reichlich das Gute ersetze, welches uns durch ihre Mühe und wohlthätige Fürsorge zufließt.

„Vor Allem empfehle ich euch," schreibt der heilige Apostel Paulus, „daß Gebethe, Bitten „und Danksagungen für alle Menschen Gott dar„gebracht werden, für die Könige und für Alle, „welche hohe Stellen bekleiden, auf daß wir unter „ihnen ein stilles und friedliches Leben führen mö„gen, in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit. Denn „das ist gut und angenehm bey Gott unserm „Heilande." (1. Tim. 2, 1.)

Nur am Fusse der Altäre sollen wir an die Macht gedenken, welche uns regiert, nur in unserm Gebethe für den Regenten, in unsern Bitten für sein Wohl, in unsern heissen und demüthigen Flehungen zu Demjenigen, durch welchen alle Könige herrschen. Das Geboth, für den Regenten zu bethen, ist ein neues Band, welches uns

an ihn knüpft, und eine beständige Erinnerung, daß unser Gehorsam eine Pflicht der Religion sey. *)

III.

Zu keiner andern Zeit wurden diese Vorschriften des Evangeliums so genau und so allgemein erfüllet, wie in dem goldenen Zeitalter der ersten Christen. Wie tief haftete nicht bey jenen würdigen Gläubigen das Vorbild des göttlichen Meisters, das Wort und die Lehre der Apostel: „Seyd unterthan euern Herren, nicht allein den „guten und gelinden, sondern auch den harten; „denn es ist keine Obrigkeit, als von Gott!"

Die Geschichte der drey ersten Jahrhunderte zeigt uns eine Reihe von vielen sehr unwürdigen Regenten, deren Gewaltthaten und Laster man nicht ohne Abscheu lesen kann. Die heidnische Tugend war nicht im Stande, sie lange zu ertragen. Daher Verschwörungen, Aufstände, Empörungen, Regentenmorde in großer Zahl. Nur von den Christen allein fand sich nie Einer mit unter den Aufrührern, weil sie auch in dem bösen Fürsten doch das Bild und die Macht des Allerhöchsten zu achten gelernet hatten.

„Wer beobachtet die Gesetze genauer und gewissenhafter als die Christen? O, sie thun immer „noch mehr als man von ihnen fordert. **) Wenn „der Kaiser von uns Abgaben verlangt, so geben „wir sie mit Freuden; wir bringen sie den Ein„nehmern allzeit früher und williger dar, als die „Hei-

*) Homilien von La Luzerne. 4. B. S. 212.

**) S. Justin. Ep. ad Diog.

„Heiden. *) Es sind von den Eurigen, wovon „die Gefängnisse strotzen, wovon die Metallgruben seufzen, wovon die wilden Thiere gemästet „werden. Da findet sich kein Christ, wenn ihn „nicht der bloße Name hinführt. Denn fände „sich noch ein anderes Verbrechen an ihm, so „wäre er eben darum schon kein Christ mehr." **) So sprechen von dem Betragen der damaligen Christen ihre bekannten Schutzredner. Und selbst heidnische Schriftsteller, Richter und Statthalter stimmen mit in dasselbe Lob ein, und geben ihnen das Zeugniß, daß sie stets ruhige, folgsame, getreue Unterthanen wären.

Soll ich noch melden die vielen ungerechten und furchtbaren Verfolgungen des christlichen Namens in jenen Zeiten? Ich halte es für unnöthig. Sie sind euch bekannt. Aber was geschah? Den heidnischen Kaisern, Nero, Domitian und Anderen, deren Wuth sie zur Schlachtbank schleppte, blieben die Väter unsers Glaubens nicht minder getreu, als nachher ihren frommen, christlichen Fürsten, Constantin und Theodosius, von denen sie mit Wohlthaten überhäufet wurden. In jedem, welchen die Vorsehung auf den Thron rief, verehrten sie den Diener Gottes, stellten den namenlosen Bedrückungen, welche sie zu erdulden hatten, nie eine andere Schutzwehre entgegen, als — ihre Thränen, ihr Gebeth, ihr Vertrauen auf Gott.

Daß

*) Tatian. Orat. contra Graecos.

**) Tertul. Apolog. adversus Gent. C. 45.

Daß dieses allein aus Achtung für Gott und Religion, nicht aus Zaghaftigkeit, auch nicht wegen Mangel zureichender Kräfte so geschehen sey, ist außer Zweifel. „Wisse,“ sprach der heil. Bischof und Martyrer Polykarp zu seinem Richter, „daß es das größte Geboth des Christenthums „und ein ausdrücklicher Befehl unsers Gottes ist, „den Fürsten und unseren weltlichen Herren allen „schuldigen Gehorsam zu erweisen. *) — Wir „vermehren uns mit jedem Tage,“ schrieb Tertulian an die Heiden, „und wir übertreffen bald an „der Zahl alle Feinde des Reiches. Es fehlt uns „nicht weder an Muth noch an Stärke, euch „zu widerstehen, und alle unsere Feinde zu besiegen. Aber die Religion, zu der wir uns bekennen, hält Muth und Menge und jede feindliche „Bewegung zurück, die wir im Reiche machen „könnten.“ **)

Das also war das Betragen jener vortrefflichen Christen, und das ihr Beweggrund hiebey. So waren sie nicht allein gegen die Regierungen und höchsten Häupter, sondern auch gegen jede Gattung von Vorgesetzten gesinnet, sie mochten dann gut oder böse, Christen oder nicht Christen seyn. Bey ihnen galt das allein: „Seyd unterthan der Obrigkeit, die über euch ist. Denn es „ist keine Obrigkeit als von Gott. . . Wer sich „der Obrigkeit widersetzet, der widerstrebet der Anordnung Gottes; die aber widerstreben, werden „sich Verdammniß zuziehen.“

Bey

*) Euseb. L. IV. C. 15.

**) Tertul. Apolog. C. 31.

Bey ungleich bessern und glücklichern Verhältnissen, die wir längst haben, wie sollten wir uns nicht beeifern, so würdigen Vorgängern zu folgen! Denn seit die milde Religion des Evangeliums die Erde beherrscht, sind die Fürsten der Völker ihre Väter geworden. Ihr Ruhm, ihre Freude, ihr Wunsch ist: diesen holden Namen zu führen, und zu erfüllen.

Wem von uns Allen könnte noch unbekannt seyn, wie sehr Er sein Volk liebe, der beste Monarch, unter Dessen Szepter uns die Vorsehung gestellt hat? Wie Er seine Macht und alle seine Sorgen dazu anwende, um das Gute zu fördern, den Uebeln möglichst abzuhelfen! Wer könnte zweifeln, daß nicht die vielen Leiden der Zeit, worunter seit langem die Menschheit seufzet, auch dem landesväterlichen Herzen gar schwer fallen? Verzagen wir also nicht. Verharren wir fest im Vertrauen auf Gott und auf die Weisheit seines Dieners, Den er berufen hat, dieses Volk zu regieren. Das allein bleibe immer unser Augenmerk und unser Bestreben, gute, folgsame, getreue Unterthanen zu seyn, und durch ächtchristliche Bürgertugenden einer bessern Zukunft uns würdig zu machen. Amen.

Am XXIII. Sonntage nach Pfingsten.

Indem er solches redete, siehe, da kam ein Vorsteher hinzu, bethete Ihn an, und sprach: Herr, meine Tochter stirbt schon! Komm, lege ihr deine Hand auf, und sie wird leben. Matth. 9, 18.

Solang der Sohn Gottes in unserer Gestalt auf Erden wandelte, war sein Walten und Wirken daselbst nie etwas anders, als Wohlthun, „ein „Umhergehen im Wohlthun," wie es sein Jünger Petrus nennt. Aber auch nach seinem Heimgang zum Vater fährt er fort, noch immer ganz dasselbe zu thun. Denn statt Seiner hat er die Kirche bestellt, daß sie in seinem Namen Sorge trage für das Heil Aller.

Es ist eine unverkennbare Wohlthat der christlichen Religion, daß erst durch sie die weltliche Obrigkeit im Staate wahrhaft heilig und ehrwürdig geworden ist. Hatten vorher die Menschen und Völker meistens nur aus Zwang und mit Furcht ihren Obern gehorchet, so hat dagegen Christus an die Stelle der Furcht das Gewissen gesetzt und sie angewiesen: an jenen, von welchen sie regiert werden, nicht blos den stärkern Menschen, sondern selbst das Bild der Gottheit zu erkennen. Aber wie er auf diese Weise die irdischen Thronen geheiliget, so hat er neben den Thronen auch den Altar erbaut, und es ist ein nicht minder ernster Befehl von Ihm: auch diesen zu ehren, und denen Folge zu leisten, zu welchen er gesprochen: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich ver-

„ach-

„achtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." (Luk. 10, 16.)

Das nemlich ist die weise, höchst wohlthätige Anordnung Gottes auf Erden. Eine zweyfache Obrigkeit — eine weltliche und eine geistliche — ward von Ihm gesetzt; beyde sollten mit dem ihnen zustehenden Ansehen das Wohl der Menschheit fördern, die eine das Zeitliche dieses Lebens, die andere das Geistige und Ewige der Seele, beyde sollten in ihrem Wirkungskreis unabhängig von einander, aber um so dienstbarer Ihm seyn, von dem alle Macht ist im Himmel und auf Erden.

Ich rede heute allein von der Macht der Kirche, und zwar

I. Einiges hievon im Allgemeinen, um sie, was sie ist, woher sie kömmt, welche Befugnisse sie hat, in kurzer Uebersicht euch darzustellen; dann

II. Anderes insbesondere von den Pflichten, die der Christ gegen sie hat, der wahre Christ allzeit treu befolgt.

I.

1) Es giebt in unsern Tagen kaum einen andern Gegenstand, wobey der Prediger sich weniger einen guten Erfolg versprechen darf, als wo er sich beygehen läßt, von der Macht der Kirche oder von der geistlichen Obrigkeit zu reden. Sage ich blos, die Kirche dürfe das Wort Gottes lehren, die heiligen Gebräuche verwalten, beydes für die, welche freywillig daran Theil nehmen wollen, so läßt man solches noch ziemlich hingehen. Sage ich aber, die Kirche habe Fug und Recht, in Sachen der Religion und des Seelenheiles zu ord-

ordnen, zu gebiethen, zu befehlen, und die, welche ihr angehören, seyen im Gewissen verbunden, ihr hierin Gehorsam zu leisten, so rede ich fast nur tauben Ohren. Man versteht es nicht, und will es nicht verstehen. Ja, es sind ihrer Viele, die solches Wort geradeweg für Lüge oder für Unsinn erklären.

Man hat seit langem Alles gethan, die Macht der Kirche nicht nur in der Uebung nicht viel zu achten, sondern sie auch durch Grundsätze zu bestreiten, zu verdächtigen, unsicher und wankend zu machen. Bald heißt man sie eine bloße Erdichtung, die dazu ersonnen worden wäre, um die Menschen damit im Zaum zu *halten*. Bald eine Begünstigerin des ungerechten Druckes, die durch ihr Geboth einer unbedingten Unterwürfigkeit den Menschen ein eisernes Joch auflege, und jeden Mißbrauch der Macht, wenn er auch der ungerechteste wäre, doch allzeit in Schutz nehme. Bald eine gefährliche Nebenbuhlerin der Staatsgewalt, die stets feindselig gesinnt und nur darauf bedacht sey, sich zu erheben und um sich zu greifen. Den Priestern, sagt man, dürfe keine Herrschaft eingeräumt werden, nur Unruhe und Verwirrungen in der Welt würden die Folge davon seyn.

„Was kann man denn aber wohl Böses von „einer Kirche besorgen, die seit achtzehn Jahrhun„derten bewiesen hat, daß sie mit allen Nationen, „allen Staaten, aller geselligen Ordnung verträg„lich ist; deren Religion ganz auf Aufopferung „seiner selbst zum Besten Anderer, auf Unter„werfung unter Gott und rechtmäßige Obere be„ruht? Von einer Kirche, welche Gerechtigkeit

„und

„und Liebe als das Höchste aller Gesetze aufstellt, „und Fürsten und Unterthanen lehrt, Gott zu fürchten, den König zu ehren, die Brüder zu lieben? „Von einer Kirche, die wenn sie je ihr Ansehen „mißbrauchen wollte, dazu kein Vermögen besitzt, „und durch ihre Schwäche weit eher angewiesen ist, „Nachgiebigkeit zu üben als sie zu erwarten? Von „einer Kirche, deren Mitglieder und Vorsteher kein „fremdes Volk, keine feindselige Schaar, sondern „die Söhne, die Brüder, die Verwandten und „Bekannten aller übrigen sind, mit ihnen die Last „des Tages theilen, Lieb und Leid ertragen, und „wenn sie schon nicht Väter leiblicher Kinder sind, „nur desto mehr sich opfern zum Wohle Anderer, „im Unterricht der Kinder, in Stärkung der Erwachsenen, in Pflege der Kranken und Armen, „in Heilung aller Gebrechen der Seele und des „Geistes?" *)

Nein, die Macht der Kirche ist weder erdichtet, noch auf irgend eine Weise der menschlichen Wohlfahrt gefährlich, sie ist vielmehr die vornehmste und kräftigste Stütze für sie. Nicht in das Gebieth weltlicher Herrschaft hat sie nöthig hinüber zu reichen; denn sie hat ihr eigenes, noch höheres Gebieth und ist ganz himmlischer Natur. Ihr Zweck ist Verbreitung der Wahrheit und Heiligkeit. Ihre Mittel sind Glaube, Gottesverehrung, Zucht und Gnade. Ihr Vorbild ist der im Fleische erschienene Sohn des ewigen Vaters. Wie er die Seinen Lämmer und Schafe, so nannte er auch ihre Vorsteher die Hirten seiner Heerde, um damit

*) Haller's Restauration IV. B. S. 387.

mit anzudeuten: nur der sanfte Hirtenstab werde ihnen anvertraut, nie dürfe die Macht, die sie haben, jener gleichen, welche die Großen der Erde üben, nur in Liebe und Sanftmuth, in Demuth und Geduld, im Gewinnen der Seelen müße ihre Größe sich zeigen.

Die christliche Kirche ist nicht gekommen, um zu verderben, sondern um zu retten und das Verlohrne wieder zu suchen. Selbst die Strafen, die sie verhängt, sind nur heilend, sie dauern nie länger als ihre Nothwendigkeit, sie werden nachgelassen und freudig aufgehoben, sobald ihr Zweck erfüllt, die Besserung vorhanden ist. Den verirrten aber rückkehrenden Sohn nimmt sie mit offenen Armen wieder auf. Barmherzigkeit ist ihr nicht fremde, sie liegt in ihrem Wesen. Von ihr ist nie die Lehre geprediget worden, daß die Begnadigung unerlaubt, sogar eine Aufhebung des Gesetzes sey.

2) Was an sich so edel und gut, so überirdisch ist, konnte nur von Gott selbst unmittelbar ausgehen. Hören wir den Sohn Gottes reden.

„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und „auf Erden," spricht er zu den ersten Vorstehern seiner Kirche. „So gehet hin, lehret alle Völker, „weiset sie an, Alles zu halten, was ich euch befohlen habe. Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Wer euch „höret, der höret mich; wer euch verachtet, der „verachtet mich. Wahrlich, ich sage euch: was „ihr auf Erden binden werdet, wird auch gebunden seyn im Himmel; und was ihr auf Erden „lösen werdet, wird auch gelöset seyn im Himmel."

Wo

Wo ist eine Macht auf Erden, wo eine Herrschaft, die sich, wie die Kirche, einer so feyerlichen Einsetzung rühmen kann? — Hören wir hierüber auch die heiligen Apostel.

„Paulus (so beginnt dieser Apostel seinen Brief an die Galater) „der nicht von Einem, „auch nicht von mehrern Menschen, sondern von „Jesus Christus und von Gott dem Vater „abgeordnete Apostel.“ Und gleich darauf fährt er also fort: „Brüder! ich erinnere euch, daß „das Evangelium, welches ich verkündet habe, „nicht eines Menschen Auftrag ist; denn ich habe „es von keinem Menschen empfangen noch erlernet, „sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“

Im ersten Brief an die Korinther ermahnt er, daß ihn und seine Mitapostel Jedermann „für „Diener Christi und für Verwalter göttlicher Geheimnisse halte;“ und er drohet ihnen, daß er sie seine Gewalt würde empfinden lassen, wofern sie ihn seiner geringen Gaben wegen verachten, und seinen Anweisungen nicht folgen sollten. „Was „wollet ihr also? spricht er: Soll ich mit der „Zuchtruthe zu euch kommen, oder in Liebe und „im Geiste der Sanftmuth?“

Im zweyten Brief an dieselben Korinther sagt er: „Solches schreibe ich euch abwesend, damit „ich bey meiner Anwesenheit nicht Ursache habe, „härter gegen euch verfahren zu müssen, gemäß „jener Gewalt, die mir der Herr . . . . gegeben „hat.“

Und in seiner lezten Anrede an die Aeltesten der Kirche zu Ephesus: „Darum habet Acht auf „euch selbst und über die ganze Heerde, worüber „euch der heilige Geist als Bischöfe aufgestellt „hat,

„hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit „seinem Blute erobert hat.“

3) Dieselben Apostel des Herrn, die sich so offen und so kräftig über ihre geistliche Vollmacht aussprechen, sehen wir auch, wie sie nicht minder diese üben in Wort und That. Jezt entscheiden sie über wichtige Sätze der heiligen Lehre, fordern Jederman zur Annahme, zum Glauben und zur Befolgung auf, indem sie sprechen: „So hat „es dem heiligen Geiste und uns geschienen.“ Jezt bestellen sie in Städten und Dörfern neue Ober- und Unterhirten für die Gemeinen, ertheilen jenen ihre Sendung und Aufträge, und weisen diese an, ihnen als denjenigen zu gehorchen, welche gesezt wären und wachen müßten, um Rechenschaft für ihre Seelen zu geben. Jezt schreiben sie den Gläubigen gewisse Gesetze der Zucht vor: wie sie sich in und außer der Ehe, beym Umgang mit Andern, beym Genusse der Speisen, beym Gottesdienst, bey der Feyer des heil. Abendmahls zu verhalten hätten. Jezt werden von ihnen Irrende zurecht gewiesen, Fehlende und Sünder mit väterlichem Ernste bestraft, und nach Umständen ganz oder zum Theil von der Gemeinschaft mit den Uebrigen ausgeschlossen.

Kraft göttlicher Einsetzung und gemäß dem Beyspiele der heiligen Apostel steht es demnach der Kirche zu: in Allem, was die Religion und das Heil der Seelen betrifft, ihre Gläubigen zu leiten und zu regieren, d. i. ihnen die göttlichen Regeln des Glaubens und der Sitten zu bestimmen, besondere Vorschriften hierüber im Geiste des Evangeliums zu machen, Hirten und Diener anzustellen, und sowohl diesen als auch den Andern,

dern, wenn sie strafbar sind, heilsame Bußen aufzulegen, auch sie, wenn sie keine Zucht annehmen wollen, als Unfähige vom Gebrauch der heiligen Sakramente, oder als Verhärtete ganz von ihrem Körper zu entfernen.

Das ist überhaupt die geistige Macht der Kirche, die von Vielen in unsern Tagen vielleicht auch darum so wenig mehr geachtet wird, weil sie nicht mit der Pracht und mit dem Ansehen weltlicher Hoheit auftritt, weil sie überall nur das Gewissen anspricht, weil sie selbst dort, wo sie straft, nur unsichtbare und überirdische Güter zu entziehen vermag.

Es gehört noch zum Zwecke meiner Rede, euch den wahren Christen zu zeigen, wie er sich verhält gegen Kirche und Kirchen-Gewalt.

II.

a) Der wahre Christ hält die Kirche für die Bevollmächtigte Gottes, für eine von Gott und vom Erlöser unmittelbar gesezte geistliche Obrigkeit.

Dieser Glaube ist nicht nur wahr, wie wir eben gesehen haben, sondern auch höchst wohlthätig für die Menschheit. Unläugbare Erfahrungen zeugen dafür. Nie sind Menschen und Völker tugendhafter, friedlicher gegen einander, folgsamer den Gesetzen, getreuer ihren Regierungen gewesen, als wo sie gewohnt waren, auch das Ansehen der Kirche gehörig zu achten. Dagegen in Zeiten der Mißachtung, oder wo es der Kirche unmöglich war, in ihrem Kreise frey sich zu bewegen, zu wirken und zu handeln wie sie soll, entstand immer auch viel Unheil. Grundsätze und Sitten

verschlimmerten, die geselligen Tugenden, Bescheidenheit, Güte, Gerechtigkeit, Mäßigkeit verschwanden, und zügellose Leidenschaften fiengen an, zu herrschen und alles Gute zu verderben.

Die Verachtung der Kirchengewalt ist unnatürlich und bestraft sich selbst. Keine Ruhe, keine Ordnung, kein Glück bey den Menschen, wo die Gewissenhaftigkeit fehlt. Diese wird aber allzeit fehlen, sobald man allgemein anfängt, Religion und Kirche nimmer als göttliche Einsetzungen zu achten.

b) Der wahre Christ ehrt und liebt die Kirche. Dasselbe Geboth, das ihn Vater und Mutter ehren heißt, ist auch *die Richtschnur* seines Verhaltens gegen die Kirche. Wie der Sohn des Vaters und der Muter, so freut er sich der Kirche, nimmt Theil an Allem, was ihr begegnet, ist getröstet, wenn es ihr wohl ergeht, traurig über ihre Leiden. Nie erlaubt er sich ein frevelndes Urtheil über sie, nie ein Wort, das ihr zur Schmach gereichen könnte. Er trägt innige Verehrung gegen sie in seinem Herzen, und wie er gesinnt ist, so offenbart er sich überall in Wort und That. Sein Grundsatz ist jener der Alten: „man müße die Kirche zur Mutter haben, „wenn man Gott zum Vater haben wolle.“

c) Der wahre Christ hält sich in allen Sachen der Religion und des Seelenheiles an die Kirche. Was sie lehrt, das hört er, was sie glaubt und zu glauben befiehlt, das glaubt er, was sie gutheißt und empfiehlt, das hält auch er für gut und nützlich, und gebraucht es. Sie ist ihm die erste Führerin durch das Leben,

ben, ihre Weisheit Gottes Weisheit, ihr Ansehen Gottes Ansehen.

Man darf wohl sagen: ich bin kein Christ, ich will auch keiner seyn. Aber wenn man ein Christ ist und seyn will, kann man nimmer berechtiget seyn, sich irgendwo von der Kirche zu trennen, und — zu sprechen: „Hierin folge ich mei„nem Sinn.“

d) Der wahre Christ beobachtet treu und gewissenhaft die Gebothe seiner Kirche. Wie billig ist das! Die Kinder müssen ihren Eltern gehorchen, weil das ein Geboth Gottes ist. Die Frauen müssen ihren Männern gehorchen, weil es ein Geboth Gottes ist. Knechte und Mägde müssen ihren Herren gehorchen, weil es ein Geboth Gottes ist. Unterthanen müssen der Obrigkeit gehorchen, weil es ein Geboth Gottes ist. Ist es denn aber wohl weniger ein Geboth Gottes, auch der Kirche zu gehorchen? „Gehorchet euern Vorgesetzten und bleibet ihnen „unterthan. Denn sie wachen für euch, um für „eure Seelen Rechenschaft zu geben, daß sie das „mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn „dieses würde euch nicht nützlich seyn.“ (Hebr. 13, 17.)

Menschen können manchmal ihre Gewalt mißbrauchen, und dem Wohle der Untergebenen eher nachtheilig als zuträglich werden. Nicht so die Kirche Gottes. Nein, sie ist weder eine eigensinnige, noch eine herrschsüchtige Gebietherin. Sie legt keine Lasten auf, die nicht zu unserm Besten sind. Geleitet vom heiligen Geiste, ist es ihr nirgend ums Gebiethen und Herrschen, sondern nur darum zu thun, das Werk des Vaters fortzusetzen,

sei-

seine Kinder für Tugend und wahre Frömmigkeit zu erziehen, die Heiligen auszubilden, daß sie vollkommene Menschen werden sollen. Alle ihre Verordnungen, Gebothe und Verbothe athmen den Geist Christi, überall waltet nur die Eine Absicht: Gottes-Ehre und Menschen-Heil.

Doch werden jezt die Gebothe der Kirche von Vielen nimmer geachtet. Was sollen wir denken? Ich urtheile nicht. Aber der Herr selbst hat den Ausspruch gethan: „Wer die Kirche nicht hört, „ist den Heiden und Zöllnern gleich."

e) Der wahre Christ ist ein eifriger Mitarbeiter der Kirche im Dienste des Reiches Gottes. Wie sie überall das Gute zu fördern, das Böse zu hemmen, zu bessern, aufzuheben sucht, so auch er. Wie sie immer darauf bedacht ist, Seelen zu bekehren und für Christus zu gewinnen, so auch er. Wie sie leuchtet als die heilige Stadt Gottes auf dem Berg, so läßt auch er sein Licht leuchten, um durch Lehre und Beyspiel, durch Wort und That die Andern um sich her im Guten zu stärken.

Er kömmt ihren Bedürfnissen zu Hülfe, unterstüzt ihre heilsamen Anstalten, trägt nach Kräften das Seine bey, für Verherrlichung des Gottesdienstes, für Unterricht der Unwissenden, für das Heil leidender, unglücklicher, verirrter Menschen. Opfer der Art sind ihm kein Verlust, sondern Aussaat für die Ewigkeit.

Das ist christlicher Gemeingeist, ein erhabener, heiliger Patriotism, der in alten und neuen Zeiten, im Verein mit der Kirche Christi, ungleich mehr gethan und bewirkt hat, als alle

Ver-

Versuche der Weisen nach der Welt nie vermögen werden.

f) Jedoch mit Allem, was er so oder auf andere Weise zum Vortheil der Kirche thut, verbindet der wahre Christ immer auch noch das Gebeth. Er bethet oft und herzlich zu Gott für den Pabst und für die Bischöfe, und für Alle, die mit ihnen in gleichem Berufe arbeiten: daß sie im Segen wirken, und getreu ihr heiliges Amt verwalten mögen, nach dem Vorbild des guten Hirten, der vom Himmel auf die Erde herab gekommen ist, und für seine Schafe das Leben dargegeben hat. „Gott, du Hirt und Regierer aller „deiner Gläubigen! spricht er alle Tage im Ge„bethe, sieh gnädig herab auf deine Diener, die „du zu Hirten deiner Kirche berufen hast. Verleih „ihnen Gnade, daß sie denen, welchen sie vorge„sezt sind, durch Lehre und Beyspiel nützlich „seyen, damit sie, sammt der ihnen anvertrauten „Heerde, das ewige Leben erlangen mögen, durch „Jesum Christum unsern Herrn." *)

Das Gebeth für die Kirche ist eins der nützlichsten für euch selbst, ist pflichtmäßige Anerkennung der Wichtigkeit des heiligen Amtes, ist hoher Preis für Den, der es geordnet hat. Ich bitte euch, versaget es euern geistlichen Vorstehern nicht.

*

Merkwürdig ist, wie sich über die Macht der Kirche selbst die erlauchtesten Häupter der Welt vielfältig ausgesprochen haben.

Con-

*) Oratio Ecclesiae pro Papa.

Constantin der erste christliche Kaiser, sprach zu den Nicänischen Vätern: „Gott hat euch „als Priester, und in Absicht auf uns als Götter „eingesezt. Es geziemt sich nicht, daß je ein Mensch „über Götter Gericht halte. Nur Demjenigen „steht das zu, von Dem geschrieben steht: Gott „ist in der Versammlung der Götter, und rich„tet in ihrer Mitte die Götter.“ *)

„Gott hat den Menschen die Kirche und das „Reich anvertraut, sagte der Kaiser Justinian; „jene, um die geistlichen Dinge zu verwalten, „dieses um der bürgerlichen Regierung vorzustehen; „beyde aus der nemlichen Quelle herrührend, eh„ren die menschliche Natur.“

Karl der Große war ein mächtiger Monarch und erkannte Niemand auf Erden über sich; doch hielt er's nicht unter seiner Würde, sich dem göttlichen Gesetze zu unterwerfen, und die Rechte der Kirche zu ehren. Er war vielmehr ein Eiferer für die kirchlichen Gesetze, nannte sich einen treu ergebenen Diener der Kirche und den Beschützer des apostolischen Stuhls, befahl unter schwerer Ahndung, den Bischöfen und Priestern in geistlichen Sachen zu gehorchen, und wollte daran den Beweis der Treue und Ehrerbiethigkeit gegen seine Person und gegen seine Gesetze erkennen. „Denn „wir können nicht begreifen, sprach er, wie die„jenigen Uns getreu seyn können, die Gott und „seinen Priestern nicht getreu sind, oder wie die „Uns und unsern Gewalthabern und Abgeordne„ten gehorsam seyn werden, welche in den Ange„le-

*) Zeugnisse aus allen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche. S. 21.

„legenheiten Gottes und der Kirche den Bischöfen „nicht gehorchen. Von diesen ist gesagt: Wer „euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, „der verachtet mich.“ *)

Es sind das nur etwelche von den vielen Denkmalen der Art aus dem christlichen Alterthum. Die göttliche Vorsehung hat sie aufbewahrt, zur Erbauung aller Geschlechte in den nachkommenden Zeiten. Amen.

Am XXIV. Sonntage nach Pfingsten.

Das Reich der Himmel ist zu vergleichen einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut zwischen den Waizen und gieng davon. Matth. 13, 24—25.

Wie es scheint, müßte es für unsern Heiland ungleich ruhmvoller gewesen seyn, wenn er sich nicht blos erst im Himmel, sondern schon hieniden eine ganz reine, unbefleckte, mackellose Kirche geschaffen hätte. Wie, soll dann der heilige, geheimnißvolle Leib, dessen Haupt und Leben er selbst ist, auch Glieder zählen dürfen, die Ihm zur Unehre gereichen? Sollen im Schafstalle, dessen erster und oberster Hirt er ist, auch verdorbene und angesteckte Schafe sich aufhalten? Soll das Feld, mit seinem Blute befeuchtet, auch Unkraut tragen?

So unwahrscheinlich das vielleicht vorkommen mag, vergleicht doch der Herr selbst seine Kirche mit

*) Haller's Restauration IV. B. S. 368.

mit einem Acker, worauf guter Same, aber vom Feinde auch Unkraut gesäet wird. Ja, wir haben Weissagungen von Ihm und von den heiligen Aposteln, die nicht nur überhaupt vom Unkraut auf dem Acker der Kirche sprechen, sondern ganz bestimmt ankünden: „Dasselbe werde manchmal und „zu gewissen Zeiten gewaltig über Hand nehmen „und allen guten Waizen zu ersticken drohen; die „Menschen werden die gesunde Lehre nimmer ertragen wollen, ihr Ohr der Wahrheit entziehen „und es den Fabeln leihen; werden in Balaams „Irrthum fallen, auf Kain's Wegen wandeln, „werden lästern, was sie nicht verstehen, den Gelüsten und ihrer Gottlosigkeit folgen, und ein „geistloses thierisches Leben führen." (2. Tim. 4, 3. Jud. 10.)

Verderbnisse der Art, wie sie hier der Geist der Weissagung schildert, sind oft schon vorhanden gewesen; und o, möchte das Urtheil trügen! — sie sind eben jezt wieder da in großer Zahl. Der mit Herzens-Einfalt seiner Religion ergebene Christ wird darüber betroffen, möchte manchmal an Christus und an seinem heiligen Evangelium fast irre werden, weiß nimmer, was er von Gott denken soll, der das Alles so geschehen und hingehen läßt.

Wer solche Anstände hat, kann Beruhigung für sich aus der Parabel vom guten Samen und Unkraut schöpfen. Ich will davon nur Weniges berühren.

* *
*

Wenn gefragt wird, warum Gott manchmal so viel Sittenlosigkeit und Aergernisse zulasse, müssen wir uns bescheiden benehmen, und vor Vermes-

messenheit hüten. Denn wer sind wir, daß wir Gottes Wege und Urtheile erforschen wollen? „Wer von allen Sterblichen hat den Sinn des „Herrn vollkommen erkannt? Wer ist sein Rath„geber gewesen?“ Wer darf sich erkühnen, zu erwarten, daß er die große Welt-Regierung Gottes mit allen ihren unermeßlichen Absichten und Entwürfen in seinem kurzsichtigen Verstande je ganz erfassen werde?

Wenn wir hören, die Sonne, dieser erhabene, hellstrahlende Welt-Körper, habe gewisse Flecken an sich, die sich von Zeit zu Zeit sogar vergrössern und wie dichtschwarze Wolken erscheinen, werden wir wohl uns lange darüber aufhalten, oder gar den Schluß daraus ziehen dürfen, der Schöpfer habe sein Werk unvollkommen gemacht? Eben so wenig Recht haben wir, aus was immer für Unordnungen in der Kirche Gottes irgend Etwas zu schliessen, was seiner unendlichen Weisheit, Macht und Heiligkeit nachtheilig wäre, gesetzt auch, daß wir von Allem nicht Eine gegründete Ursache anzugeben wüßten. Gott läßt es so zu, er wird seine guten Absichten haben: das allein müßte uns genügen. Jedoch so ganz unwissend hat uns der Herr nicht gelassen. Ich weise blos auf die vorliegende Parabel.

1) Wir sehen da einen Acker, der nur guten Samen empfangen hatte, also auch nur guten Waizen tragen sollte. „Aber es hatte dem Fein„de gelungen, auch Unkraut darauf zu säen. Da„her, als die Saat wuchs, und Frucht brachte, „erschien auch das Unkraut.“ Setzen wir: dieses Unkraut sey leider! in gar großer Menge hervor gekommen und aufgewachsen, war etwa da-

darum die gute Frucht des Ackers nimmer eine gute Frucht? Ja, viel davon wird in der Erde zurück geblieben, oder doch nach dem Aufkeimen bald wieder erstorben seyn. Aber die sich erhielt, und das wuchernde Unkraut überwuchs, mußte dem Herrn des Ackers nur um so grössere Freude machen.

Die Tugend des Menschen ist nie würdevoller und verdienstlicher, als gerade in der Mitte vieler Bösen. Denn da muß man nicht blos ihre eigenen Beschwerden allein auf sich nehmen, sondern auch noch die, welche nothwendig aus solcher Umgebung entstehen. Man muß sich vom großen Haufen unterscheiden, anders denken, anders reden und handeln als die Andern um sich her, muß das, was bey ihnen erlaubt, anständig und gut heißt, durch seine Aufführung beständig widerlegen, muß sich über alle entgegenstehende Vorurtheile, Beyspiele, Einladungen und Neigungen erheben, muß es dulden und ertragen können, wenn man darum von ihnen nimmer geachtet, wohl gar verachtet, bald als eigensinniger Sonderling, bald als schwacher Thor mit Spott belegt wird. Wer wird es widersprechen wollen, daß nicht hiezu ein seltener Muth, eine besondere Geistes-Größe erfordert werde? Nur Zeiten herrschender Sittenlosigkeit gewähren dem Tugendhaften die Gelegenheit, beydes zu üben und durch Thaten zu erproben.

Dabey welche Wachsamkeit, welche strenge Zucht seiner selbst ist ihm ohne Unterlaß zur Pflicht gemacht! Wie sorgfältig muß er nicht bald von gewissen Orten und Gesellschaften sich entfernen, weil sie ihm gefährlich sind, bald sich ermuthigen und stark zeigen, um nicht überwältiget zu werden!

O, nur unter Guten allein gut seyn, das ist noch nichts gar Großes. Aber gut seyn und bleiben unter vielen Bösen, und sich vom gemeinsamen Verderben rein bewahren; in Zeiten, wo nur Wenige mehr nach Gott fragen, die meisten Andern aber so leben, als ob kein Gott, kein Evangelium, kein Gericht und keine Ewigkeit wäre, da sich noch halten, da unveränderlich glauben und thun, was die Religion und was das Gewissen vorschreibt, ohne dabey weder das Lob noch den Tadel der unzahlbaren Thoren zu achten, das ist etwas sehr Großes, ist hohe Tugend, die auf Erden selten oder nie eine höhere über sich hat. Sie ist die Freude des Himmels, ein lieblich-schönes Schauspiel für die Engel Gottes. Mit Wohlgefallen und Entzücken weilen hier ihre Blicke.

Auch uns seyen sie ehrwürdig, die erlesenen Lieblinge Gottes, die, gleich einem Altvater Noach, einem Tobias und Andern des alten und neuen Bundes, in Mitte einer ganzen verdorbenen Welt doch treu und beharrlich vor Gott wandeln, den Glauben nicht verläugnen, das Gewissen bewahren, und unbefleckt bleiben! Willkommen und überaus ehrwürdig seyen uns insbesondere die noch unverdorbenen Sprößlinge unsers Geschlechts — ich meyne die leider! jezt sehr wenige, aber um so schätzbarere Jünglinge und Töchter unter uns, die allein noch das Auge und das Herz des Menschenfreundes erheitern, während man ander Seits über dem Anblick so vieler Entarteter von diesem Alter nur trauern und weinen kann!

Alles in der Welt, selbst die Lasterhaftigkeit muß den Auserwählten zum Heil gereichen. Darum

rum läßt zuweilen der himmlische Hausvater das Unkraut auf seinem Acker so üppig wachsen, daß die, welche Ihm gehören, um so mehr geübt, geprüft, geläutert werden. Die schwache Tugend hält das nicht lange aus, sie wird bald offenbar und verräth sich, was sie ist. Die wahre und starke Tugend hingegen gedeiht gerade unter solchen Umständen am besten, wird um so reiner, vollkommner und herrlicher, je größer die Hindernisse sind, die sie zu besiegen hat. Wer in Tagen zuchtloser Unsittlichkeit gut ist und bleibt, der ist es auch gewiß. Halbheit in der Tugend verträgt sich kaum oder nicht mit solcher Zeit.

2) Als die Knechte hinzu traten, und das Unkraut ausreissen wollten, verboth *ihnen* das der Herr, und sprach zu ihnen: „Nein, auf daß ihr „nicht, wenn ihr das Unkraut ausjätet, zugleich „mit ihm den guten Waizen ausziehet. Lasset bey„des mit einander wachsen bis zur Ernte; und „zur Erntezeit werde ich den Schnittern sagen: „Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in „Bündlein, daß man es verbrenne, den Waizen „aber sammelt in meine Scheuern.“

Wie der Herr des Ackers darin, daß er das Unkraut stehen und wachsen ließ, nicht unklug handelte, vielmehr seine Weisheit erprobte und seinen bessern Nutzen förderte, so ist auch die Zulassung sittlicher Verderbnisse in der Welt nicht wider die Ehre Gottes, ist sogar neue und noch größere Offenbarung seiner unendlichen Vollkommenheiten. Nie leuchten diese heller, nie werden ihre Wirkungen fühlbarer und augenscheinlicher, als bey über Hand nehmender Menge der Bösen. Wir haben nicht einmal nöthig, erst den großen

Ern-

Erntetag abzuwarten. Schon jezt und in der Nähe zeigt sich das unsern Augen.

In Tagen herrschender Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit sehen wir auf eine auffallende Weise:

a) Gottes unendliche Wahrhaftigkeit. Ein verkehrtes Zeitalter möge sich noch so viele Mühe geben, das, was man Wahrheit, Religion, Evangelium nennt, Lüge zu strafen, zur leeren Fabel zu machen. Vergebens, nie wird man es dahin bringen, daß man vom Gegentheil sich vollkommen überzeuge. Auch das frevelhafteste Menschen-Leben enthält Augenblicke, wo sich die Macht göttlicher Wahrheit offenbart und sogar das laute Geständniß abnöthiget: „Gott, Christus, „Evangelium, Ewigkeit sind keine Fabeln."

b) Gottes unendliche Heiligkeit. Das große Gesetz: „Meide das Böse, und thue das Gute," ist mit unvertilgbaren Buchstaben in das Herz der Menschen geschrieben, keine List und keine Gewalt, keine Zeit wird je vermögen, es ganz zu verwischen. Darum wird das Laster, auch selbst nach dem Urtheil der Welt, immer schändlich bleiben, wenn auch noch so Viele sich vereinigen, es zu Ehren zu bringen. Unzucht und Schamlosigkeit werden immer Schande zuziehen, wenn gleich Tausende und abermal Tausende sind, die sich mit frechem Muthwillen darin strafbar machen.

Unglaube, Gespötte über Religion, Verhöhnung dessen, was jedem denkenden Menschen nothwendig ehrwürdig seyn muß, werden ewig Thorheit und Entehrung der Vernunft bleiben, wenn gleich das Vorurtheil immer allgemeiner werden sollte: man habe desto hellere Vernunft, je weniger Glauben man habe. Dagegen das, „was „wahr

„wahr und wohlanständig, was gerecht, was hei„lig ist, was einen guten Namen macht.“ wird immer dem Menschen allein zur wahren Ehre gereichen. Selbst die Gottlosigkeit wird ihm ihre innere Hochachtung nie versagen können, und auch die äußere zu erweisen und zu bezeugen, öfters durch die Umstände sich genöthiget fühlen. *)

c) Gottes weise und wohlthätige Fürsorge für die Guten. Der Prophet Elias lebte zu einer Zeit, wo bey den Kindern Israels die Abgötterey allgemein eingerissen hatte, und Alles dem unsinnigen Baal's Dienste anhieng. Voll Wehmuth hierüber bethete er einmal: „Herr! „sie haben deinen Bund verlassen, deine Altäre „zerstöret, deine Propheten mit dem Schwert ge„tödtet. Ich allein bin noch übrig, aber auch „mir streben sie nach dem Leben. — Du bist nicht „allein, erwiederte ihm der Herr. Noch habe „ich mir in Israel sieben Tausend Männer er„halten, die vor Baal das Knie nicht gebeugt „haben.“ (3. Kön. 19, 18.)

So ist's zu allen ähnlichen Zeiten. Möge es gleichwohl den Anschein haben, alle Welt sey von Gott gewichen. Er hat doch noch immer seine guten und getreuen Diener. Er wählt und erzieht sie für sich, selbst dort, wo wir es am wenigsten erwartet hätten. Nicht selten wundern wir, und wir können es nicht begreifen, wie bald hier, bald dort eine so reine Tugend unter so ungünstigen Umständen sich zu erhalten, geschweigens so schön zu gedeihen vermöge!

d) Got-

*) Der Christ in verschiedenen Verhältnissen des Lebens, von J. A. Schneider. S. 217.

d) Gottes unwandelbare Treue. Er hat gedrohet, „daß über jede Seele, welche Bö„ses thut, Trübsal und Noth kommen werde.“ Wann wird wohl dieses Wortes Erfüllung sichtbarer, als in Zeiten herrschender Unsittlichkeit, wo uns alle Tage unzählige Beyspiele lehren: Wie der Stolz verächtlich, die Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit verhaßt mache? Wie der Neid, die Mißgunst, jede ungezähmte Leidenschaft ihre eigene Strafe werde? Wie schlechte Kinderzucht die besten Familien verwirre und allmählig auflöse? Wie Verschwendung, Ueppigkeit, thörichte Kleiderpracht auch das größte Vermögen verschlinge? Wie die Wohllust Leib und Seele verderbe, Schande, Gram, tödtlichen Kummer bereite, frühezeitig ins Grab stürtze? Wie Alle ohne Unterschied, welche Sünde aussäen, dafür Elend und Jammer einernten?

Das sind nur die natürlichen Folgen des Bösen. Aber alle Lasterhaften zusammen, so Viele ihrer seyn mögen, werden nie im Stande seyn, sie aufzuhalten oder die Drohung des Herrn zu vereiteln.

e) Gottes furchtbare, schon jezt sich offenbarende Gerechtigkeit. Denn so oft zu irgend einer Zeit die großen Welt-Sünden, Unglaube, Gottesvergessenheit, Unzucht, Ungerechtigkeit, sich vermehrten, sah man immer auch die großen Welt-Plagen, Hunger Krieg, Krankheit und Sterblichkeit darauf folgen, als verdiente Strafgerichte Gottes wider die frevelhafte Welt, als Zucht- Besserungs- und Bewahrungsmittel für Alle, damit sie durch Leiden erkennen lernen sollten, wie bitter es sey,

den

den Herrn alles Lebens verlassen zu haben! *) Erfahren wir das nicht auch in unsern Tagen? Denn seitdem die Menschen so böse geworden, fühlen wir's nur zu sehr, daß auch der Segen Gottes von uns gewichen ist.

f) Gottes bewunderungswürdige Langmuth und Güte. Denn wäre diese nicht überaus groß und ganz ohne Maaß, wie könnte der liebe Gott so viel Böses geschehen lassen, was geschieht? Wie so lange oft zusehen, dulden und schweigen? Wie sogar denen, die ihn lästern und höhnen, doch noch Zeit zur Besinnung, zur Buße und Besserung geben? — Gott ist reich an Gnade und Erbarmung; darum läßt er auch das schlimmste Unkraut doch lange neben dem guten Waizen stehen. Diese trostvolle Eigenschaft in Gott, an die auch der Tugendhafte und der Fromme so gerne sich erinnern läßt, erkennen wir nie besser, als in Tagen ausgebreiteter Unsittlichkeit.

*

Zur Zeit, wo die christliche Religion in die Welt eingeführt wurde, herrschte eben, wie Jederman weiß, eine solche Unsittlichkeit daselbst, und das in ungemein=hohem Grade. Doch wußte das kleine Häufgen der Gläubigen vom allgemeinen Verderben sich rein zu bewahren, und selbst von den vielen Verirrten mit jedem Tage Mehrere und Mehrere für Christus und für die Tugend zu gewinnen.

Es ist eine entschiedene Wahrheit, und die Geschichte bekräftiget es mit unläugbaren Thatsachen

*) Sailer's christliche Reden ans Christenvolk. S. 266

chen: die Tugendhaftigkeit jener Gläubigen, ihr reiner Sinn und Wandel, ihre herzliche Gottseligkeit, ihre sanfte Liebe gegen Jedermann, ihre Großmuth im Wohlthun, ihr Schweigen und Ausharren im Leiden haben zur Bekehrung der Welt und für die Verbreitung des Evangeliums mehr beygetragen, als ohne das aller Eifer der Apostel und der andern Verkünder desselben nicht würde vermocht haben.

Hier haben wir den besten Rath, was bey bösen Zeiten vornehmlich zu thun ist, und dafür zugleich ein gar würdiges Vorbild. Nein, nicht unnütz klagen sollen wir, noch weniger unbescheiden fragen: wie kann Gott das so zulassen? Was sich uns geziemt, was ungleich mehr Noth thut, ist, daß wir uns eines reinen, unschuldigen, erbaulichen Wandels befleissen, und so nicht nur selbst gut bleiben, sondern auch Andere um uns her auf gute Wege zu bringen trachten sollen. Haben wir unser Seits das nach Kräften gethan, so mögen wir uns beruhigen, und das Weitere dem Herrn des Ackers allein überlassen. Er wird zu entscheiden wissen, was er seiner Seits, jezt und in Zukunft, sowohl mit dem guten Waizen als auch mit dem Unkraut zu thun habe. Amen.

Am

Am XXV. Sonntage nach Pfingsten.

Das Reich der Himmel ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker. Matth. 13, 31.

Die zwey Gleichnisse vom Senfkörnlein und vom Sauerteig enthalten nebst andern guten Lehren auch diese für uns: Mensch! verachte das Kleine nicht, es sey im Guten, es sey im Bösen. Denn wie das Senfkorn, so klein und winzig es ist, doch wächst und allmählig zu einem Baume wird, oder wie ein wenig Sauerteig im Stande ist, eine viel größere Masse Mehls zu durchsäuern und zu verwandeln, so werden auch im sittlichen Verstande aus kleinen Fehlern immer größere, aus kleinen Tugendwerken größere und vollkommnere. Darum verachte das Kleine nicht.

Diesem wahren, folgenreichen Grundsatze wird häufig zuwider gehandelt. Man thut das Gute, man meidet das Böse, beydes wo die Gesetze es streng fordern und die Sache selbst von großer Wichtigkeit ist. Aber wie wenig macht man sich insgemein aus gewissen kleinern Vergehungen, so lang man nur die Hoffnung behält, daß es keine schweren Sünden seyen! „Es sind „Kleinigkeiten, denkt man; wie könnte daran viel „gelegen seyn?" Ein Wahn, den man allenthalben in der Welt, bey Jung und Alt, bey Laien und Priestern, bey Sündern und selbst bey den Frommen antrifft, der aber viel schädlicher ist und weit

weit größere Gefahren enthält, als man vielleicht denken möchte. Denn er schläfert die Gewissen ein, macht lau und träg in dem, was des Heiles ist, hemmt das nothwendige Streben zum Besserwerden, gewährt falsche Sicherheit.

Nein, es ist hier nicht die Rede von jenen kleinen Unvollkommenheiten, die auch den besten und eifrigsten Seelen ankleben. Sie sind Folgen menschlichen Unvermögens, und man wird ihnen hienieden nie ganz entgehen können, so sehr man es auch wünscht, so sehr man sich auch bemühet. Aber wenn man gewisse Uebertretungen gar nicht achtet, weil man sie für gering hält, und darum sie mit Wissen und Ueberlegung, aus Gewohnheit und fast mit Vorsatz begeht, so oft sich hiezu Gelegenheit ergiebt; wenn man das Gute, das man thun könnte und sollte, vielfältig versäumt, dabey sich für ganz schuldlos glaubt, und auf die Regel der Lauen sich beruft: „Ich „thue, was mir gebothen ist, weiters bin ich nichts „schuldig," so ist das ein Zustand der Seele, welchen die Religion nimmer gutheißen kann, wovon uns auch kein Heiliger je ein Muster hinterlassen hat.

Die Treue im Kleinen, d. i. stete, eifrige Sorgfalt, die Gebothe Gottes genau und in möglicher Vollkommenheit zu halten, ist eine wesentliche Eigenschaft des guten Christen. Sie allein macht wahre Fromme, die Gott gefallen und die Verheissung des ewigen Lebens haben. Um so mehr verdient der Gegenstand, von dem ich rede, eure ganze Aufmerksamkeit.

I.

I.

Ich erlaube mir nur Kleinigkeiten: das ist der Grundsatz derjenigen, welche oft und in mancherley Dingen fehlen, ihre Fehler aber nicht viel achten und sie fast so oft wiederholen, als es ihnen beliebt. Allein was für ein Grundsatz ist der! Denn hätten sie von Gott, von seiner unendlichen Größe, Heiligkeit und Gerechtigkeit die Begriffe, die sie nach dem Glauben haben sollten, hätten sie für Gott die Zuneigung, die Ehrfurcht, die zarte Liebe, die Ihm als dem höchsten und besten Wesen gebührt, würden sie wohl das je für etwas Geringes halten können, was an sich klein, doch eine Sünde ist, als Sünde Ihm mißfällt und nothwendig mißfallen muß?

Wenn der Freund dem Freunde alle Tage Beweise von Nichtachtung und von Untreue giebt, wer möchte noch auf solche Freundschaft hohen Werth legen wollen? Und Gott, der Allwissende, der unendlich Heilige, soll es gleichgültig ansehen, daß die, welche sich seine Freunde nennen und es auch seyn wollen, dasselbe ohne Unterlaß wider Ihn thun?

Nein, ich hebe den Unterschied der Sünden nicht auf, noch will ich die sogenannten läßlichen Sünden auf irgend eine Weise mit jenen verwechseln, die man Todsünden nennt. Allein wenn man sich's fast zum Gesetze macht, die erstern, weil sie nicht ganz von Gott trennen, für nichts zu achten, sie ohne alles Bedenken sogar mit Ueberlegung und Vorsatz zu begehen, so oft man will, wenn man dießfalls nirgend eine ernste

Sorg-

Sorgfalt an sich blicken läßt, wer wird demohngeachtet sich getrauen, zu sagen: das sind gute Christen, das sind fromme, eifrige Diener Gottes?

Nirgend sind wir Menschen mehr in Gefahr, uns zu betrügen, als wo wir über unsere eigene Verschuldung urtheilen. Wie der arglistige Verführer, wenn er irgend einen Unerfahrenen zum Bösen verleiten will, ihm nicht gleich Anfangs das Verbrechen in seiner ganzen Häßlichkeit vor die Augen hinstellt, sondern es lange verbirgt, bemäntelt und beschöniget, so wir selbst in ähnlichen Fällen; denn wir sind leider! gar oft unsere eigenen Verführer. Immer geneigt, das für Klein zu halten, was der Begierde zusagt, suchen wir fleißig Alles hervor, was die Sünde, die wir lieben, verringern oder sie zu einer Kleinigkeit machen soll, obgleich sie vielleicht das gar nicht ist, weder an sich noch in ihren Folgen.

So hält man es für eine blosse Kleinigkeit, daß man gegen die Person, von der man beleidiget worden, fortwährend eine gewisse Abneigung behält, und bey jeder Gelegenheit sie hervor blicken läßt. Denn man beredet sich: es sey genug, daß man im Herzen verzeihe; sich empfindlich zeigen und zu erkennen geben, daß man es nicht vergessen habe, könne nicht so strenge verbothen seyn.

So sieht man gewisse Ungerechtigkeiten im Handel und Wandel, gewisse heimliche Veruntreuungen und Selbstentschädigungen gern für etwas Kleines an, weil man bey sich denkt: im Kauf und Verkauf könne man's nicht so genau nehmen, Jedermann habe das Recht, sein Glück zu machen und zu verbessern,

Andere können nicht verlangen, daß man ihnen umsonst diene.

Wie Viele unterhalten gefährliche, ja offenbar sündhafte Verbindungen, die daran doch immer nichts als Kleinigkeiten sehen wollen, indem sie sagen: ein Umgang, wodurch man sich ein anständiges Vergnügen zu verschaffen suche, könne nicht unerlaubt seyn, ein Weltmensch sey kein Ordensmann, die Person sey liebenswürdig und von untadelhaften Sitten, Gefahr zu Ausschweifungen sey nicht vorhanden, und sollte sich auch eine zeigen, so habe man Tugend genug, sie zu überwinden!

So sehr sind wir Menschen daran gewöhnt, Alles, was Sünde ist, als etwas *Kleines* uns vorzustellen. Sähen wir es allemal in seiner wahren Gestalt, so müßte uns das nothwendig zurück schrecken. So aber weiß die Eigenliebe, so weiß die Leidenschaft es zu entstellen, und nur einen verzeihlichen Fehler, eine unbedeutende Schwäche uns daran erkennen zu lassen. Der Verstand ist befangen, die Vernunft geblendet, das Gewissen eingeschläfert, die Kühnheit nimmt zu, wie die Furcht abnimmt, man kömmt von einem zum andern, vom Kleinen zum Großen, von einzelnen Vergehungen zu bösen und strafbaren Gewohnheiten. Wie oft ist nicht aus einiger Erkaltung in der Religion endlich der vollkommenste Unglaube geworden, aus der nicht genug bewachten Sinnlichkeit die zügelloseste Lebensweise! Wie verdächtig muß darum Alles vorkommen, was wir uns so gerne als Kleinigkeit vorstellen!

Aber auch angenommen, daß man sich in seinem Urtheile nicht betrüge, wohin wird man endlich

lich doch kommen müssen, sobald man das als eine gute und unschädliche Regel des Lebens gelten läßt: Ich erlaube mir nur Kleinigkeiten, an denen nicht viel gelegen seyn kann? Haltet Gericht über euch selbst, auch nur von einem einzigen Tage, etwa von dem gestrigen, der erst vergangen und noch in frischem Angedenken ist. Durchgehet ihn in Gedanken vom Morgen bis Abend, nach allen seinen besondern Theilen, Begebenheiten und Vorfällen. Bey der Gewohnheit, Alles, was nicht sehr groß ist, nicht viel zu achten, werdet ihr schon von Einem Tage eine Menge von mancherley Untreuen zählen müssen. Schließet dann von Einem auf mehrere Tage, auf Wochen, auf Monathe, auf Jahre. Ach nirgend wahre Treue gegen Gott, nirgend ein wahres, kräftiges Bestreben, rein, untadelhaft, gerecht vor seinen Augen zu wandeln! In welcher mißfälligen Gestalt muß nicht so euer ganzes Leben euerm Gemüthe erscheinen!

Man nennt die sogenannten täglichen Fehler klein. Sind sie das, wenn sie wirklich täglich — alltäglich sind? Kann man noch klein heissen, was zur sündlichen Gewohnheit geworden, immer mehr und mehr dazu wird? Wenn man gar nie ein Gebeth ohne freywillige Zerstreuung, nie eine Uebung der Religion und der Gottseligkeit mit wahrem Eifer zu entrichten vermag, wenn man Alles, was Nachdenken, Ernst und Anstrengung fordert, leichtfertig behandelt und die wichtigsten Obliegenheiten immer nur so obenhin und schlechtweg erfüllet; wenn man beständig den Vergnügungen nachläuft, diese den Berufspflichten vorzieht, und Stunden, die man nützlich anwen-

den sollte, im Müßiggang verschwendet; wenn man bey jeder Gelegenheit die Schwächen des Nächsten aufdeckt, sich zum Richter davon macht, wegen wahrer und eingebildeter Beleidigungen feindselig gesinnt ist; wenn man gar nichts ertragen, nichts verschmerzen kann, über jede geringfügige Sache sogleich in Zorn geräth, Alles um sich her durch Eigensinn und widrige Laune betrübt, ärgert, unzufrieden macht, wer wird da noch sagen können, das seyen Kleinigkeiten?

Möge man es so nennen, solang allein von den einzelnen Vergehungen die Rede ist, nimmer mehr aber, wo man diese zur Gewohnheit werden läßt, und sich darin sogar mehr und mehr bestärkt. Denn so wird gerade das Wichtigste, was geschehen muß, und das Nothwendigste, was dem Christen nie mangeln darf, aufgehalten — die Bezähmung der Leidenschaften, die Umwandlung und Besserung des Herzens. Nein, vergebens suchen wir dort wahre Tugend, wo eine Sinnesart herrscht, die auch dem Lasterhaften eigen ist, nur mit dem Unterschied, daß dieser sie zu einem höhern Grad von Verderbtheit gebracht hat.

II.

Wie im Bösen, so achten die Menschen auch im Guten das Kleine viel zu wenig. „Ich „bin nicht so emsig, als ich vielleicht seyn sollte, „spricht man, ich thue nicht Alles, was Andere „thun, was auch ich wohl thun könnte; doch ver„säume ich nirgend eine wesentliche Pflicht, son„dern nur Kleinigkeiten; was kann viel daran ge„legen seyn?“ Die Sprache jenes Knechtes im

Evan-

Evangelium, der die Strenge seines Herrn wußte, aber anstatt darum sich zu so größerm Fleiße zu spornen, „das Talent nahm, und es in die Erde „vergrub." (Luk. 19, 20.)

Unser Leben auf Erden besteht, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus Kleinigkeiten. Ungleich zahlreicher und mannigfaltiger sind die Gelegenheiten, das Gute im Kleinen zu thun, als im Großen. Hier ein guter Gedanke, ein frommer Aufblick zu Gott und zu Christus, ein Gebeth kindlich zu Ihm und vor Ihm entrichtet. Dort ein kleiner Sieg über sich selbst, über Eß- und Schlaflust, über Neigung zur Zerstreuung, zur trägen Ruhe, zum Müßiggang. Hier Emsigkeit und Unverdrossenheit bey allen Uebungen der Religion, nach dem Beyspiel der Frommen. Dort ein eben so thätiger, und nicht nachlassender Eifer in Erfüllung seiner Standes- und Berufspflichten. Hier ein gutes Wort, zur rechten Zeit geredet. Dort eine Thräne oder eine kleine Gabe, der fremden Noth geweihet. Hier eine gewissenhafte Unterdrückung des aufsteigenden Unwillens, der Ungeduld, des Zorns, der Rache. Dort ein Umgang mit andern Menschen, in Liebe und Freundlichkeit, mit Nachsicht und Schonung.

Wer kann sagen, daß er zu diesen und zu unzähligen andern Werken der Art das Vermögen in sich nicht besitze, oder daß er die Gelegenheiten dazu erst lange suchen müsse? Hat sie uns ja Gott allenthalben fast auf den Weg gelegt, unsern Eifer zu üben, unsere Treue zu prüfen und zu beobachten. Aber was sind wir und was thun wir noch, das eines Namens werth wäre, wenn wir — etwelche Hauptpflichten abgerechnet — alles Andere

dere für gering halten, und so vielerley Anlässe zum Guten unbenützt an uns vorübergehen lassen? Auf solche Weise wird das Leben zwecklos, unsere Tage auf Erden bleiben leer an Gesinnungen und Handlungen für die Ewigkeit, alle unsere Tugenden sind nur scheinbar und haben wenig oder keinen wahren Gehalt.

Oder wird wohl Jemand in irgend einer Tugend je stark und vollkommen werden können, der sie nicht bey mancherley Gelegenheiten, meistens im Kleinen, fleißig geübt hat? Wird man im Stande seyn, Unbilden und kränkende Beleidigungen zu verschmerzen, wenn man nicht längst und bey unzählbaren geringern Vorfällen gelernet hat, jezt ein hartes Wort, eine finstere Miene, einen unverdienten Tadel oder Widerspruch, jezt auch ein anderes Unrecht stillschweigend zu ertragen?

Ohne stete Beherrschung seiner selbst, ohne oftmalige Selbstverläugnung und Selbstbesiegung im Kleinen, wird man wohl jene ächtchristliche Nächstenliebe je sich eigen machen, von welcher Paulus sagt: „Die Liebe ist geduldig und gütig. . . Sie „handelt nicht leichtsinnig, bläht sich nicht auf. „Sie ist nicht hochmüthig, nicht eigennützig. Sie „wird nicht leicht aufgebracht. Sie denkt nichts „Arges, freut sich nicht über das Unrecht, wohl „aber über die Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt „alles, hofft alles, duldet alles?“ (1. Kor. 13, 4.) Nur wer gewohnt ist im Kleinen überall recht zu thun, wird das auch thun, wo Großes und Schweres von ihm gefordert wird.

2) Von den vielen trostvollen Lehren des Christenthums ist das gewiß eine der vorzüglichsten: Alles, was die Menschen hienieden Gutes thun,

es sey Groß oder Klein, habe hohen Werth vor Gott, nichts bleibe von Ihm unbemerkt, nichts unbelohnt, jeder gute Gedanke, jede fromme Empfindung des Herzens, jeder Seufzer um der Gerechtigkeit wegen, jedes Almosen mit der Rechten gereicht, ohne daß die Linke davon wisse, jede von keinem Menschen gesehene Selbstüberwindung werde von Gott gesehen und von Ihm in das Buch des Lebens eingeschrieben, sey von nun an für uns ein hinterlegtes heiliges Gut, ein Reichthum, den kein Dieb rauben und die Motte nicht verzehren kann, werde sogar im Tode uns nicht verlassen und über den Tod hinaus in die Ewigkeit begleiten, werde uns alldort noch Ursache wahrer, unvergänglicher, ewiger Freude seyn.

Mehr, als diese erhebende, wahrhaft himmlische Lehre, sollte nicht nöthig seyn, um uns zum Fleiß und zur Emsigkeit in guten Werken zu ermuntern. Sonderbar! in irdischen Angelegenheiten sind wir immer so sorgfältig, so thätig, so unverdrossen. Wer Reichthum sammeln will, wie aufmerksam ist er nicht auf Alles, um nichts zu übersehen, wo er auch nur einen kleinen Gewinn machen kann. Wer die Gunst eines Mächtigen sucht, wie hängt er nicht überall von dessen Blicken ab, erspäht und erfüllt jeden seiner Winke! Wer in einem öffentlichen Amte steht, wendet Tag und Nacht daran, um allen seinen Pflichten zu genügen, um überall seine Treue, seinen regen Diensteifer zu erproben. Warum thun wir nicht dasselbe auch in Absicht auf Gott, der uns zu seinem heiligen Dienste berufen hat? der mit Wohlgefallen unsern guten Willen, unsere Emsigkeit und Geschäftigkeit ansieht? der für jedes Opfer, welches

ches wir Ihm in Liebe darbringen, ewige Vergeltung verheissen hat? der uns auffordert und ermahnt: „Wir sollten alles Gute, was unsere Hand „wirken kann, beständig wirken, sollten uns Schätze „im Himmel sammeln, und unsere Erwählung zum „ewigen Leben durch gute Werke gewiß machen?"

Nein, von den Seligen des Himmels, die jezt mit Christus herrschen, ist nicht Einer, der nicht auf demselben Wege dahin gekommen ist. Mögen wohl einige aus ihnen, so lang sie im Fleisch lebten, gewisse glänzende Thaten gethan, heldenmüthige Tugenden geübt, in Einöden gebüsset, auf Marterbühnen geblutet haben. Doch mehr noch, als alles das, bewährte sie vor Gott ihre beharrliche Treue, ihr unermüdeter Eifer, ihre lebendige und thätige Liebe. Ja, Viele sind, von denen uns nichts anders bekannt ist, die vielleicht auch wirklich nie etwas anders gethan haben, als — Gemeines und Alltägliches. Sie wandelten vor Gott, wucherten emsig mit dem anvertrauten Talente, waren getreu in Allem. Das ist die ganze Geschichte ihres Lebens. Heilige vom ersten Rang, selbst die Mutter unsers Herrn gehört zu dieser Zahl.

Noch jezt befinden sich zweifelsohne viele Frommen auf Erden, die vielleicht kein anders, als dasselbe Verdienst haben. Die Welt kennt sie nicht, und auch wir kennen sie nicht, weil sie geräuschlos leben, und nirgend ein Aufsehen machen. Aber Der, welcher auch im Verborgenen sieht und nach der Wahrheit nicht nach dem Schein urtheilet, kennt sie und freut sich ihrer. Und kömmt einst der Tag, wo er die Kronen austheilen wird, werden die Ungesehenen und Ungekannten hervor

gerufen werden. Die Welt wird staunen, wann der Richter zu Manchen von denen, die wir jezt wenig achten, sprechen wird: „Wohlan, ihr Gu„ten und Getreuen! weil ihr im Wenigen getreu „gewesen seyd, will ich euch über Vieles setzen, „gehet ein in die Freude eures Herrn."

Das ist das Ende Aller, die das Wort verstehen: Seyd getreu in Allem, seyd getreu auch im Kleinen. Möchten doch auch wir es verstehen, und eben so gut und wahr immer befolgen! Amen.

Am XXVI. Sonntage nach Pfingsten.

Es wird alsdann ein großes Drangsal seyn, wie nicht gewesen ist von Anbeginn der Welt bis jezt, und wie nicht seyn wird. Matth. 24, 21.

Von den vielen schauderhaften Ereignissen, wovon die Welt- und Völker-Geschichte Meldung thut, ist jenes von Jerusalems Untergang unstreitig eins der merkwürdigsten. Nach mannigfaltigen Zeichen und Erscheinungen, die als dessen Vorbothen gemäß göttlicher Weissagung voran gehen mußten, erfolgte es endlich selbst. Die ehemal so herrliche, so hochbegnadigte Stadt Gottes ward plötzlich von feindlichen Schaaren angefallen, umzingelt, von allen Seiten beängstiget, nicht gar lange darauf mit stürmender Hand eingenommen und — vernichtet, das Volk selbst aber, was davon der Hunger und der heimische Jammer übrig gelassen hatte,

mit dem Schwerte getödtet, oder in Gefangenschaft hingeschleppt.

Das geschah sieben und dreyßig Jahre nach dem Tode unsers anbethungswürdigsten Heilandes, der noch wandelnd auf Erden, vornehmlich in den lez-ten Tagen seines Lebens, öfters von solcher Zukunft mit den Seinen geredet, sie so treffend, wie kein Mensch es vermag, nach ihren besondern Zügen zuvor gezeichnet, und davon gesprochen hat: „Es „wird alsdann ein großes Drangsal seyn, wie nicht „gewesen ist von Anbeginn der Welt bis jezt, und „wie nicht seyn wird."

Da es denen, die an Christus glauben, nimmer zweifelhaft seyn kann, wofür sie diese furchtbare Begebenheit anzusehen haben, wie widersprechend ist's, daß man nicht gleiches Urtheil will gelten lassen, so oft auch zu andern Zeiten die Erde mit ähnlichen, allgemeinen Leiden heimgesucht wird! Man jammert wohl, man ist traurig und nieder-geschlagen, man erschöpft sich mit Vorschlägen zur Abhülfe, mit Wünschen, Hoffnungen, un-nüzen Bemühungen. Wie Wenige denken dabey an Gott, und halten das, was so schwer lastet und drückt, für das, was es ist!

Heute, am lezten Sonntage des christlichen Kirchenjahres, wo uns im Evangelium des Ta-ges jenes Gericht Gottes über Jerusalem und über sein Volk vor Augen gestellt wird, will ich von allgemeinen Nöthen der Menschen, von Land- und Völker-Plagen reden. Ich erkläre:

I. Welche Uebel in Sonderheit hierunter ver-standen werden.

II. Wofür selbe der Christ, wenn sie eintreffen, nach den Grundsätzen der göttlichen Offenbarung und seiner Kirche zu halten habe.

I.

Allgemeine Nöthen — Land- und Völker-Plagen sind, was schon ihr Name sagt, Plagen für ganze Länder und Völker, weil nicht blos Einzelne, wie sonst, darunter zu leiden haben, sondern Alle insgesammt, fast ohne Ausnahme und mit wenigem Unterschied. Uebel dieser Art sind:

Wenn zu irgend einer Zeit der öffentliche Wohlstand im Lande ungemein hinunter kömmt, daß der Vermögende das Seine mehr und mehr zusetzen muß, der Wenigbemittelte kaum mehr sich halten kann, der Arme in großer Zahl darbt, und nirgend weder Arbeit und Verdienst, noch zureichende Hilfe zu finden weiß. Oder wenn wegen Mißwachs und Unfruchtbarkeit der Erde Theurung im Lande herrscht, wo kaum Einige mehr im Stande sind, sich die nothwendigen Lebensmittel zu schaffen, die Anderen ohne Unterlaß bitten, rufen und schreyen: Gebt uns zu essen, daß wir nicht Hungers sterben!

Oder wenn sich ansteckende Krankheiten, giftige Seuchen im Lande verbreiten, die Menschen wie Mücken umfallen, Alle von Todesfurcht ergriffen zittern, und selbst der Gesunde und Starke stündlich erwarten muß, daß auch er nicht mehr stehen bleibe. Oder wenn der Krieg — ein ungeheures Uebel! über Länder und Völker seine Geisel schwingt, und darüber alle die Schrecknisse, Gewaltthaten und Verheerungen ausschüttet, die

er

er in seinem Gefolge hat, oder offen und unverdeckt vor sich her trägt.

Oder — und das ist das Entsetzlichste von Allen — wenn Länder und Völker in ihrem Innern entzweyet sind, Bürger gegen Bürger zum blutigen Kampfe sich erheben, und Tausende von Einem Volke, von Einem und demselben Lande sich bekriegen, schlagen, erwürgen.

Da ich diese fürchterlichen Dinge nenne, wie könnte ich unserer eigenen Tage und der vielen Leiden vergessen, die seit Jahren über uns gekommen sind, zum Theil bis zur Stunde noch anhalten?

Anfangs tobte ein unseliger Krieg mit kurzen Absätzen bey zwanzig Jahren fort, mit einem Aufwand von Kraft und Verwüstung, wie es kaum ein anderes Zeitalter je so gesehen hat. Nahe gelegene und weit entfernete Völker standen einander gegen über im blutigen Handgemenge. Fast hatte es den Anschein, als wolle die Menschheit in blinder Wuth sich selbst ausrotten.

Ach, wie viel Jammer ward weit und breit über die Erde hergezogen! Wie viel Verderben ausgesäet! Staaten fielen, ganze Völkerschaften wurden ihrer alten Verfassungen, ihres Wohlstandes, ihrer Freyheit, sogar ihres Namens beraubt. Die Kirchen des Vaterlandes verlohren in den Stürmen der Zeit ihr vormals so ansehnliches Eigenthum, fast unzählige Zufluchtstätten der nothleidenden Menschheit, der stillen Tugend, der Wissenschaften ihr Daseyn. Und wie viele tausend schuldlose, friedliche Familien kamen unter peinlichen Aengsten um das Ihrige, und Hunderttausend junge, kraftvolle Menschen — der Keim

der

der Nachwelt — um's Leben! Wir selbst in dieser Gegend, in unserer lieben Vaterstadt, was mußten wir nicht Alles erleben, dulden nnd ertragen, ohngeachtet der augenscheinlichen Fürsorge, die der gütige Himmel dabey stets für uns bewahrt hatte!

Nach der langen, stockfinstern Nacht des Krieges gieng endlich doch der Morgen des Friedens auf. Wir freueten uns seiner mit lauter Freude. Alle guten Hoffnungen, vorher aus den Herzen der Menschen verscheuchet, kehrten jezt wieder dahin zurück; aber — als sollte uns noch immer keine ungetrübte Freude werden — sie blieben großentheils unerfüllet.

Zur Ruhe des Friedens gesellete sich zuerst noch eine andere, die nur verderben kann. Der Arbeitsuchende konnte keine Arbeit, der Gewerbtreibende keinen Nahrungszweig, der Handelsmann keinen Absatz, der Unvermögende nimmer seinen Unterhalt finden. Wir sahen das Alles für unvermeidliche Nachwehen des Krieges an, die sich allmählig heilen würden. Aber während wir so dachten und uns trösteten, kamen ein Paar verhängnißvolle Jahre, von welchen wir, wo sie waren, alle sehnlichst wünschten, sie möchten ihren Gang beflügeln! auch allzeit wünschen werden, daß sie nie wieder kehren wollen!

Die Frage: Was werden wir essen? war jezt in ein fast allgemeines Angstgeschrey verwandelt. Tausende aus unserer Mitte, in Städten und auf dem Lande, konnten nimmer finden, den Hunger zu stillen, litten unaussprechliche Noth, wandelten als bleiche, halbtodte Gestalten umher, begierig nach der ungenießbarsten Nahrung zu greifen.

sen. Und selbst die Andern, die sich noch zu halten vermochten, fühleten mit jeder Woche größere Verlegenheit, um der beyspiellosen Theurung immer neue Opfer zu bringen. Die andern Gedanken und Sorgen der Menschen hatten fast aufgehört, nur Eins war, was Alle bewegte: — daß sie das liebe Brod hätten!

Nun ist uns dieses wohl, unendlicher Dank sey dem Himmel! seither in reichlichem Maaße zu Theil geworden. Ist darum die harte Noth ganz gehoben? Man öffne die Augen, und sehe.

Der Landmann weiß seine Erzeugnisse nirgend für einen Preis abzusetzen, daß er mit den Seinen davon leben kann. Der Kaufmann ist genöthiget, auf gewagte Unternehmungen, da andere ihm mangeln, sich einzulassen, hat viele Mühe, sich zu erhalten, wird nicht selten ganz niedergedrückt. In vielen Werkstätten unserer Handwerker, wo ehemal ein so reges Leben und so viel Thätigkeit herrschte, waltet jezt öfters traurige Stille. Die Zahl der Armen nimmt mit jedem Jahr und in dem Grade zu, in welchem die derjenigen, welche noch helfen können, vermindert wird; Viele, die aus Schaam und Bescheidenheit ihre Noth verbergen, leiden im Stillen nur desto empfindlicher darunter.

Kämen wir in so manche einsame Kammer von guten, fleißigen Menschen, die durch drangvolle Jahre das Ihrige eingebüßt haben, und jezt sogar ohne Geschäft und Erwerb sind; höreten wir ihre Klagen über die Schwierigkeit, die dringenden Bedürfnisse beyzuschaffen; sähen wir, wie sie nach dem, was der Krieg und die Theurung übrig gelassen haben, zu greifen gezwungen sind, und unter Schmerz und mit Thränen bald von diesem bald von jenem

sich

sich trennen; gewiß, wir würden öfters mit Weinenden mitzuweinen Gelegenheit haben.

Es würde wenig heissen, wenn wir an allem dem nichts anders erkennen wollten, als — Mißgeschick, Unglücksfälle, Folgen der Zeit. Aber wofür sollen wir es halten? Lasset uns heilsamen Unterricht in den Quellen der ewigen Wahrheit suchen.

II.

Man muß, sagen die Lehrer unserer heiligen Kirche, zwischen Plagen einzelner Menschen, und zwischen Plagen der Völker unterscheiden. Werden Einzelne manchmal mit gewissen Leiden heimgesucht, so ist es zwar immer Gott, der diese verhängt oder zuläßt, aber er thut das nicht jedesmal gerade zur Bestrafung der Sünde, sondern — zumal bey den Frommen — in der Absicht, ihre Treue zu prüfen, ihre Geduld zu üben, ihre Tugend noch stärker, reiner und vollkommener zu machen. So hat der Sohn Gottes (daß ich mich statt aller andern dieses Einen und großen Beyspiels bediene) selbst seine heiligste Mutter so viel Hartes und Bitteres in ihrem Leben erfahren lassen, damit sie nicht nur die Königinn der Jungfrauen, sondern auch der Martyrer wurde.

Anders ist's bey Leiden ganzer Länder und Völker. Diese verhängt Gott als Strafen zerfallener Frömmigkeit, zur Züchtigung und Besserung der Bosheit der Menschen. „Nur wegen Sünde und „Laster, sagt der heil. Ambrosius, werden Städte „und Provinzen mit Unglück und Verheerung „heimgesucht.“ *)

Wo

*) Serm. 85.

Wo die großen Welt-Sünden mächtig über Hand nehmen, die Verbrechen sich unter den Menschen mehren und anhäufen, da ermüdet Gottes Langmuth, und seine Gerechtigkeit wird sich offenbaren. Wohin würden sonst die Menschen endlich nicht kommen? Und weil das Laster kühn geworden und die Verschuldung allgemein ist, darum muß auch die Strafe Aufsehen machen und Alle treffen, oder wie Einer der alten Propheten sich ausdrückt: „sie muß sich gleich einer überschwemmenden Fluth „ergießen.“ Nein, es ist nicht nöthig, daß Gott darum die Ordnung der Natur verkehre, oder den Gang der vorhandenen Ursachen und Wirkungen hemme. Aber er bedient sich ihrer als der Werkzeuge zur Kundmachung seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie er das von Ewigkeit beschlossen hat.

Man lese die göttlichen Bücher. Dieselbe Lehre von den Ursachen allgemeiner Leiden ist überall gar deutlich ausgesprochen. „Um eurer Sünden „wegen,“ spricht Gott der Herr, „werde ich den „Himmel von Oben wie Eisen machen, daß es nicht „regne, und die Erde wie Erz, daß sie keine Frucht „bringe.“ (Levit. 26.) „Ich werde meine Hand „ausstrecken, und dich und das ganze Land mit „der Pest heimsuchen, du wirst große Verheerung „erfahren.“ (Exod. 9.) „Ein Königreich wird „von einem Volk zum andern übertragen werden, „um der Ungerechtigkeit, des Frevels und allerley „gottlosen Ränke wegen.“ (Sprüchw. 10.)

„Wer ist der weise Mann, der es fasse, warum dieses Land zu Grund gerichtet, verbrannt, „und in eine Wüste verwandelt worden? . . . „Das ist geschehen, weil sie mein Gesetz, das ich

„ihnen

„ihnen gegeben, verlassen, meiner Stimme kein „Gehör gegeben, und nicht darnach gewandelt haben, sondern nach der Bosheit ihres Herzens. . . „Darum werde ich dieses Volk mit Wermuth speisen, und mit Gallwasser tränken. . . Ich werde „das Schwert hinter ihnen her senden, daß sie davon aufgerieben werden.“ (Jerem. 9.)

„Weil wir deinen Gebothen nicht gehorsam gewesen, darum sind wir zum Raub und zur Gefangenschaft, zum Tod und zur Schmach allen „Völkern, unter welche wir zerstreut sind, übergeben worden. Darum weil wir deinen Gebothen „nicht gehorchet haben.“ (Tob. 3.)

Als in Noach's Tagen der Herr mit allgemeiner Ueberschwemmung die Erde verheerte, war wohl etwas anders die Ursache davon, „als daß alles „Fleisch seine Wege verdorben hatte?“ Als er über Sodom den Feuerregen fallen ließ, war es nicht die zügellose Geilheit, die solches Unheil herbeyzog? Als er den Städten Damaskus, Tyrus, Ninive, Babylon und dem ganzen Lande Aegypten so viel Arges ankündete, und nachher seine Drohung so fürchterlich wahr erfüllete; als er sein eigenes erkohrnes Volk zu zerschiedenen Zeiten mit Theurung, Krankheiten, Kriegen, Niederlagen, Gefangenschaft demüthigte, waren es nicht allemal die zunehmenden großen Sünden, die Ihn dazu bewogen?

Gott ist ewig derselbe. Die Weisheit, womit er die Welt regiert, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit wechseln nie. So wenig in den Tagen der Vorzeit, so wenig läßt er jezt frevelhafte Lasterhaftigkeit lange ungestraft. Er tritt ihr in den Weg, unterbricht ihren kühnen, vermessenen Lauf,

Die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte zeigt überall dieselbe Erfahrung, daß lasterhafte Zeiten immer auch unglückliche, harte Zeiten gewesen. Weg war da Gottes Segen, weg das Glück und alle wahre Freude des Lebens. Die Erde glich einem Wohnhause des Elendes. Dagegen in Zeiten, wo man lebendig an Gott glaubte, Gott fürchtete, Gottes Wort hörte und treu befolgte, wo man Tugend und wahre Frömmigkeit zur ersten Grundlage des gesellschaftlichen Lebens machte, wie sichtbar waltete da nicht allemal Gottes Schutz und Segen über die Menschen! Wie freundlich und ungetrübt leuchtete der Frohsinn der Einzelnen, das Glück der Familien, die Ruhe und der Wohlstand des Ganzen!

Das sind freylich nur die geringern Segnungen des Himmels. Dem wahren Christen sind noch viel höhere verheissen, er erwartet sie jenseits, und genießt sie zum Theil schon hienieden. Aber auch jene niedern sind wichtig und sehr erwünschlich. Mit Schmerz entbehren wir sie seit langem schon. Man klagt. Aber warum überlegt man nicht, woher das komme? Warum zeigt man immer so wenig Ernst und Eifer, um allererst den großen sittlichen Verderbnissen abzuhelfen und die fast verlornen Christen-Tugenden, Gottesfurcht, Frömmigkeit, Mässigkeit, Gerechtigkeit, wieder mehr gelten zu lassen?

Bey allgemeinen Anliegen war das immer die Gewohnheit unserer heiligen Kirche, daß sie bethete und zum Gebeth und zur Buße Alle ermahnete. Allzeit war das ihr gleicher Ruf an die Ihrigen: „Thut Buße, verlasset eure bösen Wege,

„da-

„damit der Herr euch wieder seine Huld zuwende.“ Seit Jahren reden wir Diener des Wortes dasselbe. Man hört uns nicht, man achtet nicht auf uns. Die Unordnungen, woraus so viel Drangsal entsteht, gehen ungehindert ihren Gang fort, vermehren sich sogar von Zeit zu Zeit und werden immer noch gemeiner.

Unser Zeitalter scheint unglücklicher Weise dahin gekommen zu seyn, keine Zucht des Herrn mehr achten zu wollen. Möge es nicht nöthig werden, daß noch andere und neue Gerichte Gottes folgen müssen, um endlich die Menschen gelehrig für das zu machen, was ihnen allein zum Frieden gereichen kann! Amen.

In eben dieser Buchhandlung sind auch folgende Predigtwerke zu haben:

Bellarmin (Rob. Kardinals) gründliche Beweise für die Wahrheit der katholischen, und allein seligmachenden Religion in zwölf Reden. 8. 1796. 24 kr.

Castelliz (Mich.) sechs Fastenpredigten von der Buße. 8. 1785. 18 kr.

Cheminais (Tim.) sämmtliche Predigten; aus dem Französischen, nach der lezten Ausgabe neu übersetzt. 5 Bände 8. 1788. fl. 3. 30 kr.

Flexiers von Reval (d. G. J.) geistliche Reden über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre. 2 Theile. gr. 8. 1779. fl. 2. 15 kr.

Gräf (Mart.) katholische Predigten über die Kenntniß Gottes, seines göttlichen Sohnes, und über die vorzüglichsten Beweisgründe der geoffenbarten Religion. 8. 1811. fl. 2.

Hald (Franz) Predigten auf einige Festtage des Jahrs. gr. 8. 1785. 36 kr.

— — Fastenpredigten nach der Geschichte des Leidens Jesu. 2 Theile. gr. 8. 1785. fl. 1. 12 kr.

— — Lob- und Sittenreden an den Gedächtnißtägen der Heiligen Gottes. gr. 8. 1786. 45 kr.

Hepp (Adalb.) der Christ, oder nützliche Unterweisungen, wie ein Christ in allen Umständen seines Lebens sich zu verhalten habe; in kurzen Predigten vorgetragen. gr. 8. 1788. 36 kr.

Jageisen (Joh. Franz) Predigten auf die Festtage des Herrn, seiner Mutter, der Apostel, und anderer Heiligen. 2 Theile gr. 8. 1792. fl. 2.

Klagstimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unserer Zeiten, zu reiferem Nachdenken für Prediger, für hörende und nicht hörende Christen. 5 Bände. gr. 8. 1791—93. fl. 7.

Kolb (Fid. Mar. v.) zehn Predigten zum Lobe des heil. Joseph; nebst drey besondern Reden. 2te Auflage. 8. 1806. 24 kr.

Krieger (Karl Jos.) Auswahl gemeinnütziger Festpredigten auf verschiedenen Kanzeln vorgetragen. 8. 1806. 40 kr.

Lang (Pirm.) leichtfaßliche Geschichtpredigten auf die Festtäge des Herrn, seiner seligsten Mutter, und einiger Heiligen. 8. 1805. fl. 1.

Lingl (Joh. Nep.) kurze Predigten auf die sechs Fastensonntage über die Geisteserneuerung des Christen, die drey göttlichen Tugenden, und über die acht Seligkeiten, samt drey Charfreytagspredigten. 3 Jahrgänge. 8. 1799. fl. 1. 12 kr.

Lobreden (feyerliche) worinn Maria die jungfräuliche Gottesgebährerinn und Himmelskönniginn an ihren jährlichen Festtagen nach dogmatischer Grundlage in ihrer Größe vorgestellt wird. Nebst einer Lobrede von dem Werthe, Hochheit und Würde, wie auch von den Belohnungen der Jungfrauschaft, von P. R. St. gr. 8. 1808. 45 kr.

Malsiner (Jos.) Predigten auf die vornehmsten Festtage des Herrn, der jungfräulichen Mutter Mariä, und einiger Heiligen, auch auf die gewöhnlichen Gelegenheiten. 3 Theile. 8. 1791. fl. 2. 30 kr.

Menne (P. Edilb.) populäre Volkspredigten auf alle Sonn- und Festtage, wie auch auf verschiedene Gelegenheiten, und für die heilige Fastenzeit; zwey Jahrhänge in 4 Theilen. gr. 8. 1809. fl. 6.

Mogl (Ant.) Kanzelreden auf alle Sonntäge und einige Feste. 2 Theile. 8. 1797. fl. 1. 48 kr.

— — gute Beyspiele wider das heutige Aergerniß der Welt, auf öffentlicher Kanzel vorgetragen. 8. 1806. 20 kr.

Peck (Burgh.) dreyzehn Fastenpredigten nach der Leidensgeschichte Jesu. 8. 1800. 48 kr.

Poulle (Abts) heilige Reden über die wichtigsten Gegenstände der Religion und Sittenlehre. 2 Theile. br. 8. 1784. fl. 1. 15 kr.

Pungg (Sebast.) die Sprache der Religion bey den mannigfaltigen Leiden unserer Zeiten, in fünf Fastenpredigten. 8. 1809. 12 kr.

Reden (vierzehn festtägliche.) Von dem Verfasser der Predigten für das Landvolk, so gut als sie die Bauern verstehen. 8. 1788. fl. 1.

— — (vierzehn sonntägliche.) Von eben demselben Verfasser. 8. 1789. fl. 1.

Reinfeld (Jos. Ign.) Homilien über die festtäglichen Evangelien. gr. 8. 1788. fl. 1. 15 kr.

Rieff (Leonh.) geistliche Reden auf verschiedene Festtage des Jahrs. 8. 1790. 45 kr.

Sauer (J. G.) kurze Reden bey verschiedenen Gelegenheiten ans Landvolk. 8. 1802. 24 kr.

Schäffler (Franz Sal.) lehrreiche Predigten auf alle Sonntage und die hohen Feste des Herrn. 2 Bde. 8. 1806. fl. 2. 15 kr.

Schwägerle (Jak.) Predigten auf alle Sonntage des Jahres. gr. 8. 1800. fl. 1. 15 kr.

— — Predigten auf die Festtage des Jahres. gr. 8. 1800. fl. 1. 15 kr.

— — neue Fastenpredigten für zwey Jahre. gr. 8. 1803. fl. 1. 15 kr.

— — Gelegenheitsreden. Nebst einem Anhange von der geistlichen Redekunst. gr. 8. 1804. fl. 1. 15 kr.

— — Lob- und Sittenreden auf verschiedene Heilige. gr. 8. 1802. fl. 1. 15 kr.

Steininger (Joh. Seb.) vollständige Moraltheologie, oder sittliche Gottesgelehrheit, aus der göttlichen Schrift, den heil. Vätern, Kirchenversammlungen, dem geistlichen und weltlichen Rechte, wie auch aus den vornehmsten Gottesgelehrten gesammelt, und zum Gebrauche der Kanzel sowohl als des Beichtstuhles eingerichtet. 6 Thle. gr. 8. 1788—90. fl. 6. 45 kr.

Sturmlerner (Friedr.) meine Beruhigung bey diesen Zeitläuften, in religiösen Erwägungen zum Gebrauche auf der Kanzel ꝛc. 8. 1809. fl. 1.

— — die blutige Himmelsstrasse unsers Herrn Jesu Christi während jener schmerzvollen Reise nach Golgatha, zur Betrachtung in vierzehn Fastenpredigten nach der Ordnung der vierzehn Stationen vorgestellt. 2 Theile. 8. 1810. fl. 2.

Texier (Claud.) Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau Maria. 8. 1783. 30 kr.

Wendel (Jos. von) Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. 8 Bde. 8. 1789—93. fl 4. 48 kr.

Werdich (Franz Jos.) kurze Christenlehrpredigten nach der Ordnung des Katechismus in k. k. Staaten. gr. 8. 1806. fl. 2.

Zeiler (Georg) Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. 3 Bände. 8. 1810. fl. 3.

r Schinner.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abbt, Benedikt,

Katholische Predigten und Homilien auf alle Sonntage des Kirchenjahres

Bd.: 2

Augsburg (1823)

Hom. 1-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457497-9